KYRIOS

VIERTELJAHRESSCHRIFT FÜR KIRCHEN- UND GEISTESGESCHICHTE OSTEUROPAS

HERAUSGEGEBEN VON
HANS KOCH

2. JAHRGANG HEFT 4 1937

OST-EUROPA-VERLAG, KÖNIGSBERG (Pr) / BERLIN W. 35

Inhaltsverzeichnis.

Jahrgang 1937 / Heft 4

Die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift Kyrios kostet im Jahresbezug 18,— RM., das Einzelheft 5,25 RM., für das Ausland (mit Ausnahme Palästinas) 13,50 RM. bzw. 3,95 RM., und ist durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes zu beziehen.

Herausgeber: Professor Dr. Dr. HANS KOCH, Direktor des Osteuropa-Instituts, Breslau 1, Neue Sandstr. 18. — Zuschriften an die Mitarbeiter sind über den Herausgeber zu leiten, an den auch Besprechungsexemplare zu richten sind.

Verlag: Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr), Adolf-Hitler-Str. 6/8. Fernsprecher: Sammelnummer 34422.

Zur Frage der przemyslidischen Rundkirchen.

Mit sechs Abbildungen.

Von

Hermann WEIDHAAS.

1. Der baugeschichtliche Gegenstand.

In Böhmen und seinen Nachbargebieten ist eine überraschend große Zahl von kleinen Rundkirchen zu finden, die wegen des Dunkels, das über ihrer Herkunft und Entstehung liegt, immer wieder die Aufmerksamkeit der Wissenschaft erregt haben. Sie sind zu beschreiben als massive Mauerzylinder auf kreisrundem oder dem Kreis angenähertem, oft etwas unregelmäßigem Grundriß mit einer etwa auf dem Halbkreis errichteten Ostapside, wobei der Durchmesser dieses Halbkreises in der Regel ungefähr die Hälfte bis zwei Drittel vom Grundrißmaße des Hauptbaues hat (Abb. 1a). Dieser erhebt sich um ein heute nicht mehr immer feststellbares Maß über die Gesimshöhe der Apsis (Abb. 1b). Im Innern sind Hauptraum und Apsis durch einen Triumphbogen mit abgetreppten (Abb. 2a) oder glatten Leibungen (Abb. 1a) verbunden, der in einzelnen Fällen in die Mauerrundung des größeren Zylinders einschwingt (Abb. 1a), in anderen aber auf geradlinigem Grundriß gemauert ist (Abb. 2a). Für die Apsis ist fast immer eine Konchenkuppel als von Anfang an vorhanden anzunehmen. Der Hauptbau aber hat ziemlich wahrscheinlich nicht überall eine ursprüngliche Kuppel (Abb. 1a). Gegen Westen, jedoch selten genau in der West-Ost-Achse, liegt der Eingang (Abb. 1a u. 2a). Die Fenster sind klein und wenig zahlreich, erhellen aber bei den geringen Abmessungen den Raum genügend. Die Kuppeln sind heute fast durchweg mit Kegeldächern bedeckt (Abb. 1b), während früher die auch außen kugelige Form häufiger gewesen sein dürfte (Abb. 2b), und tragen eine manchmal blinde, öfter offene Laterne in romanischen Formen (Abb. 1b). Das Alter dieser Laternen ist höchst ungewiß. Mitunter kommt ein runder oder viereckiger Turm westlich vom Gemeinderaum (Abb. 2b) oder zwischen diesem und der Apsis vor. Soweit mittelalterliche Architektureinzelheiten vorhanden sind, lassen sie sich als romanisch, vereinzelt auch als frühgotisch bestimmen.

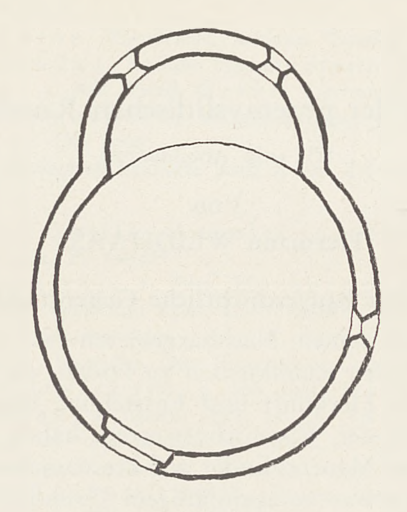


Abb. 1 a

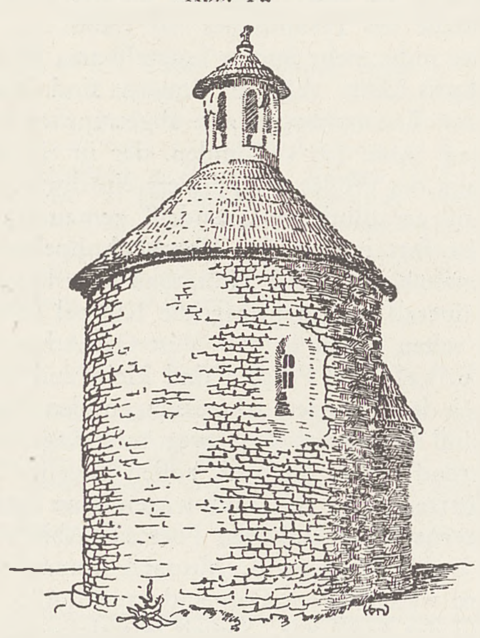


Abb. 1 b

Schematische Grundrisse typischer przemyslidischer Rundkirchen.

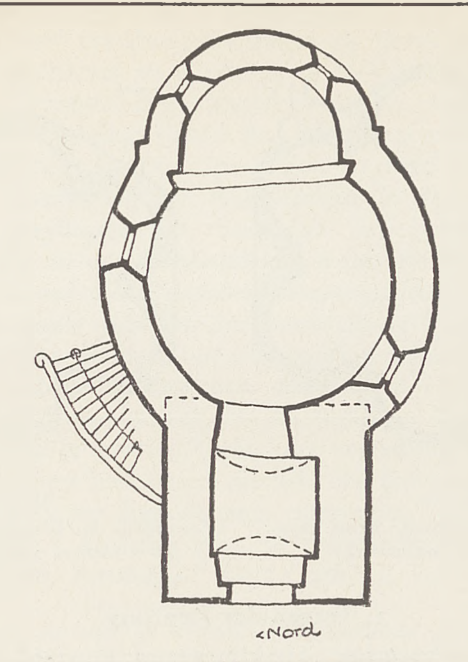


Abb. 2a

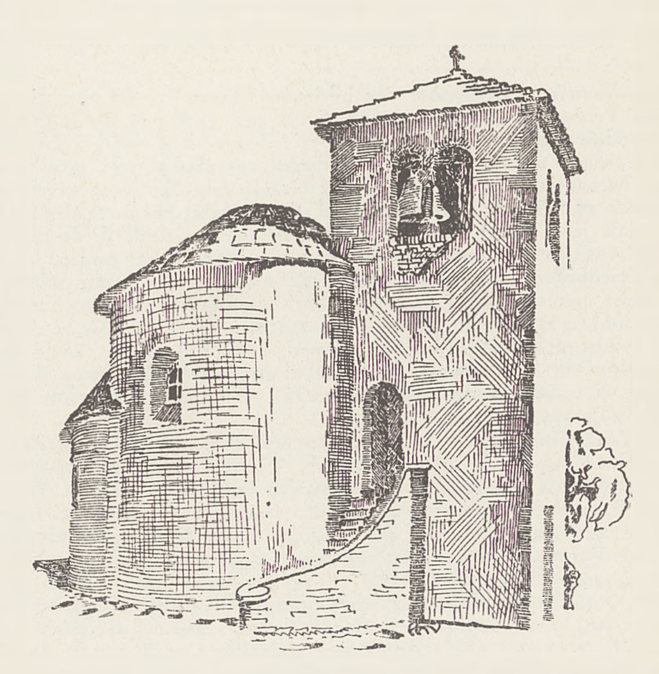


Abb. 2b

Schematische Ansichten typischer przemyslidischer Rundkirchen.

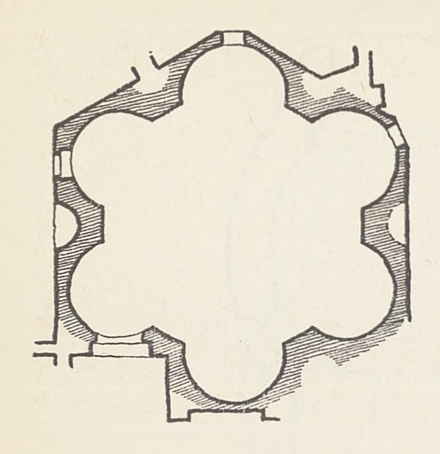


Abb. 3a
Grundriß der Taufkapelle beim Dom in Zara (nicht maßgerecht).

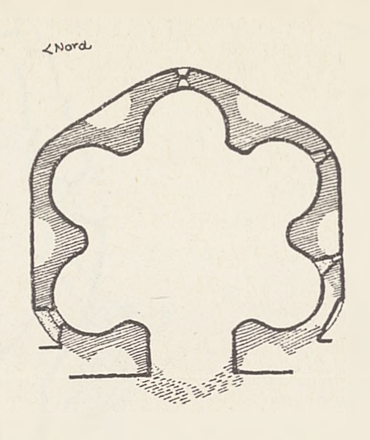


Abb. 3b
Grundriß der Rundkirche zu Horjany bei Užhorod (nicht maßgerecht).

2. Fragen der Deutung.

Von älteren Versuchen, Herkunft und Entstehung dieser sonst nirgends in der gleichen Form wieder vorkommenden Rotunden aufzufinden, seien die von *J. Neuwirth,*[1] *K. Mádl,*[2] *Bohum. Matejka*[3]

[1] *Jos. Neuwirth*, Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen bis zum Aussterben der Przemysliden, I, Prag 1888, S. 10 und 15 ff. *N.* stellt die przemyslidischen Rundkirchen in die gleiche Linie mit den in den habsburgischen Ländern häufigen Carnern und rechnet sie mit diesen zusammen dem großen Kreis der spät- und nachantikischen Memorial- und Grabbauten der romanischen und deutschen Länder zu. Carner und przemyslidische Rundkirche unterscheiden sich aber dadurch, daß jene immer Mausoleen oder Beinhäuser sind, diese nie, bei jenen darum die Apsis in der Regel geringer entwickelt ist als bei diesen, bei den Carnern der Friedhof das eher Vorhandene ist, während die przemyslidischen einen solchen meist erst um sich gesammelt haben dürften, vor allem aber nie zweigeschossig sind, was für die Carner stets zutrifft. — Ähnlich setzt *Bernh. Grueber* (Die Kunst des Mittelalters in Böhmen, I, S. 65) unsere Rundkapellen als hochmittelalterliche Restformen der nachkarolingisch-fuldensischen Überlieferung an, so auch *K. Lind,* Mitteilungen der K. K. Central-Commission usw. (abgek. hier MKKCC), 1867, S. 146.

[2] *K. Mádl*, Okrouhlé kostelíky v Čechách. Památky archeologické a místopisné (abgek. Pam arch.), XIV, S. 427 ff. (Runde Kapellen in Böhmen, in: Archaeologische und ortskundliche Denkmäler, Ztschr. in tschech. Sprache). *M.* sucht das Vorbild der przemyslidischen Rundkirchen in der St. Georgs-Rotunde zu Saloniki und glaubt an eine Übertragung durch Kyrill und Methodius. Bei der großen Formenverschiedenheit zwischen den genannten Kirchen ist diese Annahme wenig wahrscheinlich.

[3] *Boh. Matejka,* O původu českých rotund (Über den Ursprung der böhmischen Rotunden), Český časopis historický (Tschech. Ztschr. f. Geschichte) — abgek. ČČH —, VII, S. 416 ff. *M.* fand in Lucca in Italien eine Rotunde, die alle Merkmale der przemyslidischen Rundkapellen aufweist, und erklärte sie als deren Vorbild. Auch W. Richter (Anm. 10) ist wieder zu dieser Annahme geneigt. Richtiger ist es wohl, anzunehmen, daß die Kapelle von böhmischen Kaufleuten

und *Ferd. Lehner*[4] erwähnt, die heute als überholt gelten dürfen. Es verdient festgehalten zu werden, daß *Mádl* und *Lehner* die Möglichkeit einer byzantinischen Beeinflussung im Auge hatten, wenn ihnen auch der damalige Stand der Forschung noch keine zulänglichen Belege liefern konnte. Im folgenden wird es sich herausstellen, daß die Entstehung der Rundkirchen in der später von den Przemysliden gepflegten Art tatsächlich auf Bewegungen zurückzuführen ist, die in den Persönlichkeiten des Kyrill und Methodius von Byzanz aus auf die Westslaven übergegriffen haben. Allerdings handelt es sich dabei nicht um die unmittelbare Übertragung byzantinischen Formguts, sondern um eine weithin selbständige Schöpfung der späteren Mährer und Böhmen, die in dem von den beiden Byzantinern geschaffenen Bereich morgenländischer Geistigkeit möglich war. *J. Strzygowski*[5] hat auf Grund der vorhandenen Baudenkmäler Urformen postuliert und damit ein Bild der frühgeschichtlichen Baukunst der Westslaven hypothetisch entworfen, das der Forschung nicht Stand hält.[6] In sehr ernst zu nehmender Weise haben sich neuerdings *Adalb. Birnbaum,*[7] *Karl Guth,*[8] *J. Cibulka*[9] und zuletzt

---

erbaut worden ist, die zur Zeit der bekannten Mathilde von Toskana dort eine Kolonie bildeten und in der fremden Stadt ein charakteristisches Denkmal ihrer Heimat haben wollten. Andere Rundbauten der gleichen Art gibt es in Italien nicht.

[4] *Ferd. Lehner,* Dějiny umění národa českého (Geschichte der Kunst des tschechischen Volkes), I, 1, S. 234. *L.* nimmt, ohne sich näher darüber auszulassen, eine durch byzantinische Anregung entstandene nationaltschechische Baukunst an.

[5] *Jos. Strzygowski,* Die vorromanische Baukunst der Westslaven, in der Ztschr. „Slavia", III (1924), S. 392 ff., und in „Altslavische Kunst, ein Versuch ihres Nachweises", Augsburg 1929.

[6] Widerlegung durch *Adalb. (= Vojtěch) Birnbaum* in Niederlův Sborník (Festschr. für Niederle), S. 1 ff.

[7] a) *Vojt. Birnbaum,* Románská Praha (Das romanische Prag), Ročenka kruhu pro pěsťování dějin umění za rok 1923 (Jahrbuch des Kreises für Pflege der Kunstgeschichte auf das Jahr 1923), Prag 1924. — b) *Ders.,* Pam. arch., XXXV, S. 167 ff. — c) *Ders.,* Dějepis výtvarního umění v Čechách (Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen), Heft 1, S. 22. Da das Christentum durch und über die Dynastie ins Volk gedrungen ist, so hält *Birnbaum* es für ganz natürlich, daß die angebliche damalige Normalform der fürstlichen Kultstätte, die runde Burgkapelle, zur ältesten Gattung des Gotteshauses in Böhmen geworden ist. Es ist aber in den meisten Fällen des 9. und 10. Jahrhunderts gar nicht erwiesen, ob die Burgkapellen wirklich rund waren, in einigen ist eine andere Gestalt sogar mit Sicherheit anzunehmen. Dieser Einwand gilt auch gegen W. Richter (Anm. 10).

[8] *Karel Guth,* České rotundy (Die böhmischen Rotunden), Pam. arch., XXXIV (1924), S. 113 ff., und *ders.* in ČČH 1934, S. 137 ff. Hier die meisten, maßstäblich allerdings für die genauere Untersuchung zu kleinen Grundrisse und Ansichten. *G.* hält alle przemyslidischen Rundkirchen für Grabes- oder Friedhofskapellen und setzt ihre Entstehung — mit Ausnahme der Prager Veitsrotunde, die er für die Grabeskirche des Hl. Wenzel erklärt — nach dem Jahre 1039 an, wo durch eine Verordnung Břetislavs I. die Streubestattung, ein Rest des Heidentums, durch die Sammelbestattung auf Friedhöfen ersetzt wurde. Die These *G.s* ist m. W. von keiner Seite übernommen worden. Die Gründe, aus denen heraus auch ich sie ablehne, werden aus dem folgenden mittelbar zu er-

Wenzel Richter,[10] aber alle mit einander widersprechenden Ergebnissen, mit dem Gegenstand beschäftigt.[11]

---

schließen sein. *G.s* Arbeit hat aber bleibenden Wert als erste große und eingehende Bestandsaufnahme.

[9] *Jos. Cibulka*, Václavová rotunda svatého Víta (Die Veitsrotunde Wenzels). Erweiterter Sonderdruck aus dem Svatováclavský sborník (Gedächtnisschrift für den Hl. Wenzel), Prag 1933. C. hat zusammen mit *C. Hilbert* die Veitsrotunde ausgegraben und in mustergültiger Sorgfalt und glänzender Kennerschaft rekonstruiert. Die Wiederherstellung ist zwar immer noch hypothetisch, aber, wie ich glaube, kaum anfechtbar. Doch wohl ganz mit Recht ordnet C. die Veitsrotunde unter die Klasse der nach dem Muster der karolingischen Pfalzkapellen errichteten Burgkirchen ein. Alle przemyslidischen Rundkirchen seien verkleinerte Nachahmungen dieser bedeutendsten und — wie er glaubt — ältesten massiven Kirche Böhmens. Dem sind folgende Fragen entgegenzuhalten (die C. selbst sich nicht stellt): Die letzte Kirche vom Schlage der karolingischen Pfalzkapellen ist (in Compiègne) im Jahre 877 errichtet worden, die Veitskirche erst 49 Jahre später. Auf welche Weise konnte sich die Gattung, ohne irgendwo gepflegt zu werden, so lange lebendig erhalten? Wie kam der weltoffene und für seine Zeit modern gesinnte Wenzel dazu, ausgerechnet die niemals volkstümliche und längst ganz vergreiste Hofkunst der nicht eben ruhmvoll ausgestorbenen Karolinger zum Vorbild zu wählen? Über das sichere Urteil Wenzels in Fragen zeitgemäßer Kunstpflege, das solche vermeintliche Vorliebe für einen Historizismus vollends der Erklärung bedürftig macht, vgl. *A. Podlaha* und *E. Šittler*, Památky po sv. Václavu (Denkmäler aus der Zeit des Hl. Wenzel), Pam. arch., XIX (1900), S. 79 ff. — *Dies.*, Chrámový poklad u sv. Víta (Der Domschatz bei St. Veit), in: Soupis památek historických a uměleckých (Verzeichnis der geschichtlichen und Kunst-Denkmäler) — abgek. Soup. pam. — Praha-Hradšany (Prag-Hradschin), II, 1. — Ferner: *A. Matějček*, Zbraň sv. Václava a meč svatoštěpánský (Die Rüstung des Hl. Wenzel und das Schwert des Hl. Stephan), in: Věstník české akademie (Mitteilungsbl. d. Tschech. Akademie), XXV (1916), S. 246 ff.

[10] *Václav Richter*, O účelu československých rotund (Über die Zweckbestimmung der tschechoslovakischen Rotunden), ČČH XLII (1936), S. 237 ff. und S. 453 ff. Die Bezeichnung der Rundkirchen als tschechoslovakische ist abzulehnen, denn der Begriff gehört ins 19. und 20., nicht aber ins 9. und 10. Jahrhundert. Die Slovaken sind an dieser Bauform unbeteiligt. *W. Richter* will die These *Birnbaums* (Anm. 7) durch genauere örtliche Forschungen über die Zweckbestimmung der Rotunden stützen. Einen wirklich schlüssigen Beweis dafür, daß alle przemyslidischen Rundkapellen als Andachtsstätten der Dynastie oder des Landadels entstanden sind, erbringt *W. Richter* nur in den wenigen Fällen, wo dies schon ohnehin wahrscheinlich war. Ebensowenig wie *Birnbaum* beschäftigt er sich mit der Frage, ob die Rundkirche damals wirklich die übliche Form der Burg- oder Hofkapelle war, was mindestens zweifelhaft ist. Auch seine etwas willkürliche These, daß die mährischen Rundkirchen jünger seien als die böhmischen, womit er offenbar jeden Anschluß an die mährische Mission für unmöglich erklären will, macht er nicht überzeugend glaubhaft. Die Auseinandersetzung mit seiner Ansicht über die Veitsrotunde kann *Cibulka* überlassen bleiben. Ganz unannehmbar ist die kunstgeschichtliche Ableitung von den Memorialkapellen der Heiligen Gervasius, Protasius, Nazarius und Celsus bei San Vitale in Ravenna. Diese, die von außen betrachtet im Gesamtbild der Kirche verschwinden und mit ihr zu je einem Drittel im Verbande stehen, wollen als Räume betrachtet sein und haben als solche übrigens ganz anderen Charakter als die przemyslidischen Rundkapellen, unsere Rotunden aber machen als Räume einen dürftigen Eindruck, sind jedoch als Baukörper eigenartig und bemerkenswert. Überdies vermag *R.* kein einziges Zwischenglied zwischen S. Vitale (1. Hälfte des 6. Jahrhunderts!) und den ältesten böhmischen Rundkirchen (Ende 9. Jahrhundert) anzugeben. — Um seine Annahme zu stützen, behauptet *R.*, daß überhaupt alle böhmischen Zentralbauten, auch die auf quadratischem oder kreuzförmigem

Man hat bisher, scheint es, zu wenig die Bedeutung gewürdigt, die für die Volkwerdung der westslavischen Stämme die Mission der Heiligen Kyrill und Methodius gehabt hat (auch *K. Mádl* hat es nicht getan). Eine nähere Untersuchung[12] lehrt Art und Umfang der Wirkung dieser Mission bei den Mährern und Tschechen und läßt den Gedanken aufkommen, daß eine solche auch in der Baukunst ihre Spuren hinterlassen haben muß, daß es mindestens sonderbar wäre, wenn ihr Einfluß gerade vor der Baukunst Halt gemacht hätte. Zugleich fällt es auf, daß die przemyslidischen Rundkirchen in einem viel höheren Grade als irgend eine andere Bauform des frühen oder hohen Mittelalters als nationaltschechisch betrachtet worden sind und noch so angesehen werden. Bezeichnet ja der Tscheche diese Rotunde als *český kostel*, als tschechische Kirche schlechthin, und das ist keine Romantik, denn der Ausdruck ist schon im 17. Jahrhundert nachweisbar.[13] Das kann man nicht damit erklären, daß in diesem Ausdruck sich die Erinnerung an ein Werk und Erbe des geliebten Volksheiligen Wenzel aussprechen wolle, denn man war ja imstande, die sehr solid gebaute Hauptkirche auf dem Hradschin schon 131 Jahre nach ihrer Fertigstellung, nur 21 Jahre nach ihrer beträchtlichen Erweiterung durch ein Westwerk, schonungslos wieder abzureißen, und außerdem besteht zwischen den kleinen przemyslidischen Rundkapellen und der großen, tetrakonchen Wenzelsrotunde durchaus keine Ähnlichkeit, die eine ideelle Verbindung rechtfertigen würde. Allein diese ländlichen Rotunden sind es, die außerhalb Böhmens keinerlei ältere Entsprechung, kein unmittelbares Vorbild

---

Grundriß, Adelskapellen gewesen seien. Den überzeugenden Beweis erbringt er in keinem Falle. Im übrigen handelt es sich um hochmittelalterliche Bauwerke ganz verschiedener Herkunft (St. Prokop in Zaboř bei Kuttenberg z. B. eine der üblichen Doppelkapellen, mit Mittelturm), die für die Sache der auch von *R.* viel älter angenommenen przemyslidischen Rundkirchen nur wenig besagen können. Mit der in diesem Zusammenhang besonders wichtigen tetrakonchen Kirche St. Johann na Zabradlí in Prag (1099—1122?) beschäftigt sich *R.* gar nicht. Vgl. hierüber Pam. arch., XVII, S. 425, MKKCC, N. F. XVIII, S. 113 ff. — Nachdem alle nur irgendwie erreichbaren geschichtlichen Quellen aufs genaueste befragt und förmlich ausgepreßt worden sind und sich dennoch wirklich zuverlässiger Stoff für die Baugeschichte kaum einmal ergeben hat, kann es als ausgemacht gelten, daß der von Guth und Richter eingeschlagene Weg unfruchtbar ist. Ihn einmal zu gehen, ist allerdings unerläßlich gewesen und bleibt ein großes Verdienst der genannten Forscher. Die von ihnen erzielten Einzelergebnisse, aus denen sie bezeichnenderweise voneinander völlig abweichende Schlußfolgerungen gezogen haben, sind jedenfalls gut verwendbar.

[11] Erwähnt sei noch der Beitrag von *Jos. Braniš*, Příspěvky k výšetření nejstarších kostelních staveb v Čechách (Beiträge zur Erforschung der ältesten Kirchenbauten in Böhmen), Pam. arch., XIV, S. 179 ff. Weiteres Schrifttum ist bei *Guth* und *Richter* angegeben, insbesondere auch das die einzelnen Baudenkmäler und örtlichen Forschungen betreffende.

[12] *H. Weidhaas,* Methodius und die Mährer. Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, II (1937), S. 183—200.

[13] A. Anm. 9 a. O., S. 407.

haben, die nicht nachahmen, sondern außerhalb Böhmens, im obersächsischen Gebiet und sogar in Italien, nachgeahmt werden. Das kann man von keiner anderen in Böhmen zu beobachtenden Bauform des Mittelalters sagen. Der Gleichlauf zwischen dem Vorgang einer ersten Volkwerdung, der mit der mährischen Mission verbunden war, und der etwa gleichzeitigen Entstehung einer eigentlich böhmischen Architektur sollte auffallen.

Wie an der Anm. 12 genannten Stelle dargestellt ist, haben Kyrill und Methodius in Mähren bewußt und programmatisch das frühchristlich-morgenländische Missionsverfahren angewendet, das im Gegensatz zu den mehr universalistischen Grundsätzen der Westkirche sich an einzelne Stämme oder Völker wandte und völkische Eigenkräfte und Willensbildungen auf allen Bereichen des menschlichen Geistes aufrief und förderte. So ist es an mehreren Stellen des Morgenlandes im Laufe der Christianisierung auch zu der Entstehung einer nationalen Baukunst gekommen. Man darf also annehmen, daß Kyrill und Methodius, da sie nun einmal die alten morgenländischen Grundsätze befolgten, in dem Streben nach einer nationalslavischen Architektur die Vorstellungswelt der damaligen Mährer und Tschechen[14] berücksichtigt haben. Diese aber war von Rundhaus und Rundraum beherrscht.

3. Das westslavische Rundhaus.

Da die slavische vorgeschichtliche Forschung sich bisher allzu sehr auf Keramik, Gerät und Bestattung beschränkt hat, fehlen noch die Voraussetzungen für eine Baugeschichte des westslavischen frühgeschichtlichen Hauses. So viel läßt sich aber doch aus den linguistischen[15] und bodenforscherischen[16] Tatbeständen und aus den Rest-

[14] „Tschechen" als Sammelname für alle damals noch nicht vereinigten slavischen Stämme Böhmens, zeitweise unter der Oberherrschaft Mährens.

[15] Allbekannt ist das tschechische Wort zed' = „Wand" von der indogerm. Wurzel dheigh = „Lehm kneten" (*Meringer*, Indogerm. Forschungen, XVII, S. 147), russisch *plotnik* = „Zimmermann" von indogerm. Wurzel plek = „flechten" (vgl. deutsch „Wand" von „winden"), wahrscheinlich gehören in diesen Zusammenhang auch weißruss. *kakoszyna* (in poln. Wiedergabe) = „Rofe", von der indogerm. Wurzel ke(n)k = „hängen", zunächst die Bezeichnung für die mittelgroßen gabel- und henkelartigen Äste, die ineinandergefügt die Zugfestigkeitseinlage der Beschirmung über unregelmäßigem Grundriß bildeten, vielleicht auch polnisch *stożek* = „Kegel" und „Walm"; das Dach des eckenlosen Hauses hatte einen halbkegelförmigen Walm.

[16] Grundlegend bleibt *Lub. Niederle*, Život starých slovanů (Das Leben der alten Slaven), I, 2, Prag 1913, S. 683 ff.; ferner: *Fr. Piekosiński* und *A. Warchałowski*, Ludność wieśnasza w Polsce w dobie piastowskiej (Die Landbevölkerung Polens zu piastischer Zeit), Krakau 1896, S. 3 f. *Włodz. Antoniewicz*, Archeologja polska (Polnische Archäologie), Warschau 1928, S. 212 f. u. 236 ff. Beachtlich erscheinen auch Feststellungen über die Wechselbeziehungen zwischen Herd und Haus hinsichtlich der runden oder viereckigen Form, wie sie z. B., allerdings

formen, die sich aus der Frühgeschichte in das volkstümliche Bauwesen hinübergerettet haben,[17] feststellen, daß das Rundhaus, wohl allen indogermanischen Völkern von frühen Anfängen an eigen, bei den südlichen Westslaven seine Rolle verhältnismäßig länger gespielt hat als bei den Kelten, Germanen und übrigen Slaven (die anderen Indogermanen braucht man in diese Betrachtung nicht einzubeziehen). Im übrigen scheint das Rundhaus durchaus keine Ur- und Ausgangsform darzustellen, sondern im Verhältnis zur Wohngrube, aus der es hervorgegangen sein dürfte, den Übergang aus einer formlosen und beliebigen Beschirmung zu einer geordneten und formenwilligen Umhausung, die schon Wand und Decke unterscheidet, zu bilden. Das geometrische, womöglich gemauerte Rundhaus, also die Gattung, unter die unsere Rundkirche fällt, wäre dann in dieser Entwicklung die nächsthöhere Form. Übrigens kann schon dem noch unregelmäßigen gemeinindogermanischen Rundhaus ein Raum halbkreisähnlichen Grundrisses vorgelagert gewesen sein. Denn bei der lappischen Gamme, die offensichtlich eine von den Schweden einst mitgebrachte, von diesen aber längst den Lappen überlassene Rückzugsform des indogermanischen Rundhauses vorstellt, kommt ein solcher Vorraum vor, der beinahe apsidenartig neben den unregelmäßig eirunden Hauptraum tritt.[18] Grundsätzlich die gleiche Anordnung ist in den naturgemäß sehr viel größeren Verhältnissen der vorgeschichtlichen tschechischen Burgstätten anzutreffen, wo sich ebenfalls an das volle Rund der Umwallung der Hauptburg ein zu zwei Dritteln kreisförmiger Wall als Vorburg anschließt.[19] Da z. B. auch in Schottland[20] etwas Ähnliches begegnet, darf diese Zuordnung von Hauptbauwerk und Vorbauwerk in den Verhältnissen eines Vollrunds zu einem apsidenähnlichen Fehlrund als ein allgemein arischer Baugrundsatz angesehen und überdies vermutet werden, daß er den Westslaven auch in der Zeit kurz vor den Przemysliden auch noch im Hausbau geläufig war. Im übrigen aber haben offenbar

---

vielleicht keine slavische Siedlung betreffend, von *F. Gibasiewicz* und *J. Kostrzewski* in Przegląd archeologiczny (Archäol. Umschau), I (1919), S. 143 ff. mitgeteilt worden sind.

[17] Zu denken wäre an die von *Mich.* u. *Arth. Haberlandt* in *Buschans* Illustrierter Völkerkunde mitgeteilten Arten von Rundspeichern, Korbhäusern u. a. Flechtbauten, im besonderen an eine bis vor kurzem in der Gegend von Pardubitz und Holitz in Böhmen erhaltene, auch sonst nachweisbare Form von Achteckspeichern, vgl. Český Lid (Tschechisches Volkstum), XV (1906), S. 39 ff. Weiterer Stoff bei *Kaz. Moszyński,* Kultura ludowa Słowian (Die volkstümliche Kultur der Slaven), I, S. 471 ff., 491 ff., 529 ff. — *Cvijić*, Naselja srpskih zemalja (Die Besiedelung der serbischen Lande), II, S. 467, 474 ff.; III, S. 266 ff. — Étnografičeskoe obozrenie, XLVII (Moskau 1901), S. 123 ff. (Ethnogr. Rdsch.)

[18] *G. v. Düben*, Om Lappland och lapparne, företrädevis de svenske (Üb. Lappland und die Lappen, bes. die schwedischen). Stockholm 1873, bes. S. 114.

[19] *J. L. Píč*, České starožitnosti (Tschech. Altertümer), III, 1, S. 203 und 211.

[20] *Munro*, Prehistoric Scotland, Edinburgh 1899, S. 381 ff.

eine ähnliche Rolle wie die seßhaft gewordenen Lappen unter den Skandinaven die Zigeuner, soweit sie ebenfalls ihr Nomadentum aufgaben, bei den Westslaven übernommen. Man trifft in ihrem Volksleben vieles an, das sie auf ihrem Herumziehen nicht haben erfinden können und darum ihren westslavischen Nachbarn abgesehen haben müssen. Ihre unterschiedliche Rasse und ihre Armut haben sie gezwungen, von solchem altüberkommenen Gut manches bis auf den heutigen Tag zu bewahren. Da erregt es die Aufmerksamkeit, daß es Zigeunerhütten gibt, deren Grundriß genau dem der przemyslidischen Rundkapellen gleicht.[21] Die Wände bestehen aus lehmbeworfenen Weidengeflechten, sechs Holzsäulen an der Außenfläche dieser Wände tragen in ihren Astgabeln runde Pfetten, auf denen das Erddach ruht. Die konstruktiven Bauteile sind also nicht zugleich die säumenden. Dasselbe gilt für ein slavisches heidnisches Heiligtum, das in Kiev ausgegraben worden ist.[22] Dieses besteht aber nur aus einem kreisrunden Gebäude, während die Zigeunerhütten mit einer Art Apsis versehen sind, in der sich der Herd befindet und die als Vorraum dient.[23] Möglicherweise haben die Westslaven Böhmens das apsidenerweiterte Rundhaus ihrer mittel- oder unmittelbaren Berührung mit den Markomannen zu verdanken. Auf der Mariussäule in Rom erscheint bei Szene CIV, 22 (in der Zählung von *Petersen*, *Domaszewski* und *Calderini*, Die Marcussäule auf der Piazza Colonna in Rom, München 1896) ein geflochtenes, jurtenartiges Rundhaus mit Apsis, das allgemein für markomannisch gehalten wird.

---

[21] *G. Treiber*, Die Siedlungsformen im Burgenland, in: Das Burgenland, IV, 1. Kronstadt 1929, S. 27 und 30. Vgl. auch die Wiedergabe der Abbildung eines rumänischen Zigeunerdorfes bei W. Buttler und W. Haberey, Die bandkeramische Ansiedlung bei Köln-Lindenthal. Röm.-Germ. Forschungen, Bd. XI (1936), Tafel 31.

[22] *Lub. Niederle*, Slovanské starožitnosti (Slavische Altertümer), II, S. 192. Grundsätzlich die gleiche Bauweise kommt heute noch, wenn auch sehr selten, bei rotrussischen Scheunen vor: vgl. *Walter Kuhn*, Deutsche und Ukrainer, in: Deutsche Blätter in Polen, III (1926), S. 542 ff.

[23] Im Verlaufe der weiteren Untersuchung ist zu beachten, daß der apsisähnliche Raum im Rundhaus Vorraum, in der przemyslidischen Rotunde Hinterraum ist, dort aber durch die Anwesenheit des Herdes ähnlich ausgezeichnet wie die kirchliche Apsis durch die des Altars. Ob entsprechende frühgeschichtliche Rundhäuser auch als Sakralbauten dienten, ist nicht bekannt. Ohne Schwierigkeit läßt sich die erstmalige Ausführung der Gattung in Stein, wie sie mit unseren Rotunden gegeben ist, aufklären. Die Missionare, die aus den damaligen Ländern mit fortgeschrittener Kultur das Christentum einführten, mögen auch den Steinbau mitgebracht haben. Im übrigen war er den Slaven nicht einmal von Haus aus völlig unbekannt. Ein ungeschicktes und primitives Verfahren im Errichten halb gemauerter Burgwälle ist beschrieben bei *I. L. Píč*, a. Anm. 19 a. O. Andere Belege bei *L. Niederle*, a. Anm. 16 a. O., I, S. 829 ff., und bei *K. Buchtela*, MKKCC, 3. Folge, XIV (1915), S. 49 ff. (über die alte Herzogenburg in Altbunzlau).

4. Die Verbreitung der Rundkapellen im östlichen Mitteleuropa.

So lückenhaft das Bild ist, so steht es doch fest, daß die späteren Mährer und Tschechen das Rundhaus noch gekannt und stärker verwendet haben müssen als etwa ihre nördlichen Vettern, die den Rechteckbau, vielleicht unter germanischem Einfluß, ausgiebiger und früher allgemein eingeführt zu haben scheinen. Es kann also mit vieler Berechtigung angenommen werden, daß das Rundhaus bei der Erfindung der später in Böhmen und Mähren weit verbreiteten Rundkirchen eine bestimmende und ihm absichtlich zugedachte Rolle gespielt hat.[24] Dieser Vorgang wird deutlicher, wenn man sich das Gebiet vergegenwärtigt, in dem er stattgefunden hat.

Aus der Aufstellung, die S. 307 ff. gebracht werden soll, geht hervor, daß Rundkirchen der hier erörterten Art allerdings in Böhmen in größter Dichte vorkommen, dann folgt Mähren. Aber darüber hinaus sind weitere anzutreffen oder wenigstens noch mit einiger Sicherheit nachzuweisen in den Nachbargebieten, doch hat hier die Forschung noch nicht immer alle Klarheit darüber gebracht, ob die betreffenden Denkmäler den przemyslidischen Rotunden zuzuzählen sind. In Betracht kommen folgende: jetzige evangelische Kirche in Stronn, Kreis Öls,[25] vielleicht steht auch die Rundkirche von Strelno in Kujavien noch in irgendeiner Beziehung zu dem von Mähren und Böhmen sich ausbreitenden Rotundenwesen,[26] St. Felix und Adauctus auf dem Krakauer Wawel und St. Nicolaus, jetzt St. Wenzel in Teschen gehören, wie noch zu zeigen sein wird, mit größter Wahrscheinlichkeit in den Kreis unserer Rundkapellen, minder sicher ist dies bei den — in Kleinpolen gelegenen — Rund-

[24] Es kann nicht genug betont werden, daß mit dieser These nicht ein neuer „Einfluß" behauptet oder eine ältere „Ableitung" durch eine neuere ersetzt werden soll. Gewaltsam gezogene Einfluß- oder Herkunftslinien etwa von gewissen mediterraneen, karolingischen oder frühgeschichtlichen Erscheinungen her verwirren das Bild nur. Die Aufgabe geht vielmehr darum, den eigentümlichen Zustand der Empfänglichkeit und „Abwehrbereitschaft" eines selbständig und reflektorisch werdenden Formenwillens, die Fähigkeit, Wahlverwandtes zu bevorzugen und Fremdartiges abzulehnen, alle diese Eigenschaften einer entstehenden Volksseele bei Stämmen aufzuzeigen, die zum ersten Male in ein nationales Selbstbewußtsein eintreten und geschichtliche Beziehung und Eigenbedeutung voll erleben. Allerdings scheint im Falle der przemyslidischen Rundkapellen der Wissenschaft ein ohne jede Hypothese schlüssiges Forschungsergebnis versagt zu sein, sonst wäre es wohl längst gefunden. Es ist nichts anderes möglich, als daß jede Generation von ihrem Standort her eine Antwort auf die von diesem rätselhaften Gegenstand gestellte Frage gibt, und einen Fortschritt kann es hier nur dann geben, wenn immer von einer neuen Seite aus ein Licht auf den Gegenstand geworfen wird.

[25] *H. Lutsch*, Die Kunstdenkmäler der Landkreise des Reg.-Bez. Breslau, Breslau 1889, S. 558.

[26] Pamiętnik akademji umiejętnośi w Krakowie 1876 (Mitteilungen der Akademie der Wissenschaften in Krakau) — ebenda Bd. III, S. 101. — *Dag. Frey*, in: Deutsche Monatshefte in Polen, Oktober 1935, S. 124 f.

kirchen von Grzegorzewice bei Wąchock[27] und Przyrów[28] sowie der von Przasnysz in Masowien.[29] Es ist sogar möglich, daß die Gattung auch in Ungarn und seinen angrenzenden Gebieten vertreten ist. Die Kunde von den nicht wenigen Rundkirchen dieses Gebietes ist freilich so spärlich und unzuverlässig, daß sich ohne Augenschein nicht einmal ausmachen läßt, welches der betreffenden Beispiele den Beinhäusern zuzurechnen ist und welches in die Verwandtschaft der przemyslidischen Rundkapellen gehört.[30] In Frage kommen für eine nähere Untersuchung folgende Kirchen: St. Gisela in Vessprim, St. Georg östlich von St. Antal (im Donaubogen zwischen Maria-Theresiopel und Theiß), St. Georg in Bač (nahe der Mündung von Drau und Donau), im südlichen Karpatenbogen die Kirchen von Kis-Peleske (ehemals Komitat Szatmár-Németi), Algyógy an der Maros, Haraszt, Székelyudvarhely (östlich von Schäßburg), im pannonisch-ungarischen Randgebiet die Rundbauten von Öskü bei Vessprim, Raba Szent Miklos bei Raab (Györ), Jaak (Jáko) bei Eisenberg und Steinamanger, Pápocz, unweit davon, Totlák an der Mur, Kallós bei Szalad, in Mittelungarn zu Pereg(h) südlich Budapest und Kigyos bei Beregszasz, südwestlich von Munkatsch, im Slovakischen Skalitz (Szakolca) (s. a. S. 310), Kosihy Malé (Kis-Keszi), Kis-Salló (unweit davon), beide südlich Schemnitz gelegen, Šarlušky oder Šalov Malý (Garam Kissalló), Karča (Karcsa), Prakfalva (in der Zips).[31] Bei der baugeschichtlichen Einordnung der

[27] Das Presbyterium der jetzigen Kirche hat als ehemalige Rotunde *Szydłowski* erkannt: Sprawozdanja Komisji do badania historji sztuki w Polsce (Nachrichten d. Komm. z. Erforsch. d. Kunstgesch. Polens), VI (1900), S. 283.

[28] In dem Presbyterium der heutigen Kirche scheint ähnlich wie in Grzegorzewice eine ehemalige Rundkapelle erhalten zu sein; Abbildungen in Materiały do architektury Polskiej (Materialien zur poln. Baukunst), I, Nr. 1 u. 2.

[29] Wie Anm. 28. Datierung ganz unsicher. Ganz verschwunden sind folgende polnische Rundkirchen: St. Michael am Felsen zu Krakau, St. Maria von Ägypten daselbst in Galizien, St. Nikolaus unter dem Hohen Schloß in Lemberg, St. Elias zu Halitsch.

[30] Über Rundkirchen im ehemals ungarischen Gebiet ist einiges, aber niemals erschöpfendes und wissenschaftlich brauchbares Material an folgenden Stellen vorhanden: Österr. Revue 1866, X, S. 140 ff., 118, 125; ebda. 1865, II, S. 201 ff. — *Emm. Henszlmann,* Ausgrabungen des Erzbischofs von Kalosca, 1873. — *Ders.,* Magyarorszag ókeresztyén, román és átmenet stylü műemlekeinek rövid ismertetése (Kurze Abhandlung über die ungar. Denkmäler des altchristl., roman. und Übergangsstils), 1876. — Österreichisch-Ungar. Monarchie II und IV, 1891. — *Lehocky,* Beregvar megye monographiája (Monogr. des Komit. B.), III. — *Szabó László,* Az arpádkori magyar építőművészet (Die ung. Baukunst der Arpadenzeit), Budapest 1913. — *Foerk Erő* (Ernst F.), A magyar építőművészet rövid története (Kurze Gesch. der ung. Baukunst), 1929. — Magyarorszag műemlekei (Die Kunstdenkmäler Ungarns), III, S. 269. Für freundliche Hilfe bei der Übersetzung von Textstellen in ungarischer Sprache, deren ich sehr wenig mächtig bin, habe ich Herrn Dr. *Pfotenhauer* vom Ungarischen Universitätsinstitut in Berlin zu danken.

[31] Nach allem, was aus dem genannten Schrifttum hervorgeht, scheinen viele dieser Rundkirchen zu der Gattung der Carner zu gehören, bei dem einen oder

Rundbauten Vorkriegsungarns müssen drei mögliche Wurzeln der Entwicklung in Betracht gezogen werden: zunächst gibt es als Teile von Thermen und als Sakralbauten zentral angelegte Gebäude schon in römischer Zeit, und zwar nicht nur im Westen des Landes, sondern auch in der Mitte.[32] Weiterhin kommen die süddeutsch-österreichischen Beinhäuser in Frage, und schließlich auch die Kunstbewegung, der die przemyslidischen Rundkirchen angehören. Vor allem muß zuerst einmal etwas Brauchbares über die zeitliche Einordnung dieser Denkmäler ausgesagt werden.

5. Die Rundkirche von Horjany bei Užhorod.

Außer den schon genannten gibt es im ungarischen Bereiche noch eine weitere Rundkirche, die zu Horjany (ung. Gerén-y-) bei Užhorod (Ungvár) in Karpatenrußland (Abb. 3b). Sie ist die einzige, die schon wissenschaftlich behandelt ist.[33-38] Von ihr sind wichtige Aufschlüsse zu erwarten. Der Ort Horjany liegt strategisch beherrschend an einer der wenigen alten Straßen, die aus der ungarischen Ebene über die Karpaten nach Galizien führen. In der Zeit des Bischofs Liudprand von Cremona (891—916) ist ein Ungogradus, also eine Ungburg erwähnt, ein Ortsname, der völlig dem magyarischen Ungvár und dem ruthenischen Užhorod entspricht. Er meint noch nicht das jetzige Užhorod, das wohl erst im 13. Jahrhundert begründet worden ist. Nach *Kontratovič* (Anm. 38) hat man dieses Ungogradus in einer unweit Drahňov am Uh (Ung) gelegenen vorgeschichtlichen Wasserburg zu suchen, die 1926 ausgegraben worden ist. Um 1250 habe Bela IV. von Ungarn eine neue Burg am Uh, eben das heutige Horjany, begründet, die deshalb Ung-uj-vár (neue Ungburg) genannt worden sei, weil sie die Aufgabe der alten Was-

anderen der nunmehrigen Carner kann aber das Untergeschoß älter als das obere sein.

[32] Über einen sakralen Rundbau im spätrömischen Aquincum, nördl. von Buda, siehe Budapest műemlekei (Kunstdenkmäler von Budapest), Budapest 1924, S. 33.

[33] Magyarorszag műemlekei 1906, II B (s. Anm. 30), S. 287, 290 f.

[34] Adelélok Zemplén varmegye tőrténetéhez (Beiträge zur Gesch. d. Komit. Zemplin), XVI (1911).

[35] *Niederle*, a. Anm. 22 a. O., I, 4, S. 168.

[36] *Flor. Zapletal*, Horjanská rotunda (Die Rotunde von Horjany), Olmütz 1923.

[37] *Wlad. R. Zaloziecky:* Horjanśka zamkova kaplicja (Die Burgkapelle v. Horjany), in: Naukovyj zbirnyk tovarystva „Prosvjeta" v Užhorodje (Wissenschaftl. Sammelschr. d. Ges. „Aufklärung" i. U.), 1924 (III), verlegt 1925 — in deutscher Sprache und in der Stilkritik ausführlicher in „Belvedere", Wien 1924 (VI), S. 23 ff.

[38] *Ir. M. Kontratovič*, K istorii starodavnego Užhoroda i podkarpatskoj Rusi (Zur Geschichte des alten Užh. und Karpatenrußlands), in: Izdanija kuľturno-prosvetiteľnogo obščestva im Al. Duchnoviča v Užhorode (Sendschriften d. Al. Duchnowitsch-Ges. f. kulturelle Aufklärung i. Užhorod), Ausg. Nr. 39, Užh. 1928.

serburg übernommen habe. Zu ihr habe das heutige Užhorod das Suburbium gebildet und sei erst von den Drugets, das sind von den Anjous angesiedelte Magnaten, als befestigte Stadt erbaut worden. Dem ist entgegenzuhalten, daß es überhaupt nicht erweislich ist, welcher Ort mit dem Ungogradus der Cremonenser Quelle gemeint ist. Erst für eine Urkunde etwa aus dem Jahre 1100 steht außer Zweifel, daß mit ihr jene Wasserburg erwähnt ist, und dann wieder mit einer Nachricht etwa aus dem Jahre 1265, beide Male aber ist für diese Wasserburg ein wirklicher Name nicht genannt, sondern sie nur allgemein als Burg am Ung bezeichnet. Die Annahme *Kontratovičs*, daß der Name Ungogradus-Ungvár von der Wasserburg nach der 17½ Kilometer entfernten Hochburg Horjany gewandert sei, ist durch nichts belegt. Die Ergebnisse der Ausgrabungen von Horjany, die in der handgeschriebenen Ortschronik aufgezeichnet sind, lassen durchaus die Vermutung zu, daß dort schon vor der Zeit Belas IV. eine Festung bestanden hat. In der örtlichen Überlieferung[39] ruht der Name Alt-Užhorod ausschließlich auf Horjany und nicht auf der völlig vergessenen Wasserburg. Hätte *Kontratovič* recht, dann müßte man annehmen, daß die Rundkirche daselbst erst um 1250 entstanden sei. Dazu hat sich aber noch kein Kunsthistoriker entschließen können. Der Name Ung-uj-vár gilt, wie auch heute noch, für das jetzige Užhorod, das von Bela IV. begründet und, nachdem es im Kriege zwischen Karl Robert von Anjou und Leo II. Jurjewicz von Halitsch zerstört worden war, um 1300—1315 von den Drugets wieder aufgebaut worden ist.[40]

Der Ort hat auch heute eine slavische Mehrheit und ist, wie auch sein magyarischer Name (Gerén-y- aus Horjany gebildet) besagt, eine slavische Gründung. Daß die Straße am Uh über den Paß von Užok-Turka schon in vorungarischer Zeit bestanden hat, ist eher möglich als das Gegenteil, und dann ist es nur natürlich, wenn sie auch strategisch beschützt worden ist. In der Zeit des Bischofs Liudprand von Cremona dürfte Karpatenrußland zum Bulgarischen Reiche gehört haben, um dann im Magyarensturm für 250 Jahre mehr oder minder aus der Geschichte wieder zu verschwinden. Vor den Bulgaren, und zwar vor dem Jahre 895, sind als Besitzer Karpatenrußlands oder mindestens der Uh-Straße die mährischen Herrscher anzunehmen. Die Machtentfaltung Mährens liegt etwas eher als die bulgarische, und zur Zeit des mächtigen Swatopluk, also zwischen 870 und 895, dürften sich die Bulgaren in

[39] Nach meiner persönlichen Erfahrung gerade mit den Bauern der Gegend von Užhorod kommt der volkstümlichen Überlieferung eine größere Glaubwürdigkeit zu als die Wissenschaft im allgemeinen zuzubilligen geneigt ist.

[40] *Fr. Gabriel,* Vývoj kolonisace drugetského panství užhorodského (Die Entwicklung der Kolonisation der Užhoroder Drugetherrschaft), Užhorod 1932.

diesem fernen Winkel kaum politisch engagiert haben, da er dem Mittelpunkt Mährens doch viel näher lag. Die bulgarische Herrschaft, die urkundlich belegt ist, dürfte demnach in der Zeit zwischen dem Untergang des Großmährischen Reiches (nach 895) und dem Einfall der Magyaren gelegen haben. Dahin mögen damals auch Flüchtlinge aus Mähren gekommen sein, als in der Endzeit des Großmährischen Reiches dort die Glaubensboten des Ostens verfolgt wurden. Also auch in der bulgarischen Epoche ist noch ein Zusammenhang Karpatenrußlands mit den Mächten der mährischen Geschichte möglich.

Dieser Umstand genügt noch nicht, um die Annahme zu begründen, daß die Rundkirche von Horjany von Angehörigen der mährischen Mission erbaut worden sei. Der Vermutung kommt aber die örtliche Überlieferung entgegen, die behauptet, daß die Kapelle vom Hl. Methodius errichtet worden sei, und weiterhin die folgende Überlegung. Man ist sich darüber einig, daß die Kirche nicht erst im 13. Jahrhundert oder noch später erbaut worden sein kann. Sie an Hand von architektonischen Einzelheiten datieren zu wollen, wie dies *Zaloziecky*[41] getan hat, scheint mir aussichtslos zu sein, denn von keinem dieser Details ist es sicher, daß es auf die Erbauungszeit zurückgeht, und überdies sind diese Ausbauten (Fenster, Simse, Spuren eines alten Eingangs) so primitiv, daß sie zu allen Zeiten entstanden sein können und eher der Volkskunst als der sogenannten hohen Kunst zuzurechnen sind. Nun ist aber gar kein Zweifel und auch nie ein Widerspruch dagegen erhoben worden, daß der Grundriß der Burgkapelle von Horjany in höchstem Grade dem der Taufkirche in Zadar-Zara in Dalmatien ähnlich ist[42] (Abb. 3a).

6. Altchristliche und frühmittelalterliche Zentralbauten an der Adria.

Nicht nach Südrußland also, wie *Zapletal* (a. Anm. 36 a. O.) nachzuweisen sich bemühte,[43] weist die Burgkapelle von Horjany,

---

[41] *Zaloziecky* (a. Anm. 37 a. O.) hält eine Gründung der Kirche vor der Zeit Stephans I. von Ungarn für ausgeschlossen. Mit Recht leugnet er die Möglichkeit einer Beeinflussung durch Südrußland. Mit der Frage eines Zusammenhangs mit der mährischen Mission beschäftigt er sich nicht, da er die untere Grenze der Datierung (ohne nähere Begründung) ins 10. Jahrhundert setzt.

[42] Das gleiche gilt übrigens auch von dem Grundriß der Rundkirche zu Karča, das ja gar nicht allzu weit von Horjany liegt und überdies Mähren noch mehr benachbart ist als Užhorod. Der Rest der Rotunde dient jetzt als Presbyterium der heutigen Pfarrkirche. Dieses Denkmal muß vorläufig aus der Betrachtung ausscheiden, da es noch nicht wissenschaftlich bearbeitet ist.

[43] Schrifttum über die Frage, ob es im mittelalterlichen Südrußland Rundkirchen gegeben habe (auch das nicht bei *Zapletal* aufgeführte): *Sreznevskij*, Skazanija o svv. Borise i Glebe (Legenden von den Hl. Boris und Gleb), in: Silvestrovskij spisok 14. věka (Eine Silvesterliste des 14. Jahrhunderts), St. Petersburg 1860. *N. Sultanov*, Obraczy drevne-russkogo zodčestva v miniaturnych izobraženijach, St. Petersburg 1881, S. 14 ff. *A. S. Petruševič*, Istoričeskoe izvěstie

sondern nach Dalmatien. Dorthin aber führt auch die Lebensbeschreibung des Methodius, denn er hat auf seinen Reisen von und nach Konstantinopel Dalmatien mehrmals berührt[44] und dort Spuren hinterlassen, die erst im Laufe des Mittelalters verschwunden sind. Es ist kein Zweifel, daß die slavische Liturgie, von der in der kroatisch-dalmatinischen Geschichte immer wieder die Rede ist, von den Slavenaposteln selbst, insbesondere vom Hl. Methodius, angeregt worden ist. Infolge seiner bewegten und unzusammenhängenden Geschichte und seiner verworrenen Besiedlung mit vorslavischen Bewohnern, soeben seßhaft gewordenen Kroaten und Rhomanoj genannten Staatsangehörigen des oströmischen Reiches hat Dalmatien eine bodenständige Baukunst nicht entfalten können.[45-58] Das

o cerkvi sv. Pantelejmona bliz goroda Galiča (Geschichtl. Nachricht über die Panteleimonskirche bei d. Stadt Halitsch), Lemberg 1881, S. 12. *Zakulev*, Trzy opisy historiczne Halicza (Drei geschichtliche Beschreibungen von Halitsch), Lemberg 1883, S. 113, 130 f., 162 ff, 189, 192. *V. V. Suslov*, Materialy k istorii drevnej novgorodsko-pskovskoj architektury (Materialien zur Geschichte der alten novgorod-pleskauer Baukunst), 1888, S. 36, I, Nr. 29. MKKCC 1888, S. 96 ff. *A. L. Bertie-Delagard*, Drevnosti južnoj Rossii. Raskopki Chersonesa. (Altertümer Südrußlands. Ausgrabungen a. d. Chersones.) St. Petersburg 1893, S. 21. *M. Hruševśkyj*, Istorija Ukrajny-Rusi (Geschichte d. Ukraine oder Rusj), III, 1905, S. 433. *N. P. Lichačev*, Licevoe žit'e Borisa i Gleba, 1907 (Das persönliche Leben des Boris und Glebs). *Šerockij*, Kiev, putevoditel (Kiev, Reiseführer), 1917, S. 137 und 340. *R. Sičynśkyj*, in: Zapisky istoryčnoj sekcii Ukr. Akadem. Nauk (Schriften der geschichtswissenschaftl. Abtlg. der Ukrain. Akademie der Wissenschaften), Band 32 = Naukovyj zbirnyk za rik 1929 (Wissensch. Sammelschr. f. d. Jahr 1929). Das Endergebnis aus allen diesen Untersuchungen, deren Schlußfolgerungen sich im einzelnen oft diametral widersprechen, ist folgendes: Rundkirchen hat es im mittelalterlichen Südrußland nicht gegeben. Sieht man von den Tholoi ab, die in griechisch-taurischer Zeit auf südrussischem Boden errichtet worden sind, so sind bodenforscherische Belege nicht vorhanden. Wo Rundkirchen angeblich in Illuminationen dargestellt oder in Chroniken erwähnt sind, handelt es sich um den Gebrauch byzantinischer Malvorlagen oder die Nachricht von heimischen Blockkirchen, die quadratischen Grundriß hatten und deren Zeltdach eine Stülpkuppel trug. Vgl. meine Ausführungen hierüber in *H. Weidhaas*, Formenwandlungen in der russischen Baukunst, Halle 1935, S. 66 und 92 f.

[44] Zwischen Mähren und Konstantinopel dürfte damals ein anderer Reiseweg als der über die östliche Adria kaum in Frage gekommen sein.

[45] *R. Eitelberger von Edelberg* im Jahrbuch der K. K. Central-Commission usw. V.

[46] *T. G. Jackson*, Dalmatia, the Quarnero, and Istria with Cettigne in Montenegro and the Island of Grado. Oxford 1887.

[47] *F. Radić*, Notizen in Starohrvatska Prosvjeta, glasilo hrvatskoga družtva u Kninu (Aufklärung über Altkroatien, Organ der kroatischen Ges. in Knin-Nona), Jahrgang 1895—1904.

[48] *Ders.*, Notizen in Vjestnik hrvatskih arhitekt (Mitteilungsblatt d. kroat. Architekten), X (1888), S. 117 ff., und XI (1889), S. 14 ff.

[49] *C. M. Iveković*, Die Entwicklung der mittelalterlichen Baukunst in Dalmatien, Wien 1910. Betrifft besonders den Diokletianspalast.

[50] *U. Monneret de Villard*, L'architettura romanica in Dalmazia, Mailand 1910.

[51] *Jelić*, Hrvatski spomenici ninskoga područja iz dobe narodnih hrvatskih vladara (Kroat. Denkmäler des Niner Kreises aus der Zeit der natl.-kroat. Herrscher), Bd. I.

[52] *Ders.*, Contributo alla storia d'arte in Dalmazia. Suppl. des Bulletino d'archeologia e storia dalmata, XXXV (1912).

jeweils herrschende Ausland aber hat sich dort immer in beträchtlichen Bauwerken repräsentiert. Von der Rundkapelle zu Horjany und der Vermutung irgend welcher Zusammenhänge mit der mährischen Mission ausgehend, hat man die dalmatinische Geschichte seit den Zeiten Diokletians und der frühen Staatskirche ins Auge zu fassen. In byzantinischer Zeit beginnen die politischen Machtverhältnisse unregelmäßig und schwankend zu werden. Insbesondere in der Epoche der kroatischen Volkwerdung, also in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts kann der missionarische Einfluß des von den Sarazenen bedrängten Oströmischen Reiches nur gering gewesen sein. Im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts erreichen die Franken und ihre Missionare Dalmatien. Daneben besteht in einigen Städten auch das östliche Element weiter und gewinnt im zweiten Viertel des Jahrhunderts wieder eine größere, wenn auch umstritten bleibende Bedeutung. Dalmatien und sein Hinterland sind damals schon rein christlich. Die byzantinische Macht erholte sich im letzten Drittel desselben Jahrhunderts noch ein paar Male, aber die dann folgende national-kroatische Epoche der ostadriatischen Geschichte brachte, nach vielen Wechselfällen, den schließlichen Sieg des römischen Katholizismus, besonders, nachdem Rom seit 923 die unbeschränkte hierarchische Herrschaft erlangt hatte. Erst mit der erneuten Erstarrung des Ostreiches in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts könnte auch wieder in kultureller Hinsicht byzantinischer Einfluß vermutet werden, entscheidend aber konnte er nicht mehr sein.

Die verschiedenen byzantinischen Epochen haben vorzugsweise Beispiele eines Kreuz- oder Dreipaß-Typs der oströmischen Provinzialkirche[59] hinterlassen, der in gewissen Abwandlungen an beliebi-

[53] *Dag. Frey,* in: Mitteilungen d. Zentr.-Vereinigung d. Architekten, IV, Wien 1911, S. 9 ff.

[54] *F. Bulić,* Hrvatski spomenici u kninskoj okolici i ostale suvremene dalmatinske iz dobe narodno-hrvatske dinastije (Kroat. Denkmäler in der Umgegend von Knin u. zeitgenössische dalmatinische Überreste aus der Zeit der natl.-kroat. Dynastie).

[55] *Ders.,* Notizen in Bulletino usw. (s. Anm. 52), XXXV (1912), S. 80.

[56] *M. Vasić,* Architektura i skulptura v Dalmaciji od početka 9. do početka 15. vjeka (Baukunst und Skulptur in Dalmatien vom Anfang des 9. bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts), Belgrad 1922.

[57] *Ćiro Truhelka,* Starokršćanska arheologija (Altchristliche Archäologie), Agram 1931.

[58] *Carlo Cecchelli,* Sguardo generale all'architettura bizantina in Italia, Rom 1934.

[59] Es handelt sich im Grundriß um ein gleich- und kurzschenkliges Kreuz oder um einen Trikonchos von quadratischer Vierung und mit verkümmertem Langhaus, den niedrige Seitenbauten (Nebenabsiden u. dgl.) zu einem ungefähren Quadrat vervollständigen können. Der Typus ist in frühchristlicher Zeit schon nahezu fertig ausgebildet: Vgl. die Cellae trichorae (coemeteriales) auf dem Katakombengelände in Rom (um 200 n. Chr.), San Sisto in Rom, Sta. Simforosa bei Rom, Kapelle in Poeretsch, San Ippolito bei S. Lorenzo in Mailand.

ger Stelle des byzantinischen Bereiches auftritt, so in Konstantinopel selbst,[60] in Rußland[61] und noch viel später in Rumänien.[62] Das gilt für das 9. Jahrhundert auch für Dalmatien. Hier ist bzw. war die Gattung durch die Kreuzkirche von Nin-Nona,[63, 64] die Veitskirche zu Zadar-Zara, St. Euphemia in Split-Spalato und St. Katharina bei Pola in Istrien vertreten.[65, 66] Auf Grund der eben angestellten geschichtlichen Übersicht hat die Auffassung, daß die Denkmäler dieser byzantinisch-provinziellen Art in der Zeit unmittelbar nach dem Niedergang der fränkischen Herrschaft, also etwa zwischen 830 und dem Ende des Jahrhunderts, entstanden seien, gegenüber uneinheitlichen Datierungsversuchen doch wohl das meiste für sich. Die eine oder andere Kirche mag aber auch schon vor der fränkischen Herrschaft, also am Ende des 8. Jahrhunderts, erbaut worden sein.

Geradezu noch justinianisch mutet die Kreuzschiffbasilika in Salona an. In den Küstenstädten sind schon im 6. und 7. Jahrhundert bedeutende christliche Kirchen errichtet worden. Darum besteht womöglich auch zwischen Bauwerken wie St. Nikolaus in Nin, dem nicht mehr vorhandenen Baptisterium zu Pola[67] oder der kreuzförmigen, noch erhaltenen Kapelle neben der 1850 zerstörten Basilika Sta. Maria Formosa ebenda[68] und den italienisch-ravennatischen Memorialbauten (Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna usw.) nicht nur ein genetischer, sondern auch ein zeitlicher Zusammenhang. Andererseits haben aber die fränkischen Eroberer der Adria die ravennatischen Überlieferungen wieder aufgenommen und

---

Wegen ihrer Ursprünglichkeit interessante Beispiele finden sich auch in Armenien: *J. Strzygowski,* Die Baukunst der Armenier und Europa, Wien 1918, S. 83, 159 ff., 497 ff.

[60] St. Maria Mugliotissa, St. Peter (Atik Koca, Mustafa Paşa Camii).

[61] Hauptkirche der Verklärung des Herrn im Mirogakloster bei Pleskau, vgl. *D. Ainalov,* Geschichte der russischen Monumentalkunst der vormoskovitischen Zeit, Berlin 1932, S. 63 f.

[62] Vgl. *Ch. Diehl,* Manuel de l'art byzantin, S. 764 ff.

[63] *M. Vasić,* Crkva sv. Krsta u Ninu (Die Hl. Kreuzkirche in Nin), in: Bulićev zbornik (Sammelschrift f. Bulić), Agram und Spalato 1924, S. 449.

[64] *Ders.,* a. Anm. 56 a. O., S. 15.

[65] *Vasić* rechnet die Gattung in Dalmatien der fränkischen Epoche zu, ist seiner Sache aber selbst nicht sicher.

[66] Gute Aufstellung der bisher bekannten adriatischen Beispiele bei *Cecchelli* a. Anm. 58 a. O. *Cecchelli* baut auf *E. Dyggves* Dalmatinske Centralbygninger auf. Neuerdings sind weitere dalmatinische Beispiele bekannt geworden, aber noch nicht genügend veröffentlicht: in Biskupia bei Knin, St. Peter in Ras, beide als altkroatisch bezeichnet, ein angebliches Baptisterium in Knin, die von Branimir gestiftete Kirche in Muć, Sv. Krsvan (= St. Chrysogonus) in Kerka (freundliche Mitteilung der Herren Museumsdirektor Prof. Dr. *Abramić* und Prov.-Konservator Dr. *Karaman* in Split).

[67] Diesem Baptisterium soll das bisher unveröffentlichte von Duklje (Dioclea) bei Podgorica ähnlich sein (Auskunft wie Anm. 66).

[68] Auch Sta. Maria del Canneto genannt. Als Gründungsjahr der Basilika wird 554 angegeben (Monneret de Villard).

auch Bauwerke geschaffen, die der Formensprache des 5. und 6. Jahrhunderts verwandt sind.

Eine ähnliche Unklarheit besteht hinsichtlich der nicht wenigen Rund- oder Vieleckbauten Dalmatiens. Triclinium, Vestibulum und Mausoleum des Diokletianspalastes in Spalato sind Zentralbauten von so großer baukünstlerischer Vollendung und so bedeutenden Formats, daß sie auch auf die folgenden Geschlechter Eindruck machen mußten. Überdies vermittelt das benachbarte Italien aus Rom und Ravenna immer von neuem Anregungen für die Gestaltung von Zentralbauten, andererseits aber hat sich ja auch Ostrom weithin der verschiedensten Spielarten dieser Raum- und Körperform bedient. Es ist also nicht verwunderlich, wenn die eigentlichen Rundbauten Dalmatiens zu einem Teil den Epochen westlicher, zum anderen denen östlicher Herrschaft angehören.

Ganz verfehlt scheint es, in ihnen Denkmäler einer volkstümlichen Baukunst erkennen zu wollen. Sie alle lassen sich auf verwandte Erscheinungen in Italien und Byzanz zurückführen. Die Benediktiner, die sonst grundsätzlich an nationale Bauüberlieferungen anschließen, errichten in Dalmatien Basiliken wie S. Grisogono in Zara (10. Jahrhundert), in Arbe-Rab (nach 1062) usw. Wenn in Dalmatien überhaupt eine Gattung einen landschaftlich eigenen Charakter angenommen hat, dann ist es der kleine, ein- bis dreischiffige, schmalhüftige Langraum, von dem es dort einige Beispiele in einer sonst nirgends anzutreffenden Art gibt wie etwa St. Barbara in Trogir (Traù), S. Lorenzo und S. Pietro vecchio in Zara, St. Lukas in Kotor usw. Umgekehrt hat eine entscheidende Schwenkung der Kroaten nach dem universalistischen Rom hin ausgerechnet unter dem Zeichen eines Zentralbaus stattgefunden: die Peterskirche von Solin-Gradina bei Split ist im Jahre 1076 anläßlich der Krönung Zvonimirs, des Parteigängers Gregors VII., errichtet worden. Es war aber überhaupt nicht das kunstgeschichtliche Schicksal des damaligen Kroatiens, bodenständige Baukunst zu bilden. Dazu war die vorkroatische Bevölkerung zu unselbständig und stand zu stark unter dem kulturellen Druck ihrer Beherrscher, und dazu hatten die Kroaten in der verhältnismäßig kurzen Zeit nach ihrer Ansiedlung noch gar keine Möglichkeit gehabt. Die Vorstellung, daß eine Bauform in Dalmatien heimisch sei, ist nicht mit dem Begriff der Bodenständigkeit verbunden, sondern der Tatsache, daß sie von verschiedenen Beherrschern wiederholt angewendet worden ist.

Man muß grundsätzlich eine Klasse der Rund- oder Vielecksbauten mit einer Apside von einer zweiten der Vielpässe unterscheiden. Die erste Klasse ähnelt sehr den przemyslidischen Rundkirchen und ist darum in diesem Zusammenhang besonders zu beachten. Wo sie als Taufkirche auftritt, ist sie aus römischen Zen-

tralbauten abzuleiten, hauptsächlich dem Tepidarium der Therme.[69] Liegen auch in Aquileja,[70] Salonae[71, 72] und Parenzo[73] (sämtlich Vieleckprismen mit nur einer Haupt-Apside) Neuschöpfungen nicht vor, so ist doch im Verlaufe der Entwicklung in Neubauten das Achteck von vornherein mit nur einer Apside errichtet und damit eine besondere, den przemyslidischen Rundkapellen schon verwandte Gattung geschaffen worden. Beispiele bieten das karolingische Grado[74] (erstes Viertel des 9. Jahrhunderts) und Vis-Lissa mit seiner Rundkirche, deren heutige Gestalt allerdings erst dem 16. Jahrhundert angehört, sehr wohl aber eine Vorgängerin gehabt haben kann.[75]

Neben dieser Klasse, die den przemyslidischen Rundkirchen ähnlich ist, steht die Gruppe der Vielpaßkirchen.[76] Zu ihr sind zu zählen die nicht mehr vorhandene Kirche Sta. Maria in Piazza in Trogir-Traù, St. Trinitas in Poljud-Paludi bei Spalato,[77] St. Ursula[78] und

---

[69] Wie die Gattung mit einer Apside entstanden ist, lehrt jetzt nach neueren Untersuchungen deutlicher als zuvor das Baptisterium in Aquileja: ein römischer profaner Achtecksraum, der nicht unbedingt Teil einer Therme sein muß (*Rivoira*, Lombardic architecture I, Abb. 46 u. Text) und der durch diagonal angeordnete Nischen an vier Achteckseiten zu einem Quadrat ergänzt wird, verliert beim Umbau drei dieser Apsiden. Diesen Tatbestand hatte schon *Gerber* (Anm. 72) richtig erkannt. Man vermutet Umbau aus römischen Anlagen bei dem außen zehneckigen, innen runden (jüngeren) Baptisterium nördlich von der Basilica Urbana zu Solin (Salonae) und bei den Bauten des Hl. Maurus in Parenzo (vor 303), die nach 539 zu der heute im wesentlichen noch bestehenden Domgruppe umgebaut worden sind.

[70] Vorläufige Nachricht im „Führer durch Aquileja", 2. Aufl., Udine etwa 1934.

[71] *William Gerber*, Untersuchungen und Rekonstruktionen an altchristlichen Kultbauten in Salona, Wien 1911. Über das Baptisterium der älteren Basilika daselbst (unter der späteren Kreuzschiffbasilika) vgl. ebenda, S. 65 f.

[72] *Ders.*, Altchristliche Kultbauten Istriens und Dalmatiens, Dresden 1912, S. 121.

[73] Ebenda, S. 37 ff.

[74] *Catteano*, L'architettura in Italia dal secolo VI al mille circa, Venedig 1888.

[75] *Vasić*, a. Anm. 56 a. O., und *Radić*, a. Anm. 47 a. O. *Radić* hält die Grundmauern für ein Werk des 11. Jahrhunderts.

[76] Auch dieser Raumgedanke hat antike Vorläufer. Im Tempel der Minerva Medica in Rom ist er schon voll verwirklicht, St. Sergius und Bacchus in Konstantinopel und S. Vitale in Ravenna nehmen ihn in gewisser Beziehung wieder auf und scheinen ihn an spätere Jahrhunderte weiterzugeben. Keine Annahme ist wahrscheinlicher als die, daß sein Wiederaufleben im Bereiche des Mittelmeeres der sog. Karolingischen Renaissance zu danken ist.

[77] Der im Schrifttum üblicherweise veröffentlichte Grundriß *Jacksons* ist ungenau. Die Apsiden schließen nicht an einen Kreis, sondern an ein Sechseck an.

[78] Auch La chiesetta di Pusterla genannt. Der Name der seit etwa 1870 gänzlich verschwundenen Kirche ist nicht sicher, man vermutet Sta. Orsola, Sta. Maria delle Vergini oder Ste. Vergini. Sie ist erstmalig, als von ihr noch etwas zu sehen war, beschrieben worden durch den russischen Architekten *Fedor Cagin* (mitgeteilt durch *G. Danilo* im Avvisatore Dalmato — Agram 1883 — Nr. 75 ff.). *Monneret de Villard* bringt a. Anm. 50 a. O., S. 22 u. 24 ff., eine neue Untersuchung und einen genaueren Grundriß. Die Bauform der kleinen Kirche unterscheidet sich von der des Baptisteriums von Zara durch die deutliche Schalenmauerung der Apsiden, während die Taufkirche ihre Apsiden in ein Sechseckprisma hüllt, dessen Kanten vor den Scheiteln der Grundrißhalbkreise der

das Dombaptisterium zu Zadar-Zara (Abb. 3a), ferner auch die dortige Hauptkirche St. Donat,[79] die zwar kein Vielpaßbau ist, in ihrer Anlage am ehesten aber noch in diese Gruppe gehört.[80] Von dieser Donatuskirche ist die Erbauungszeit nach langen Untersuchungen gesichert, sie liegt in der karolingischen Epoche, der die Stadt offenbar eine hohe Blüte zu danken hatte. Um angeben zu können, wann die heute nur noch in den (unsichtbaren) Gründungen erhaltene Ursulakirche errichtet worden ist, wäre eine bessere Kunde von der ihr verwandten, nur noch als Ruine erhaltenen Dreieinigkeitskirche von Poljud vonnöten, als sie bisher vorliegt. Erwähnt wird diese Kirche erst zwischen 1070 und 1080, *Jackson* verlegt ihre Entstehungszeit ins 9. oder 10. Jahrhundert, *Jelić* und *Bulić* treten für das 9. Jahrhundert ein. Aus Gründen, die von den Verfassern verschwiegen werden, ist man geneigt, dem mit dieser Kirche so nahe verwandten Baptisterium von Zara ein höheres Alter zuzumessen. *Vasić* stimmt für das 9. Jahrhundert, erklärt aber auch das 6. Jahrhundert als Erbauungszeit für möglich. *Gerber* hält es ebenfalls für nicht ausgeschlossen, daß die Taufkirche schon zur Zeit der ersten byzantinischen Basilika gestanden hat. Man sollte diesen etwas planlos erscheinenden Versuchen gegenüber meinen, daß die ganze

Konchen liegen. Das überflüssige Mauerwerk zwischen den Apsiden wird durch äußere Nischen ausgespart. Die gleiche Bauweise könnte der Kapelle von Horjany eigen gewesen sein. Der heutige Grundriß dürfte kaum der ursprüngliche sein und erlaubt jene Annahme ohne weiteres (Abb. 3a u. b) (vgl. S. 293).

[79] Die Donatuskirche ist identisch mit der Doppelkirche, die *Konstantin Porphyrogenetos* in seinem Werke „An den eigenen Sohn Rhomanos" (De administrando imperio), cap. 29 (S. 93 der Handschrift) beschreibt. Aus der Textstelle geht deutlich hervor, daß die sogenannte Empore der Rundkirche nicht als Frauenraum diente, sondern daß beide Geschosse als getrennte Räume empfunden wurden, von denen der eine für die eigentliche gottesdienstliche Verrichtung, der andere für den Aufenthalt der Katechumenen bestimmt war, ähnlich wie in den mittelalterlichen Doppelkapellen Deutschlands der Gottesdienst nur in einem Geschoß gehalten wurde, während das andere dem Aufenthalt des Gesindes oder auch als Beinhaus diente. Es heißt (*Eitelberger*, a. Anm. 45 a. O., S. 162 f.), daß die Kirche auf den Trümmern eines Tempels der Juno Augusta errichtet worden sei. Auch das ist durch die letzten Ausgrabungen und Freilegungen bestätigt worden. Es scheint, als habe man sich kaum die Mühe gemacht, die Trümmer vor dem Neubau beiseite zu räumen. Die Kirche war zuerst der Hl. Dreieinigkeit und erst später dem Hl. Donatus geweiht. Sie ist in dem erwähnten Text deutlich von der Anastasiakirche, der Vorläuferin des heutigen Domes, unterschieden. *Rod. Valenti* äußert in seiner Schrift Il museo nazionale di Zara (Rom o. J.), S. 6, die Meinung, die Donatuskirche könnte vielleicht noch älter sein als karolingisch und begründet dies mit der ungeschlachten und rückständigen Bauweise, die er für ein Zeichen besonderen Alters hält. Diese technischen Mängel sind aber gerade einer Zeit nicht so sehr zuzutrauen, die der Antike näher liegt als das 9. Jahrhundert. Es handelt sich nach allen Überlegungen um eine ungefüge, dennoch beachtliche Leistung der dalmatinischen Provinz, die auf Veranlassung der für ravennatische Vorbilder eingenommenen karolingischen Eroberer im Anfang des 9. Jahrhunderts erbaut worden ist.

[80] Der Vollständigkeit halber seien als verwandte Zentralbauten aus dem frühen Mittelalter noch St. Maria auf dem Berge bei Lissa (Vis) und St. Tryphon in Kotor-Cattaro erwähnt.

Gruppe in stilistischer Hinsicht doch zunächst einmal an lombardisch-ravennatische Baugedanken erinnert. Bedenkt man, daß die Karolinger diese Baugedanken bewußt gepflegt und weitergebildet haben, und nimmt man hinzu, daß für eine Kirche dieser Gruppe, nämlich St. Donat in Zara, die karolingische Herkunft gesichert ist, dann ist es doch wohl angebracht, mindestens die Mehrzahl dieser Kirchen den Jahren zuzurechnen, wo die fränkischen Missionare ins Land kamen, seine Bewohner tauften und aus und auf den Trümmern der römischen Tempel christliche Gotteshäuser errichteten.[81] Gerade für die Bauten von Zara gilt diese Vermutung, denn diese Stadt war offenbar der Mittelpunkt der fränkischen Wirksamkeit an der östlichen Adria. Die Ursulakirche wird urkundlich erst 1435 erwähnt, es hat aber noch niemand daran gezweifelt, daß sie zeitlich nicht allzu weit von den erwähnten übrigen Denkmälern entfernt sein kann. Es heißt durchaus nicht die Bedeutung übertreiben, die die karolingische Epoche für Zara gehabt hat, wenn man die Entstehung der kleinen Ursulakirche auch noch in diesen Zeitabschnitt verlegt. Die dalmatinischen Vielpaßbauten sind alle untereinander ähnlich, doch bewahrt jeder einzelne durch eine unterscheidende Eigenschaft einen eigenen Charakter. In diesen lebendigen Austausch der Formenmöglichkeiten auf einem Grundthema reiht sich die Kapelle von Horjany als eine weitere Spielart ein, dem Baptisterium von Zara aus dem Anmerkung 78 genannten Grunde und auch im Aufriß am ähnlichsten, dennoch keine sklavische Nachahmung (Abb. 3). Schon unter diesem Gesichtspunkt kann sie nicht als ein später Nachzügler angesehen werden, sondern muß als ziemlich gleichzeitig mit den dalmatinischen Rundbauten gelten.

Die Baukunst der dalmatinischen Rundkirchen war, wie gesagt, keine im üblichen Sinne bodenständige. Auf spätrömischen und lombardisch-ravennatischen Mustern entwickelt, von den Karolingern für kurze Zeit zu vielleicht ausschließlicher Herrschaft erweckt, hat sie sich zu allen übrigen Zeiten mit der Baukunst der Basilika auseinanderzusetzen gehabt. Diese Raumform tritt in monumentaler Ausbildung schon im 6. Jahrhundert zu Parenzo auf,[82] mit *Vasic*[83] kann man annehmen, daß sie sich schon unmittelbar nach dem Aufhören der fränkischen Vorherrschaft in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts wieder durchsetzt, und mit dem schließlichen Eindringen der weströmischen Kirche behauptet sie sich ganz allein. Der Zentralbau wurde von der Bevölkerung durchaus nicht als ihrer Art gemäß empfunden, denn man kann die ganz ungewöhnlichen bau-

[81] Auch *Rivoira* scheint dieser Meinung zu sein: a. Anm. 69 a. O., S. 173 ff.

[82] Die Basiliken von Salonae (Solin) lagen im 9. Jahrhundert schon wieder zerstört, konnten also in der baugeschichtlichen Entwicklung kaum mehr eine Rolle spielen.

[83] A. Anm. 56 a. O., S. 11 und 22.

technischen Mängel, die an den Rundbauten zu bemerken sind, nicht denselben Baumeistern zuschreiben, die aus Italien die hochentwickelten Grundrißpläne mitbrachten, sondern muß dafür die heimischen, ausführenden Bauleute verantwortlich machen, und diese hätten solche technische Fehler vermieden, wenn ihnen der Rundbau geläufig und innerlich nahe gewesen wäre. Die kroatischen Zentralbauten erscheinen also bei näherer Betrachtung im Verhältnis zu den übrigen Denkmälern dieses Landes als unselbständige und zweitklassige Leistungen. Es ist demnach schon erstaunlich genug, daß sie anderswo noch haben als Vorbild wirken können, wie dies in Horjany ganz unstreitig der Fall war. Daß aber noch Jahrhunderte später von ihnen schöpferische Anregungen haben ausgehen können, wie man es annehmen muß, wenn die Kapelle von Horjany erst ins 12. Jahrhundert gehören soll, das ist schlechthin unvorstellbar. Vor dem 12. Jahrhundert hat es zwischen der dalmatinischen Küste und Karpatenrußland keinerlei nachweisbare Beziehungen gegeben,[84] auch nicht die der gemeinsamen Zugehörigkeit zu dem gleichen Staate, außer in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, wo der Hl. Methodius, der Slavenmissionar und Hofprediger Swatopluks, auf seinen Reisen von und nach Konstantinopel durch Dalmatien kam, und als Karpatenrußland aller Wahrscheinlichkeit nach zum Reiche Swatopluks gehörte. Damals suchte die mährische Mission nach Raum- und Körperformen, die den im westslavischen Gebiet gepflegten Rundhäusern entsprachen und deren Monumentalität der kultischen Bestimmung angemessen war. Man fand sie im Gebiet der stammverwandten Kroaten und verwirklichte sie im Reiche Swatopluks, unter anderem also auch in Karpatenrußland. Irgendein baugeschichtliches Zwischenglied, das zwischen den karolingischen Rundbauten von Zara und der Kapelle von Horjany nachgewiesen werden müßte, wenn man bei der Behauptung bleiben will, sie sei erst im 12. Jahrhundert entstanden, ist nicht aufzufinden. Es gibt also gar keine andere Möglichkeit, als die Erbauungszeit dieser kleinen, aber baugeschichtlich wichtigen Kirche in die drei oder vier letzten Jahrzehnte des 9. Jahrhunderts zu verlegen.

7. Der Zusammenhang der westslavischen Rundbauten mit den dalmatinischen und die baugeschichtliche Bedeutung der mährischen Mission.

Horjany ist nicht der einzige Anlaß, der im Zusammenhang mit den erwähnten Rundkirchen auf die mährische Mission der Hl.

[84] Die Städte der dalmatinischen Küste gehörten im 10. Jahrhundert bald zum Deutschen, bald zum Oströmischen Reiche, im 11. Jahrhundert teils zu Croatien oder Serbien, teils zu Venedig. Zara erkannte 1105 die ungarische Oberhoheit an. Karpatenrußland war seit der magyarischen Landnahme ungarisch.

Kyrill und Methodius verweist. Methodius war Erzbischof von Pannonien und Metropolit von Sirmium. In Pannonien war seine Tätigkeit bekanntlich sehr eingeschränkt, da es von den Salzburger Erzbischöfen als Missionsgebiet in Anspruch genommen wurde. Es bleibt immerhin nicht ausgeschlossen, daß er im heute westungarischen Gebiete Pannoniens und in Unterpannonien überhaupt, das damals mindestens teilweise zum Großmährischen Reiche gehört hat, hin und wieder hat wirken können. Im Sprengel von Sirmium wird er zur Zeit des Mutimir († 891) eine rein geistliche Tätigkeit wohl haben ausüben können.[85] Der Schwerpunkt der Tätigkeit der Slavenmissionare lag aber im Reiche Swatopluks. Dieses umfaßte sicher das heutige Böhmen und Mähren, ferner in unbestimmter Ausdehnung Unterpannonien etwa bis zur Raab und die heutige Slovakei, wahrscheinlich bis nach Karpatenrußland hin, weiter große Teile von Schlesien, Groß- und Kleinpolen[86] und sogar des heutigen Ostthüringens und Landes Sachsen,[87] wofern die Berichte über diese nördliche und nordöstliche Ausdehnung seiner Herrschaft ihre Richtigkeit haben. Nimmt man diese verschiedenen Landschaften mit dem Gebiete von Sirmium zusammen, so ergibt sich diese Ländergruppe als vollkommen übereinstimmend mit der, wo eine Klasse von Rundkirchen nachweisbar ist, die sich in keine der vorhandenen Gattungen des nordalpenländischen Zentralbaus einordnen läßt und zu der auch die przemyslidischen Rundkirchen gehören (hier S. 289 ff.). Selbstverständlich sind nur wenige der heute vorhandenen Denkmäler zur Zeit der mährischen Mission errichtet worden. Aber das Vorhandensein dieser offensichtlich zusammengehörigen Bauten innerhalb der Grenzen, die auch dem Hl. Methodius gesteckt waren, ihre große Volkstümlichkeit unter den Westslaven und die Unmöglichkeit, ihre Herkunft anders abzuleiten, das alles läßt es doch lohnend erscheinen, der Frage nachzugehen, ob nicht etwa von der mährischen Mission Anregungen baukünstlerischer Art ausgegangen

[85] Hierüber mehr in meinem Anm. 12 genannten Aufsatz.

[86] Das Nähere zur Frage eines politischen Einflusses Svatopluks im später polnischen Gebiete in dem Anm. 12 angegebenen Aufsatz.

[87] *Thietmars des Merseburgers* Chronik enthält Buch VII (VI) cap. 39 (60) (nach *Fr. Kunze*, Scriptores rerum germanicarum in us. schol. ex mon. germ. hist.: Thietmari merseburgiensis episc. chronicon, Hann. 1889) folgende hierfür aufschlußreich erscheinende Stelle: Boemi regnante Zuetopulco duce quondam fuere principes nostri. Huic a nostris parentibus quotannis solvitur census, et episcopos in sua regione Marierum (= „der Mähren") dicta habuit. *Boguslawski*, Rys dziejów serbsko-łużyckich (Abriß der wendischen Geschichte), 1861, teilt S. 45 ff. eine legendäre Nachricht über einen Besuch mit, den Kyrill und Methodius der Kultstätte auf dem Jauernik (Jawornik) bei Görlitz abgestattet haben sollen. Über die Rundkirchen von Knautnaundorf, Groitsch und auf dem Petersberg bei Halle siehe unten.

sind, die noch Jahrhunderte danach wirksam sein konnten. Mindestens in einem Falle ist es sicher, daß die mährische Mission eine Rundkirche errichtet hat. Die nicht mehr vorhandene Burgkapelle von Levý Hradec ob der Moldau bei Rostok, die der Schüler des Methodius Kaichas für den Przemysliden Borzivoj erbaut hat, ist eine Rundkapelle gewesen.[88] Über die Bauform der übrigen von der mährischen Mission geschaffenen Gotteshäuser ist nichts bekannt, jedenfalls aber ist durch nichts erwiesen, daß sie nicht Zentralbauten waren. Alte Geschichtsquellen erwähnen noch folgende Kirchengründungen der mährischen Mission: die Marienkirche auf der Prager Burg,[89] die älteste Peter- und Paulkirche zu Brünn, die Peterskirche zu Olmütz.[90] Ferner heißt es von dem nicht mehr auffindbaren Grabe des Methodius in einer allerdings späten Variante der Lebensbeschreibung des Heiligen, die in Bulgarien redigiert worden ist:[91] „... er (nämlich der Leichnam des Methodius) liegt... in der Kathedrale Mährens вь велицаи црькви Моравьстѣи въ стѣнѣ hinter dem Theotokosaltar". Ist diese Stelle genau zu nehmen, dann würde das auf eine massive Kathedrale hinweisen, die sich in der sagenhaften Residenz Swatopluks befunden haben müßte, und damit auf einen weiteren wichtigen Kirchenbau methodianischer Zeit.[92] Es ist sicher, daß die mährische Mission noch viele an-

---

[88] *Cibulka*, a. Anm. 9 a. O., S. 71, behauptet, um seine eigene These aufrecht erhalten zu können, daß diese Kirche, die vor ihrem Abbruch im Jahre 1683 von dem Heimatfreund *Pešina* aus Czehorod als Rundkirche kurz beschrieben worden ist, ursprünglich eine Holzkirche gewesen und erst später durch die massive Rotunde ersetzt worden sei. Diese Vermutung ist völlig unbeweisbar, und es ist zudem recht unwahrscheinlich, daß Levý Hradec, die alte Residenz der Przemysliden, erst dann eine steinerne Kirche erhalten haben sollte, nachdem es seit etwa 890 diesen Rang bereits an Prag abgetreten hatte. Die verschwundene Rundkapelle von Levý Hradec gehört also in die Zeit der mährischen Mission, etwa in die Jahre 863—870 oder kurz nach 873. Auch *W. Richter*, a. Anm. 10 a. O., S. 566, ist der gleichen Meinung, trotz *Guths* und *Cibulkas* entgegengesetzter Ansichten.

[89] *J. Cibulka*, O poloze kostela P. Marie na hradě prázském (Über die Lage der Marienkirche auf der Prager Burg), ČČH XL, S. 137 ff. *Karel Guth*, Praha, Budeč a Boleslav (Prag, Budeč und Bunzlau), ergänzter Sonderdruck aus dem Svatováclacský sborník = St. Wenzelsfestschr., I, Prag 1934, S. 20 ff.

[90] Über die Brünner Kirche: Cod. dipl. morav., I, Nr. 64, über die Olmützer: ebenda, Nr. 42, 70, 94.

[91] Vita Methodii XVII bei *Dobrovský*, Mährische Legende, Prag 1826, S. 66.

[92] Als Ort des Velehrad, wo Swatopluk vornehmlich residierte und wo darum auch jene Kathedrale und das Grab des Methodius zu suchen wäre, kommen m. E. zunächst in Frage Vessprim, wo neben der heutigen Domkirche eine Rundkapelle St. Gisela besteht, der ein besonders hohes Alter zugemessen wird, deshalb auch, weil nach der örtlichen Überlieferung sich dort eine Residenz Swatopluks befunden haben soll, und weiter käme in Frage Hradek bei Znaim, ebenfalls Sitz einer Rundkirche (heute Carner). Das Untergeschoß dieser Kapelle könnte den Rest einer älteren Rundkapelle darstellen. Auch Hradek hat die gleiche örtliche Überlieferung wie Vessprim. Die Rundkapelle von Skalitz bei Neutra steht zwar auf altem Burggelände, doch fehlen weitere Anlässe für die Annahme methodianischer Herkunft.

dere Kirchen gegründet hat, aber die Mehrzahl dieser Bauten dürfte nicht massiv gewesen sein. Die dauernde Gegnerschaft der bayrischen Mission und die kurze Zeit, in der sich die Arbeit der Slavenapostel ohne erhebliche Störung entfalten konnte, dürfte einer weitausgreifenden Bautätigkeit nicht günstig gewesen sein.

Die programmatisch vorhandene und weithin verwirktlichte Absicht der mährischen Mission, ein in jeder, d. h. auch in baukünstlerischer Hinsicht volksverbundenes Kirchentum aufzubauen, die auffallende Identität der mährischen Missionsgebiete mit den Landschaften, wo Rundkirchen der hier erörterten Gattungen vorkommen, die hohe Wahrscheinlichkeit, daß solche schon zur Zeit der mährischen Mission dort vorhanden waren, die nationale Würdigung, die ihnen zu allen Zeiten bei den böhmischen und mährischen Tschechen zuteil geworden ist, das alles legt die Erwägung nahe, daß es sich hier nicht um eine zufällige, aus irgendwie hereingekommenen und untereinander gemischten Einflüssen entstandene Erscheinung handelt, und es besteht genug Grund, anzunehmen, daß sie bewußt an die Formen des Rundhauses anschloß, von denen die bautechnischen Vorstellungen der damaligen Westslaven noch weithin beherrscht gewesen dürften oder die damals schon für altertümlich genug empfunden wurden, um eine sakrale Eigenschaft zu gewinnen. Die Vorbilder aber, nach denen die primitiven Gestaltungen des westslavischen volkstümlichen Bauwesens ins Monumentale entwickelt wurden und die notwendig wahlverwandt sein mußten, sind an der östlichen Adria zu suchen.

Die Rundkirchen, die Methodius dort fand, waren zwar keineswegs die charakteristischsten und eindrucksvollsten Beispiele der istrischen und dalmatinischen Baukunst, aber ihre Wahlverwandtschaft mit den ländlichen Rundbauten gab bei der Entscheidung für sie den Ausschlag. Sie ließ er in seinem eigenen Sprengel nachahmen. Die Verwandtschaft mit den heimischen Bauformen war allerdings dann nur noch eine beiläufige. Das Dach wurde nicht mehr wie bei dem S. 288 erwähnten ostslavischen Heiligtum oder den Wohnhütten, deren Nachklang in den Rundhütten der burzenländischen Zigeuner und in einzelnen rotrussischen Scheunen erhalten ist, von besonderen Stützen getragen, der Vorraum verlor den Ausgang nach außen und erhielt an der Stelle des Herdes den Altar, der Eingang rückte an eine zunächst beliebige Stelle der Wand des Hauptraumes. In Horjany wurden mit der naiven Treue des ursprünglichen Menschen gegen das höhere Vorbild sogar die fünf weiteren Apsiden übernommen, die in den heimischen Hausformen gewiß keine Entsprechung hatten und den Grundriß zu einem Sechspaß umgestalteten (Abb. 3b). Dennoch muß sich diese Baukunst bald zu Formen durchgerungen haben, die besser als die Burg-

kapelle von Horjany der volkstümlichen Vorstellung entsprachen. Diese Formen sind ohne Zweifel in den przemyslidischen Rundkapellen erhalten.

Wie die schon mehrfach genannte Rundkirche von Levý Hradec, wohl die älteste Hofkirche der Przemysliden, aussah, ist vielleicht durch Ausgrabungen unter dem Boden der heutigen Klemenskirche von Levý Hradec noch festzustellen, zur Zeit aber unbekannt. Es scheint aber, daß eine przemyslidische Rundkirche noch aufrecht steht, die nur wenig jünger als die von Levý Hradec sein kann und die schon alle Merkmale der eigentlichen przemyslidischen Rotunden aufweist, nämlich die von Budeč bei Kovary.[93] Budeč ist als Residenz der Przemysliden älter als selbst Prag. Seit 895 ist dort der Regensburger Mission eine Niederlassung eingeräumt gewesen, ein erstes Zeichen für das Abschwenken der Przemysliden von der Politik des verfallenden Großmährischen Staates in das deutsche Lager, und da die Regensburger nirgends Rundkirchen gebaut haben, noch auch zugelassen haben dürften, daß in der Nachbarschaft einer ihrer Niederlassungen eine Kirche in der Bauweise ihrer byzantinisch-slavischen Todfeinde erbaut würde, so kann mit der größten Bestimmtheit angenommen werden, daß die heute noch vorhandene Kirche von Budeč vor dem Jahre 895, also womöglich noch in methodianischer Zeit entstanden ist.[94] Der in zwei Achsen gemessene Grundriß hat eine ovale Form. Sollte sie sich bei genauerer Messung nicht als regelmäßig elliptisch erweisen, so könnte daraus ähnlich wie in Pravonín ebenfalls auf hohes Alter geschlossen werden. Auch daß sie ursprünglich nicht gewölbt war (Guth, a. Anm. 89 a. O., S. 75 f.) spricht dafür.

Die przemyslidische Rundkirche stellt also aller Wahrscheinlich-

---

[93] *Guth* (a. Anm. 89 a. O., S. 76 f.) glaubt, daß die Rundkirche erst errichtet worden sei, als die Befestigungsanlage, auf der sie steht, ihre militärische Bedeutung schon verloren hatte, und findet so den gesuchten Grund, um auch dieses Bauwerk als eine hochmittelalterliche Friedhofskirche erklären zu können. Dem hält *W. Richter* (a. Anm. 10 a. O., S. 566) mit vollem Recht entgegen, daß dies kein Grund für eine späte Ansetzung sein könne, und erkennt ebenfalls in der Rundkirche eine der ältesten bestehenden. Den Ausführungen *Richters* ist hinzuzufügen, daß gerade die ältesten Kirchen der Westslaven, wie schon ihr Name (tschech. kostel, poln. kościół aus lat. castellum) besagt, fast immer eine wehrhafte Aufgabe gehabt haben und dementsprechend in eine Befestigungsanlage eingebaut worden sind. Ein spätes, aber besonders deutliches und dem Budečer Fall verwandtes Beispiel liefert die zweigeschossige Rundkapelle der Burg Schemnitz (Selmeczbánya) in Ungarn (Mag. műeml. wie Anm. 33, III, S. 10 ff., 25 ff., 38 ff.). Für Skandinavien hat neuerdings *Torsten Mårtensson* den wehrhaften Zweck der turmartig in die Burgmauer eingebauten Rundkirche überzeugend nachgewiesen: Borg och rundkyrka (Rig, tidskrift utgiven av föreningen för Svensk kulturhistoria, XIX (1936), Nr. 3).

[94] Der Regensburger Mission ist nicht die Gründung der Rundkirche, sondern vielmehr die der jetzt wieder verschwundenen viereckigen Kirche auf dem Burgberg von Budeč zuzuschreiben, über deren Ausgrabung *Píč*, a. Anm. 19 a. O., III, 1 (1909), S. 327 und 364 berichtet.

keit nach das endgültige Ergebnis der Versuche dar, die von der mährischen Mission zur Ausbildung einer arteigen westslavischen Baukunst unternommen worden sind.[95] Sie entsprach am vollkommensten der vom Volksempfinden verlangten Wahlverwandtschaft mit bodenständigen Hausformen und konnte sich darum überall dort lange halten, wo sie nicht absichtlich unterdrückt wurde. Dessen aber haben sich die Przemysliden nicht schuldig gemacht. Ihre Entscheidung für den Westen nach dem Fall des Großmährischen Staates war zunächst gewiß nicht die endgültige, zu der sie im Laufe der weiteren geschichtlichen Entwicklung durch die Umstände und weniger durch bewußte Absicht geworden ist. Bereits unter dem Drucke der großmährischen Herrschaft lag es ja nahe, sich unter dem Schutze derjenigen Macht einige Befreiung zu verschaffen, die Swatopluk feindlich gesinnt war und ihrerseits von der ihr angetragenen Vormundschaft nicht imstande war, denselben harten Gebrauch zu machen, den die mährische Seite übte. Das waren damals die Karolinger. Nach dem Untergang des Großmährischen Staates und dem Magyarensturm blieb ohnehin gar keine andere Wahl mehr als die politische Anlehnung an den Westen. Dabei mußte freilich die przemyslidische Politik damit rechnen, daß der Rückhalt, den sie bei den späten Karolingern gefunden hatte, nicht von Dauer und ihr junger Staat plötzlich einmal auf die eigene Kraft angewiesen sein würde. So galt es also, alles zu befördern, was diese eigene Kraft erhalten könnte, vor allem die ersten Ansätze eines völkischen Bewußtseins, die der mährischen Mission zu verdanken gewesen waren. Das nationalkirchliche Programm als Ganzes fortzusetzen, dazu fehlten unter der deutschen Bevormundung die Machtmittel, man konnte von ihm aber das lebendig erhalten, was die Theologen und Politiker scheinbar nichts anging, die volkstümliche Baukunst, und so erklärt es sich wohl, daß die Przemysliden den Bau von Rundkirchen weiter gepflegt haben. Sie taten das auch dann noch, als das Deutsche Reich wieder erstarkte und die Befürchtung gegenstandslos wurde, das böhmische Land könnte einmal allein stehen, denn die tüchtigen Przemysliden wollten so unabhängig wie möglich sein und hatten sicher keine Einwendungen, wenn in entlegenen Dörfern ihres Landes eine Baukunst Brauch blieb, die an die eigene Vergangenheit anschloß. Für die Zwecke eines großen Kulturlandes, zu dem Böhmen damals wurde, war sie nicht mehr geeignet, aber sie auszutilgen, bestand jedenfalls auch kein Anlaß.

Betrachtet man die Geschichte der Przemysliden unter diesem Gesichtspunkt, so wird es auch möglich sein, die eine oder andere

[95] Die Möglichkeit sei nicht außer acht gelassen, daß Methodius sich hierbei auch einer Rundkirche seiner Heimatstadt Thessalonich erinnert hat, nicht so sehr aber der Georgskirche wie des sogenannten Baptisteriums bei der Sophienkirche.

der Rundkirchen, die unter ihrer Herrschaft entstanden sind, genauer und mit besserer Begründung zeitlich einzuordnen als es bisher geschehen ist. Man hat ja längst bemerkt, daß die urkundlichen Nachrichten, die es von diesen Kapellen gibt, für diesen Zweck unbrauchbar sind. Es hätte auffallen sollen, daß diese Gotteshäuser erst sehr spät einmal erwähnt sind. So arm an urkundlichem Material ist die böhmische Geschichte nicht, daß man nicht auch über diese ältesten Monumentalbauten des Landes dort etwas vermuten dürfte. Es scheint gerade ein Zeichen für ihren mittelbar methodianischen Ursprung zu sein, wenn man in der Regel von diesen Rundkapellen archivalische Belege nur aus Zeiten vorfindet, in denen sie unmöglich erst entstanden sein können und in denen sie keinerlei Rolle mehr spielten. Die klerikalen Verfasser der alten Nachrichten haben offenbar mit Absicht und Ingrimm diese Zeugen einer Epoche übersehen und verschwiegen, die nicht ihr Werk war, und erst dann sich nicht mehr gescheut, von ihnen zu reden, als die Erinnerung an ihre Herkunft im völkischen Bewußtsein erloschen war.

8. Versuch einer chronologischen Liste der przemyslidischen Rundkirchen.

(* bedeutet: nicht mehr oder nur noch in Spuren vorhanden.)

In den Anmerkungen ist nur monographisches Schrifttum angegeben, alles übrige bei *Richter* und *Guth*.

a) Vorprzemyslidische Rundkirchen aus der Zeit der mährischen Mission.

*Welehrad (??), s. S. 303
*St. Peter und Paul in Brünn (?), s. S. 303
*St. Peter in Olmütz (?), s. S. 303
Rotunde zu Horjany (vielleicht auch aus nachmährisch-bulgarischer, aber vorungarischer Zeit), S. 291 ff.

b) Älteste przemyslidische Rundkirchen.

*St. Clemens in Levý Hradec, s. S. 303
*St. Marie auf der Prager Burg (?), s. Anm. 89, beide noch aus der Zeit der mährischen Mission
St. Peter in Budeč, s. S. 305, zwischen 868 und 895.

c) Eine Rundkirche von der Art der karolingischen Pfalzkapellen, die um ihrer Wahlverwandtschaft willen unter den przemyslidischen Rotunden wieder zu Ehren kam.

*St. Paul auf der Prager Burg, s. Anm. 9 (926—930).

d) Przemyslidische Rundkirchen, die wahrscheinlich im 10. Jahrhundert oder mindestens vor 1060 entstanden, wo die Veitsrotunde

wieder abgerissen wurde (wegen wahrscheinlich vorhandener Abhängigkeit von dieser, s. das Nähere bei Cibulka).

St. Stephan jetzt St. Longin in Prag-Rybnik[96]
St. Martin auf dem Wyschehrad bei Prag
St. Crux Minor in Prag-Altstadt
St. Martin und Prokop zu Karlík
St. Martin zu Kostelec u Křižků (mit viereckigem Nordturm)
St. Marie, jetzt St. Felix und Adauctus auf dem Wawel bei Krakau[97]
St. Nikolaus, jetzt St. Wenzel zu Teschen.[98]

e) Andere Rundkirchen wahrscheinlich des 10. Jahrhunderts, deren hohes Alter sich daraus erschließen läßt, daß sie noch nicht nach der Leier, sondern dem bloßen Augenmaß gemauert sind.

St. Johann Täufer in Pravonín (mit viereckigem Westturm)[99] und vielleicht noch mehrere aus der Gruppe l, die minder genau ausgemessen sind.

f) Przemyslidische Rundkirchen, deren Entstehung im 10. Jahrhundert aus geschichtlichen Gründen wahrscheinlich ist.

*St. Margarete unter dem Wyschehrad bei Prag (weil wahrscheinlich vom Hl. Adalbert geweiht)
St. Georg auf dem Georgsberg (Říp) bei Raudnitz (im 10. Jahrhunderts als Dekanatskirche erwähnt, im Jahre 1126 schon wieder baufällig und erneuert, mit rundem Westturm)
Rundkirche von Plzeň Hrad,[100] (Burg 976 erwähnt).
Ältere Teile der Kirche Geburt Mariens in Holubitz (Dorf schon im 10. Jahrhundert erwähnt, Altarsiegel aus dem Jahre 1224, also vorgotisch, vgl. Gruppe i).

g) Przemyslidische Rundkirchen, die wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 11. oder der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden sind.

---

[96] Ein längerer Aufsatz über diese Kirche, der in einer Prager ortskundlichen Zeitschrift erschienen sein soll, ist mir nicht zugänglich.

[97] *A. Szyszko-Bohusz*, Rotunda św. św. Feliksa i Adaukta (Die Rotunde der Heiligen Felix und Adauctus), Rocznik Krakowski (Krakauer Jahrbuch), XVIII, S. 53 ff.; XIX, S. 23 ff. Ibrahîm ibn Ja'qûb nennt den Przemysliden Boleslaus I. König von Prag, Böhmen und Krakau. Auch Boleslaus II. hat zeitweise Krakau besessen.

[98] Wenn man den Przemysliden schon den Besitz des entfernten Krakau zuzuerkennen hat, macht es ja wohl keine Schwierigkeiten, ihnen in der gleichen Zeit auch das nähere Teschen einzuräumen.

[99] Pam. arch., XIV, S. 491.

[100] Sborník městského historického musea v Plzni (Sammelschr. des Städt. Geschichtsmuseums in Pilsen), I, S. 123; III, S. 15. — Pam. arch., XXII, S. 438; XXIII, S. 162. — *A. Podlaha*, Posvatná místa (Geweihte Stätten), II, S. 327.

St. Maria Rotunda in Lucca (aus dem Anm. 3 angegebenen Grunde)

*Rundkirche zu Groitsch in Sachsen[101] (1086 heiratete Wiprecht von Groitsch die przemyslidische Prinzessin Judith. Er errichtete ihr wohl — ähnlich wie das bei der Verehelichung westeuropäischer Fürsten mit russischen Prinzessinnen im 19. Jahrhundert geschah — diese Kapelle)

*Rundkirche auf dem Petersberg bei Halle[102] (offenkundig nach dem Vorbild der Groitscher von Graf Dedo von Wettin, dem Schwiegersohn Wiprechts und Judiths, erbaut)

*St. Jakob auf dem Sande zu Halle a. d. S. (?) (angeblich von Wiprecht von Groitsch errichtet)

*St. Andreas zu Knautnaundorf bei Leipzig[103] (wegen ihrer großen Ähnlichkeit und ihrer Nachbarschaft mit den erwähnten Wiprechtschen Bauten)

Rundkirche zu Teynitz an der Sasawa (Bestandteil der am Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrhunderts dort begründeten Benediktinerniederlassung. Dieser Orden, der immer volksmissionarische Grundsätze befolgte, hat dort die slavische Liturgie erneuert. Darum ist ihm wohl auch die Erbauung der Rundkirche zuzuschreiben. Nach *Richter*, der sich mit der Benediktinerfrage gar nicht auseinandersetzt, ist sie erst um 1318 anzusetzen, als das Kloster schon wieder eingegangen und an seiner Stelle ein Herrensitz entstanden war)

St. Katharina in Znaim (Inschrift ist 1101—1112 oder 1120—1130 zu lesen, Malereien um 1200)

St. Franz Xaver (früher St. Katharina ?) in Plavec bei Znaim (wegen der Ähnlichkeit mit der Rotunde im benachbarten Znaim)

*Rundkirche in Podolí bei Jamnitz in Mähren (Datierung nach *Richter* und *Houdek*).[104]

h) Przemyslidische Rundkirchen aus der Zeit Ottokars I.

*St. Johann Evangelist in der Vorburg des Wyschehrad bei Prag

St. Stephan in Zlichov in Mittelböhmen (für beide Kirchen ist Ottokar I. als Bauherr erwiesen).

i) Przemyslidische Rundkirchen, die wegen gewisser Übereinstim-

---

101 Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, XV, S. 59.

102 *Gust. Schönemark*, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Halle und des Saalekreises, Halle 1886, S. 554 ff.

103 A. Anm. 101 a. O., XVI, S. 68.

104 MKKCC, N. F. XXVII (1901), S. 1, und Richter, a. a. O., S. 246 ff.

mung mit den Carnern oder wegen gotischer Einzelheiten als sehr spät (13. Jahrhundert?) anzusetzen sind.

St. Wenzel in Štěpkov bei Jaroměřice
St. Barbara in Častohostice bei Mähr. Budwitz
St. Magdalena zu Šebkovice, unweit davon
St. Nikolaus zu Rapice in Südböhmen
St. Johann Täufer zu Zborov bei Planitz in Südböhmen (Turm zwischen Apsis und Schiff)
St. Peter und Paul in Želkovice
Neubau der Kirche Geburt Mariens in Holubitz (gotische Einzelformen), s. o. Gruppe f.

k) Rundkirchen, bei denen Zweifel bestehen, ob sie zu den przemyslidischen oder den Carnern zu rechnen sind:

Hl. Grab zu Stonařov b. Mähr. Budwitz
St. Panteleimon in Pustiměř in Mähren[105]
St. Georg in Skalitz in Mähren
Rundkapelle in Schemnitz
Rundkapelle in Kremnitz.

l) Przemyslidische Rundkirchen, über deren Entstehung nichts bekannt ist.

St. Maria Magdalena in Přední Kopanina, mit viereckigem Westturm. Reine Standardform, liegt im przemyslidischen Kerngebiet (10. oder 11. Jahrhundert?)
St. Georg in Hradešín bei Böhm. Brod
*St. Wenzel in Prag-Kleinseite
St. Katharina in Böhm.-Trübau
St. Wenzel in Libouň (ähnlich wie Přední Kopanina, das aber *Richter* erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ansetzen möchte)
*sog. Kampakirche in Prag (vielleicht dasselbe wie die um 1100 geweihte Peterskirche des Georgsklosters)
*St. Clemens na Opyši (vielleicht dasselbe wie St. Clemens in Levý Hradec)
*St. Michael in Tetin
*Ruine auf dem Libitzer Berg } ungewiß, ob przemyslidische Rundkirchen.

9. Das Aufhören des Rundkirchenbauwesens.

Diese Betrachtungen wollten an einem Gegenstand der Baugeschichte zeigen, daß die mährische Mission doch nicht so episodenhaft gewesen sein kann wie es nach dem Bild der politischen Ge-

[105] *Vojt. Procházka,* Románská rotunda v Pustiměři (Die romanische Rotunde in Pustiměř), Vyškov 1933.

schichte scheinen will. Es ist sicher, daß die Westslaven Böhmens und Mährens viel weniger von der nord- und ostgermanischen Kultur berührt gewesen sind als ihre Vettern in Ostdeutschland, dem heutigen Polen und Rußland, und es ist um so erstaunlicher, daß gerade sie und nicht diese nördlichen und östlichen Slaven den Deutschen mit einem stark entwickelten völkischen Bewußtsein entgegentreten konnten, als sich im 9. und 10. Jahrhundert zum ersten Male eine Berührungsgrenze zwischen Deutschtum und Slaventum herausbildete. Dieser Vorsprung nationaler Entwicklung ist nicht das Werk des sogenannten großmährischen Reiches, das eine bunte und nicht immer natürliche Ansammlung zufällig unterworfener Stämme darstellte und in dem entscheidenden Augenblick der Begegnung zwischen Deutschen und Slaven zusammenbrach, bis dahin von der Zwingherrschaft eines rohen Häuptlings zusammengehalten, dem jedwede Art geschichtlichen Sendungsbewußtseins abging. Das slavische Volkstum dieser Landschaft war auf nichts anderem erwachsen als auf dem Boden eines volksbejahenden Kirchentums, den Kyrill und Methodius nach dem Vorbild ferner morgenländischer Kirchengründungen planmäßig zubereitet hatten. Es ist dies die am weitesten nach dem europäischen Nordwesten vordringende Wirkung der Ostkirche, die stattgefunden hat.

Sie hat freilich die Slaven Böhmens und Mährens nicht zu Orientalen machen können, weil es das ottonische Reich verstand, diese Slaven in sich mit aufzunehmen und seiner Sendung mit einzufügen, ohne ihre nationale Eigenständigkeit zu berühren. Während die wendischen Stämme, von der sinnlosen Politik eines macht- und ehrgeizigen Klerus verwirrt und verführt, sich der Idee des Reiches widersetzten und diese Haltung schließlich mit ihrem nationalen Dasein bezahlen mußten, haben die heutigen Tschechen ihr unter morgenländischer Pflege erwachtes Erbe im Schoße des Reiches umgebaut und als ihr eigenes, sich nach dem Westen wendendes Volkstum bis heute erhalten. Den Beginn dieses Vorganges lehrt die Baugeschichte mit größerer Deutlichkeit als alle anderen Quellen der Geschichte.

Wenn es zu keiner Fortsetzung national gerichteter Architektur oder anderer Kunstübung in spät- und nachmittelalterlichen Zeitläuften gekommen ist, so liegt das zunächst einmal daran, daß sich jenes völkische Bewußtsein unter den großen Przemysliden des 13. Jahrhunderts, mehr noch unter den Lützelburgern und Hussiten einen anderen Ort der Verwirklichung gesucht hat, nämlich den aufs Internationale und Allmenschliche hinzielenden Geltungsdrang einer messianistischen Ideologie, dessen Nachklang auch heute noch zu spüren ist. Zu denken ist aber auch an die neue ethnische Wirklich-

keit, die sich im Laufe des Mittelalters durch die deutsche Einwanderung gebildet hatte und die für die ausschließlich slavische przemyslidische Rundkirche nur dort Platz ließ, wo die deutschen Siedler, Handwerker und Kaufleute nicht hingelangten, nämlich auf dem flachen Lande Böhmens und Mährens. Mit vollem Rechte werden daher die Rundkapellen in den Städten, also in Prag, Krakau, Teschen, Znaim, in die Zeit vor der Eindeutschung verlegt. In jenen neuen geschichtlichen Tatbeständen liegen die Ursachen, warum man allmählich und ohne allen Zwang doch einmal aufgehört hat, Rundkirchen zu bauen. — So unscheinbar der Gegenstand ist, so wenig künstlerische Qualität die kleinen przemyslidischen Rundkapellen auch haben mögen, ihr Wert als nordwestlichstes Denkmal des christlichen Ostens in Europa und als Symbol einer friedlichen Auseinandersetzung zwischen Deutschtum und Slaventum in entscheidend früher Zeit rechtfertigt die ausführlichste Beschäftigung mit den bescheidenen Bauwerken.

Analecta Comeniana.

Von

D. ČYŽEVŚKYJ, Halle/Saale.

Es sind nun schon fast drei Jahrzehnte seit der Zeit verflossen, als *J. Kvačala* sein Comenius-Archiv[1] begründet hat. In den 12 Heften des Archivs ist trotz ihres bescheidenen Umfangs eine lange Reihe wertvoller Beiträge vor allem aus der Feder des Herausgebers selbst, später auch von einigen anderen Mitarbeitern erschienen. Vor allem aber bestand, solange das Archiv erschienen ist, ein Zentralorgan der Comenius-Forschung, in welchem über das gesamte Comenius-Schrifttum, insoweit es wissenschaftlichen Charakter hatte, ständig berichtet wurde. Wenn das Archiv in einer, weiteren Kreisen nicht immer zugänglichen Sprache erschien (fast ausschließlich slovakisch), so konnten mindestens diejenigen Forscher, die irgendeine slavische Sprache gekannt haben (und bei Comenius-Forschern ist das doch sehr wahrscheinlich), durch die ausgezeichnete Zeitschrift *Kvačalas* sich auf dem Laufenden halten. Nun erscheint seit Jahren das Archiv nicht mehr. Auch die große Comenius-Ausgabe ist wohl zum Stillstand gekommen. Da ich aber in Verbindung mit der Arbeit an meinen großen Comenius-Funden[2] auch eine Reihe kleinere Funde gemacht habe und auf Fragen gestoßen bin, deren Lösung Interesse nicht nur für die Comenius-Forschung, sondern darüber hinaus für die Kirchen- und Geistesgeschichte der slavischen Völker und für die Geschichte der slavisch-deutschen geistigen Beziehungen hat, so habe ich mich dazu entschlossen, diese kleineren Studien zu einem mehr oder weniger abgeschlossenen Ganzen, zu den vorliegenden „A n a l e c t a C o m e n i a n a" zu vereinigen.

In diesem Heft bringe ich zunächst einige Mitteilungen über meine Comenius-Funde und im Zusammenhang damit einige Bemerkungen zu der Frage, auf welche Weise das Archiv der Franckeschen Stiftungen in den Besitz seiner so überaus wertvollen Comeniana gekommen ist. Die Entdeckung der čechischen Barockdichtung[3] macht es ferner notwendig, daß man die Frage nach dem literarischen Stil und der literarischen Überlieferung des Comenius neu stellt, vor allem seinen Verbindungen mit der zeitgenössischen Dichtung nachgeht. Endlich will ich auf die Bedeutung einiger Arbeiten, die bis jetzt von der Comenius-Forschung völlig unbeachtet geblieben sind, aufmerksam machen: So auf die Vorgeschichte der Comeniusschen „Pansophie", wie sie uns in dem ausgezeichneten Buch *W.-E. Peuckerts* dargeboten wird,[4] ebenso auf den veröffentlichten Nachlaß des schwedi-

---

[1] „Archiv pro badání o životě a spisech J. A. Komenského", 1910— 1932, 13 Hefte.

[2] Vgl. *meine* Mitteilungen in der „Zeitschrift für slavische Philologie", XII (1935), Heft 1—2; „Slovenské Pohľady", 1935, III; „Slovo a slovestnost", 1935, II, und die zum III. Polnischen Philosophenkongreß veröffentlichte Broschüre „Neue Comenius-Funde", Römerstadt 1936.

[3] Vgl. *meine* Berichte „Neue Veröffentlichungen über die tschechische Barockdichtung" in der „Zeitschrift für slavische Philologie", XI (1935), 3—4, und XII (1935), 1—2; der dritte Bericht erscheint demnächst.

[4] *Will-Erich Peuckert:* Pansophie. Ein Versuch zur Geschichte der weißen und schwarzen Magie. Stuttgart 1936.

schen Mystikers *Sternhjelm*,[5] endlich auf verschiedene Forschungen zur Geschichte der Symbolik und Emblematik, die für das richtige Verständnis der Schriften Comenius' viel Wesentliches bieten.[6] Da zur Geschichte der westlichen Mystik in den letzten Jahren auch manches geleistet worden ist, so will ich auf Grund der neuen Forschung auch manche Frage nach den Beziehungen des Comenius zum westlichen mystischen Schrifttum neu beantworten oder stellen. Endlich möchte ich noch vor der Veröffentlichung der großen Hallenser Comenius-Handschriften einiges über ihren Inhalt mitteilen und einige mit ihnen zusammenhängende Fragen besprechen. Am Schluß einer jeden Gruppe dieser „Analecta Comeniana" möge der Leser, der manche Frage unbeantwortet findet, daran denken, daß die Reihe fortgesetzt wird.[7]

1. Hallenser Pietisten und Comenius.

J. Kvačala, I. Th. Müller wie auch andere Forscher haben mehrfach darauf hingewiesen, daß Comenius dem Pietismus in vielem verwandt ist. Am besten hat von dieser Verwandtschaft einmal *J. Th. Müller* gesprochen. Er hebt die Gedanken des Comenius über die „Erneuerung der Kirche" hervor, den Satz, daß die Reformation auf halbem Wege stehen geblieben sei, seine Opposition gegen die „protestantische Scholastik", die das Licht des Evangeliums verdunkle, — ferner sein Programm einer „Reformation des Lebens", und seine Ideen der christlichen Erziehung, von denen allen 1670 auch *Ph. J. Spener* ausging, als er die pietistische Bewegung in Deutschland erweckte. Die Verwandtschaft des Frühpietismus mit Comenius erklärt sich ohne Zweifel in vielem aus gemeinsamen Quellen beider und ist eher als eine Konvergenz zu betrachten, als aus der Abhängigkeit der Pietisten von Comenius zu erklären. Doch wurden die älteren Pietisten recht frühzeitig auf die Schriften des Comenius aufmerksam. Wie *Kvačala* selbst und *J. Volf* dargelegt haben, interessierte sich schon der Begründer des Pietismus, Spener, für Comenius, ebenso der Hallenser Pietistenkreis um A. H. Francke.[8] Auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schätzte der Hallenser Kreis (J. Francke-Sohn)[9] Comenius genau so wie der alte

[5] *Johan Nordström:* Georg Stiernhielm filosofiska fragment. Med inledning och kommentar. I—II. Stockholm 1924.

[6] Vgl. *mein* (ukrainisches) Buch „Filosofija H. S. Skovorody", Warschau 1934, das demnächst auch deutsch erscheinen wird, und *meine* „Skovoroda-Studien" in der „Zeitschrift für slavische Philologie", VI, X, XII. Ein für Comenius recht wesentliches Symbol behandelt neuerdings das Buch *Dietrich Mahnkes:* Unendliche Sphäre und Allmittelpunkt. Beiträge zur Genealogie der mathematischen Mystik. Halle a. d. S. 1937.

[7] Für Hilfe und Anregung danke ich Herrn Bibliothekar der Hauptbibliothek der Franckeschen Stiftungen, Dr. C. Weiske und Herrn Geheimrat Nebe.

[8] Vgl. Archiv, IX, 6—10, XI—XII, 5; auch *J. Volf* in ČČM. 1911, vor allem *I. Th. Müller* in „Veškeré Spisy", XVII (1912), 161—162, Vorrede zu „Haggaeus redivivus". Vgl. *Kvačala.*

[9] In den Briefen, die *J. Volf* im Archiv, VIII, 23—26, veröffentlicht hat, ist eben von Francke-Sohn die Rede, denn die Briefe stammen aus dem Jahre 1765, Francke-Vater ist aber schon 1727 gestorben.

Francke. Bekannt ist, daß der berühmte Hallenser Druck der beiden Schriften von Comenius: „Historia fratrum Bohemorum“ zusammen mit den ersten beiden Teilen des großen pansophischen Werkes „De rerum humanarum emendatione consultatio catholica“ (Halle 1702)[10] auf die Tätigkeit der Hallenser Pietisten zurückgeht. Ebenso sind auch spätere Hallenser Comenius-Drucke bekannt (1765),[11] die für uns zwei in den ersten Ausgaben nicht erhalten gebliebene Schriften Comenius’ herübergerettet haben, nämlich „Gedanken über die christliche Vollkommenheit“ und „Die nicht einnehmbare Burg, der Name des Herrn“.[12] Das Interesse für die čechischen Schriften des Comenius wurde ohne Zweifel durch die zahlreichen slovakischen Studenten, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Halle studiert haben, vor allem durch den späteren Preßburger Superintendenten Matthias Bél und seine Freunde erweckt.[13] A. H. Francke fand bei seiner ausgedehnten Tätigkeit einen Mann, der sozusagen sein „Sachbearbeiter für slavische Angelegenheiten“ geworden ist; das war der aus dem Magdeburgischen stammende Heinrich Milde. Seine umfangreichen brieflichen und persönlichen Verbindungen mit Slaven erstreckten sich nunmehr auch auf die Čechen. Einige von ihm in Halle besorgten Drucke sind bekannt.[14] Aber eine richtige Vorstellung von dem Umfang seiner Tätigkeit kann man sich nur machen, wenn man die Reste seiner slavischen Bibliothek, die jetzt der Bibliothek der Franckeschen Stiftungen gehören, betrachtet, in den einzelnen Bänden seine Bemerkungen liest, die Eintragungen seiner čechischen oder slovakischen Freunde und Schüler zusammenstellt und wenn man den umfangreichen Briefwechsel Mildes und A. H. Franckes mit den Slaven (Archiv der Franckeschen Stiftungen; Berliner Staatsbibliothek) durchforscht. Die Tätigkeit Mildes verdient in einer besonderen Arbeit behandelt zu werden.[15] Alle diese bekannten, aber nicht genügend gewürdigten Tat-

[10] Vgl. *Volf* in ČČM. und weiter in unseren „Analecta“.

[11] Schon bei *Jungmann* sind diese Drucke aufgezählt.

[12] „Přemyšlování o dokonalosti křesťanské“, „Nedobytedlný hrad Jméno Hospodinovo“ — vgl. in „J. A. Komenského Veškeré Spisy“, Bd. XV, S. 30, 72.

[13] Außer den älteren Arbeiten vgl. *meinen* Aufsatz „Studenten aus der Slovakei in Halle“, „Sborník Matice Slovenskej“, XIII (1935), 3, 2; *Béla Szent-Iványi*, „A pietismus Magyarországon“ in „Századok“, LXIX (1935), 1—3 u. 4—6 (im deutschen Aufsatz *desselben* Verfassers in den „Ungarischen Jahrbüchern“ ist der konkrete Stoff weggelassen). Weitere Listen der slovakischen Studenten werde *ich* demnächst in „Sborník Matice Slovenskej“ veröffentlichen.

[14] Vgl. bei *Jungmann* unter „H. Milde“.

[15] Vgl. *meinen* Aufsatz über die ebenfalls von Milde besorgten kirchenslavisch-ukrainischen Drucke der Hallenser Pietisten in der ukrainischen Zeitschrift „Naša Kul’tura“, 1936, Hefte 1 und 3, und *meine* demnächst erscheinende Arbeit „Hallenser Pietisten und ihre slavistischen Studien. Eine vergessene Seite aus der Geschichte der slavischen Philologie in Deutschland“. In der letzten Zeit habe ich noch einen weiteren, bis jetzt unbekannten Hallenser kirchenslavischen Druck gefunden.

sachen bildeten eine Grundlage, auf der eine Verbindung des Pietismus mit der von Comenius ausgehenden Überlieferung auch nach dem Tode A. H. Franckes und H. Mildes erhalten blieb.

Ich habe vor zwei Jahren darauf hingewiesen,[16] daß sich im Archiv der Franckeschen Stiftungen die lange gesuchten und oft für verloren erklärten Handschriften des pansophischen Hauptwerkes von Comenius befinden. Das Archiv besitzt nun auch eine weitere Handschrift des Comenius, sein „Lexicon Reale Pansophicum“, von dem nicht einmal bekannt gewesen war, ob Comenius es nur geplant oder auch daran gearbeitet hatte.[17] Seitdem gelang es mir, in der Bibliothek des Waisenhauses, die bis jetzt unbekannte erste Ausgabe der „Consultatio catholica“ aufzufinden; über dieses Unikum berichte ich weiter ausführlich.[18] Abgesehen von diesen Schätzen besitzt die Bibliothek des Waisenhauses eine ausgezeichnete Sammlung der Comenius-Drucke;[19] sie ist wahrscheinlich schon zur Zeit A. H. Franckes entstanden. Das alles bestätigt das Interesse der Hallenser Pietisten für Comenius. — Man kann auch auf das Interesse für Comenius bei den schwäbischen Pietisten hinweisen. So bei I. A. Bengel, G. C. Rieger, der die bekannte Darstellung der „Alten und neuen böhmischen Brüder“ verfaßt hat.[20] Ötingers Interesse für Comenius erklärt sich wohl durch seine zeitweilige Verbindung mit Zinzendorf. Auch früher schon hat man in Schwaben Comenius gekannt.[21]

Den Beziehungen der Hallenser Pietisten zu Comenius will ich nun im weiteren nachgehen.

2. Folio-Ausgabe des pansophischen Werkes von Comenius.

Bekanntlich hat Comenius die ersten Teile seines pansophischen Werkes dem Druck übergeben. Bis jetzt war aber nur ein einziges rätselhaftes Exemplar (Oktav) bekannt, das sich im Besitz der Prager Universitätsbibliothek befindet und die drei ersten einleitenden Teile des Werkes umfaßt: Vorrede, Panegersia, Panaugia.[22] Die Titelblätter (einzelne Teile haben besondere Titelblätter) enthalten

---

[16] Vgl. *meine* oben zitierten Mitteilungen über die Hallenser Handschriften.

[17] Vgl. die Bibliographie in der neuesten čechischen Lebensbeschreibung des Comenius: J. V. Novák — Jos. Hendrich: Jan Amos Komenský, jeho život a spisy, Prag 1932; „Lexicon“ ist hier unter den „geplanten, unbeendeten, unsicheren und kleineren Arbeiten“ des Comenius angeführt — vgl. S. 709, Nr. 39.

[18] Vgl. unten. Ebenfalls *meinen* čechischen Aufsatz in der demnächst erscheinenden Gedenkschrift für St. Souček (Prag 1937).

[19] Über die Sammlung der Comeniana in der Bibliothek der Franckeschen Stiftungen berichte *ich* in der zweiten Reihe dieser „Analecta Comeniana“.

[20] Das Buch Riegers aus der Bibliothek J. A. Bengels befindet sich zur Zeit in meinem Besitz.

[21] Über die frühesten Interessen für Comenius in Schwaben vgl. Archiv, I, 41.

[22] Vgl. *Palacký*, ČČM. 1828, S. 84; *J. Kvačala:* Johann Amos Comenius, Wien-Leipzig-Berlin 1892, Anmerkungen, S. 79, Nr. LXIII, S. 87, Nr. CXXVII.

keine Hinweise auf Ort und Zeit des Druckes. Die Forscher (*Palacký, Zoubek, Kvačala*) haben über die Zeit des Druckes verschiedene Vermutungen angestellt. Als Ort des Druckes ist Amsterdam ziemlich sicher. — Der bekannte Brief des Comenius an Harsdörffer vom 15. Januar 1657 spricht aber davon, daß Comenius mit dem Druck des „pansophischen Werkes" begonnen habe und daß bereits 36 Bogen im Folio vorliegen („Pansophici operis excudendi typis factum est ante trimestre initium excusaeque sunt 36 philurae in folio, ut vocant").[23] Nun lag die Vermutung nahe,[24] daß die Oktav-Ausgabe durch Umbruch des Satzes der Folio-Ausgabe entstanden sei. Bisher fehlte jedoch jede Spur der Folio-Ausgabe.

Der bekannte Gegner der irenischen Bestrebungen des Comenius, Samuel Maresius, beruft sich auf einzelne Teile des pansophischen Werkes. *Kvačala* hat diese Berufung so verstanden, daß Maresius die Handschriften in Händen hatte. *J. Hendrich* hat 1927 nachgewiesen,[25] daß Maresius nicht die Handschrift las, und nicht die Oktav-Ausgabe, die wir aus dem Prager Exemplar kennen, sondern eine Folio-Ausgabe des pansophischen Werkes. Dabei beruft sich Maresius auf den Teil des Werkes, den wir überhaupt nicht besaßen, auf die „Panorthosia", die im ganzen Werk an der siebenten Stelle, als der Teil VI stehen sollte: Maresius zitiert Kapitel II und VIII der „Panorthosia".[26]

Gleich nachdem ich in dem Archiv der Hauptbibliothek des Franckeschen Waisenhauses in Halle die große pansophische Handschrift des Comenius gefunden hatte, fiel mir auf, daß zwei kleinere Teile des Werkes nicht in Handschrift, sondern in gedruckter Form vorliegen.[27] Die gedruckten Blätter haben ähnlichen Satz wie die „Opera didactica omnia" in der Amsterdamer Ausgabe. Die beiden gedruckten Teile umfassen: 1. die ersten zwölf Seiten der „Pansophie" (Teil III des Werkes) und 2. Vorrede, die ersten sieben Kapitel und die ersten 54 Paragraphen des VIII. Kapitels der „Panorthosia" (Teil VI, S. 2, und 116 Kolumnen).

1. Die gedruckten Seiten der „Pansophia" sind allerdings in einen neuen Text hineingearbeitet: ihnen geht eine neue Vorrede voran, und die frühere Vorrede ist jetzt als eine zweite Vorrede („Introitus") in die neue Handschrift hineingestellt. Die zwölf Seiten sind von 1—12 numeriert. Das Titelblatt lautet:

---

[23] Zitiert nach der Ausgabe von *Kvačala:* Die pädagogische Reform des Comenius in Deutschland, Bd. I („Monumenta Germaniae Pedagogica", XXVI), Berlin 1903, S. 326.

[24] *Josef Hendrich:* Jana Amosa Komenského snahy vševědné, vševosvětné a všenápravné (in „Pedagog. Rozhledy", XXXIII), Separat-Ausgabe, S. 67. Vgl. *derselbe* in „Pedagog. Rozhledy", XXXV (1925), 345—346.

[25] *J. Hendrich:* Příspěvky k studiu Komenského (Sborník filosofické fakulty university Komenského v Bratislavě, V, 49 (4)), Preßburg 1927, S. 22 ff.

[26] Ebenda, S. 24 f. — *Kvačala* hat früher vermutet, daß Maresius nur die Handschrift der „Panorthosia" kannte (J. A. Comenius, op. cit. Anmerkungen, S. 60, Anm. 26); später hat er sich der Meinung Hendrichs angeschlossen („Archiv", 11—12 (1930), S. 80). Folio-Ausgabe besaß, wie es scheint, Jablonsky, — vgl. *Kvačala*, MGP., II, 197.

[27] Vgl. *meine* zit. Notizen und *meine* Broschüre „Neue Comenius-Funde".

DE / Rerum Humanarum / EMENDATIONE / Consultationis Catholicae / Pars Tertia. / PANSOPHIA. / In qva / De Rebus Omnibus in unum, perpetuum, / lucidum, immotumque Ordinem, et / sub aeternas Veritatis Leges re- / ducendis, cosultatur. (sic!). / Reiqvè tantae haud infeliciter tentatae specimen / exhibetur.

Das Titelblatt ist allerdings durchgestrichen, wahrscheinlich von Comenius selbst.

2. Der Anfang der „Panorthosia" ist von der ersten Seite angefangen fortlaufend numeriert — bis zur Kolumne 116, die noch den Anfang des Paragraphen 55 des Kap. VIII enthält. Der nachfolgende Teil der Handschrift beginnt aber mit der „Fortsetzung" des Kapitels X. — Das Titelblatt der „Panorthosia" lautet:

DE / EMENDATIONE / RERUM HUMANARUM / Consultationis Catholicae / Pars Sexta, / PANORTHOSIA, / In qva / De emendando jam tandem beneficiô / omnium praecedentium, Eruditionis, / Religionis, Politiarúmqve statu / publico, consultatur. / Sive / De Confusionum nostrarum magna BABY- / LONE citò, funditûsqve evertenda: / SIONEqve Dei in sublimi sua luce Gentibus / Orbis exhibenda.

Ich hatte nun immer die Hoffnung, die näheren Umstände, unter denen diese gedruckten Blätter entstanden sind, durch die weiteren Handschriftenfunde oder durch irgendwelche Mitteilungen über die Handschriften aus dem Briefwechsel des Franckeschen Kreises klären zu können.[28] Diese Hoffnung hat sich bis jetzt nicht erfüllt.

Ebensowenig gelang es mir, die Oktav-Ausgabe zu finden: Ich hielt sie für die Vorlage des Hallenser Druckes der Vorrede und „Panegersia" aus dem Jahre 1702 (die entsprechenden Teile fehlen in der großen Handschrift). In der Bibliothek ist, wie es scheint, nur die Ausgabe 1702 vorhanden, im Katalog finden sich nur die vier Exemplare dieser Ausgabe. — Doch bei einer anderen Arbeit, dem Suchen nach den Drucken der slovakischen Protestanten, fiel mir wenigstens ein Teil der Amsterdamer Folio-Ausgabe in die Hände. In einem Sammelbande (Nr. 163. A. 5), der u. a. eine Reihe der Werke des bekannten slovakischen mystischen Exulanten Daniel Klesch(ius) des Älteren enthält, fand ich den Folio-Druck der Vorrede des pansophischen Werkes und der Panegersia. Das Titelblatt, das weder Orts- noch Jahres-Angabe enthält, lautet:

DE / RERUM / HUMANARUM / EMENDATIONE / CONSULTATIO / CATHOLICA / Ad Genus Humanum / Ante alios verò / Ad Eruditos, Religiosos, Potentes / EUROPAE.

Der Satz des Buches (Schrift und Einordnung des Druckes) ist dem der Amsterdamer Ausgabe der „Opera didactica omnia" sehr ähnlich. Nach dem Titelblatt folgen 10 unnumerierte Seiten der Vorrede („Praefatio"), die mit einer „Synopsis Operis Consultatorii" schließen (S. 10, vgl. in der Ausgabe 1702 S. 24). Es folgt ein neues Titelblatt (ebenfalls ohne Ort- und Jahres-Angabe):

DE / EMENDATIONE / RERUM HUMANARUM / Consultationis Catholicae / Pars Prima, / PANEGERSIA, / EXCITATORIUM UNIVERSALE, / In qvo / Qvid Res Humanae sint, et qvàm corru- / ptae, qvámque de Emendatione semper in Coelo et / Terrâ consultatum sit, consultandúmqve novô modô / restet, explicatô; ad suscipiendum pro re tam / communi communia consilia Omni- / um Hominum sit (sic!) / Invita- / tio.

Daß dieses Titelblatt später eingeschoben worden ist, zeigt der Verweis „CAPUT" auf dem unteren Rand der letzten Seite der Vorrede. Dieser Ver-

[28] Über die Briefe, die die Frage klären, wie Francke die Werke des Comenius kennen lernte, vgl. unten.

weis bezieht sich auf die nun nach diesem zweiten Titelblatt folgende Seite, die mit den Worten „CAPUT PRIMUM“ usf. beginnt. Der weitere Teil des Buches umfaßt 110 Kolumnen und eine leere Seite. Bei der Numerierung der Kolumnen ist ein Fehler unterlaufen: die Nummern 29—30 wiederholen sich zweimal, so daß die letzte Kolumne als 108 bezeichnet ist. — Die letzte Seite enthält keinen Hinweis auf eine weitere Seite, so daß man jedenfalls vermuten darf, daß das Werk in der vorliegenden Form als ein selbständiges Buch erscheinen sollte oder erschienen ist. —

So haben wir nun in einem Exemplar den ersten Teil der Folio-Ausgabe der ersten Teile des pansophischen Werkes.[29]

Damit ist meiner Meinung nach auch der Ursprung der weiteren gedruckten Folio-Bogen aus der Hallenser Handschrift des pansophischen Werkes geklärt: Comenius wollte ohne Zweifel das Werk in mehreren Lieferungen herausgeben. Er begann mit dem Druck verschiedener Teile zugleich. Das Zeugnis des Maresius[30] wies darauf hin, daß gleichzeitig mit den ersten Teilen Comenius mindestens die „Panorthosia“ drucken ließ. Wie wir sehen, hat Comenius auch den III. Teil des Werkes, die „Pansophia“ setzen lassen. Aus welchen Gründen nun bloß 12 Seiten der Pansophie gedruckt worden sind, können wir nur vermuten.

36 Bogen (philurae), von denen Comenius in seinem Briefe an Harsdörffer spricht, überschreiten aber den Umfang des Prager Exemplars (Oktav-Ausgabe). Die erhaltenen Teile, die sich jetzt in meinen Händen befinden, bilden zusammen 31 „philurae“: 13 philurae umfaßt der Druck der ersten beiden Teile, 3 — der Anfang der „Pansophia“ und 15 — der Anfang der „Panorthosia“. Es fehlen also noch 5 philurae. Haben sie den Schluß des VIII., das IX. und den Anfang des X. Kapitels der „Panorthosia“ enthalten — eine Lücke, die in der Halleschen Handschrift unausgefüllt bleibt (im Plan — vgl. Kolumnen 3—4 — ist ihr Inhalt angegeben)? ... Oder aber gehörten diese 5 philurae zur „Panaugia“, deren Folio-Ausgabe auch jetzt noch fehlt? Diese Frage können wir jetzt kaum beantworten... Denn nach Berechnung *Hendrichs*[31] umfaßte die Panaugia 9 philurae (22 philurae sollte die Folio-Ausgabe der Vorrede, der Panegersia und der Panaugia enthalten, davon müssen wir 13 philurae abziehen, die sich in meinen Händen befinden, und die Vorrede und die Panegersia umfassen).... Wenn aber die uns noch fehlenden 5 (?) philurae der Panorthosia und die 12 philurae der Panaugia alle wirklich gedruckt worden sind (und die fehlenden Teile der Panorthosia müßten gedruckt worden sein, — denn die weitere Handschrift beginnt mit dem ausdrücklichen Vermerk „Continuatio Cap. X^{mi} Panorthosiae“, was sonst in der Handschrift des Comenius ungewöhnich ist und sich nur auf den gedruckten Anfang beziehen kann), so belief sich die Zahl aller gedruckten philurae auf 45 (ungefähr). Als Comenius an Harsdörffer schrieb, wurden eben nur 36 philurae fertig, der Druck wurde aber weiter fortgesetzt, — mindestens in der nächsten Zeit nach Januar 1657. Allerdings sind wir hier nur auf Vermutungen angewiesen. — Maresius hat von der „Panorthosia“ nicht mehr gekannt als wir (er zitiert das Kap. II, 6 und erwähnt das Kap. VIII — seine Worte beziehen sich dem Inhalt nach auf die Kolumnen 110 ff.).

Die Folio-Ausgabe stimmt mit der Hallenser Ausgabe, soweit ich sie verglichen habe, völlig überein: nur einige orthographische Merkmale (verschiedener Gebrauch von „u“ und „v“ und anderes) und einige kleinere Verbesserungen (etwa: das Ende der Vorrede enthält in der Hallenser Ausgabe den richtigen Hinweis auf die folgende Titelseite der „Panegersia“: „DE“, vgl. oben; auf dem

---

[29] Weiteres über diesen Druck vgl. weitere „Analecta Comeniana“.

[30] *Hendrich,* Příspěvky (op. cit.), S. 25 f.

[31] *Hendrich,* Pedag. Rozhl., XXXV (1925), 345—346.

Titelblatt der „Panegersia" ist das offensichtlich falsche „sit" in „fit" verbessert usw.) unterscheiden die beiden Ausgaben. So darf man wohl ohne weiteres vermuten, daß dem Hallenser Druck 1702 die Amsterdamer Folio-Ausgabe in der Form, wie wir sie oben beschrieben haben, zugrunde lag; dadurch erklärt sich wohl auch das Fehlen der „Panaugia" in der Hallenser Ausgabe.

Ist aber nun der Oktav-Druck (Prager Exemplar) aus der Folio-Ausgabe entstanden (durch Umbruch des Satzes), so mußten jedenfalls die nicht in Kolumnen gesetzte Vorrede und die Titelblätter neu gesetzt werden. Ob nicht auch die Panaugia erst dann gesetzt wurde? Solange wir noch kein einziges Folio-Blatt der „Panaugia" besitzen, bleibt diese Möglichkeit immer noch genau so offen, wie die andere — daß eben die Panaugia der Oktav-Ausgabe auf die Folio-Ausgabe zurückgeht. Natürlich wird die Frage endgültig nur nach dem Vergleich des Prager und der Hallenser Exemplare entschieden werden können.

Im Briefe an Harsdörffer schreibt Comenius u. a., daß der gedruckte Teil (36 philurae) ein Sechstel des gesamten Werkes ausmache („Sexta vixdum pars operis totius").[32] Da wir jetzt die Drucke und die Handschriften fast des gesamten Werkes vor uns haben (es fehlen die Handschriften der Vorrede, der Panegersia und der Panaugia, der Schluß des Kapitels VIII, das Kapitel IX und der Anfang des Kapitels X der „Panorthosia" und die „Pannuthesia", die allerdings von keiner allzu großen Bedeutung für das ganze Werk ist),[33] — so können wir mit Bestimmtheit sagen, daß diese Angabe nicht mehr stimmt. Comenius hat in den letzten Jahren seines Lebens am pansophischen Werk weitergearbeitet; die noch nicht gedruckten Teile sind dabei so gewachsen, daß das frühere „Sechstel des ganzen Werkes" zu einem viel kleineren Bruchteil geworden ist.

3. Deutsche Gedichte auf Comenius aus dem 18. Jahrhundert.

In der Bibliothek des Halleschen Waisenhauses wird u. a. eine umfangreiche Sammlung von Bildnissen aufbewahrt, die ursprünglich 13 000 Nummern umfaßte (Doppelstücke sind inzwischen z. T. verkauft). Es sind vorwiegend Bildnisse von Theologen des 16. bis 18. Jahrhunderts. Die Sammlung ist zusammengestellt von dem ehemaligen Inspektor der Buchhandlung des Waisenhauses, Johann Gottfried Bötticher. Er stammt aus dem Hohensteinischen; geboren um 1692, studierte er Theologie in Halle, wurde Inspektor der lateinischen Schule des Waisenhauses und 1740 Inspektor der Buchhandlung des Waisenhauses. *A. Fr. Köhler*, der in seiner (anonym erschienenen) „Beschreibung des Hallischen Waisenhauses und der übrigen damit verbundenen Franckischen Stiftungen nebst der Geschichte ihres ersten Jahrhunderts" (Halle 1799), kurze biographische Angaben über die Mitarbeiter des Waisenhauses im 18. Jahrhundert macht, nennt Bötticher „einen frommen und sehr tätigen Mann" (S. 178). Bötticher hat seine große Sammlung der Bildnisse schon 1756 der Bibliothek des Waisenhauses geschenkt. Er starb 1762.

Mehrere Blätter der Sammlung — vor allem solche, die Bildnisse der mystischen und anderer geistlichen Schriftsteller enthalten —

[32] *J. Kvačala*, op. cit., 326.

[33] Daß die „Clamores Eliae" (Th. Müller, „Sborník historický", 1885, S. 300 ff.) „Pannuthesia" ersetzen können, daran darf man wohl zweifeln, denn „Clamores" sind über das erste Stadium der losen Entwürfe nicht hinausgekommen.

tragen unter den Darstellungen kurze handschriftliche Epigramme, die oft in recht unbeholfenen Versen die abgebildete Person preisen. Meist enthalten die Verse auch irgendwelche Anspielungen auf die Lebensumstände der dargestellten Theologen, gelegentlich folgt auf das Epigramm noch eine kurze Zusammenstellung der Literatur. Diese Epigramme stammen allem Anschein nach von Bötticher selbst. In den Fällen, wo die Sammlung mehrere Bildnisse derselben Person enthält, sehen wir auf jedem Blatt ein besonderes Epigramm, das aber oft nur mit unwesentlichen Varianten die anderen Verse wiederholt. Comenius sind acht Epigramme gewidmet, die bei aller ihrer dichterischen Schwäche ein wertvolles Zeugnis für das Interesse des jüngeren Pietistengeschlechts, zu dem Bötticher gehörte, ablegen. Aus den Epigrammen Böttichers kann man außerdem ersehen, wie sich diese jüngere Pietistengeneration das Leben und die geistige Entwicklung des Comenius vorgestellt hat. Ich veröffentliche hier die Epigramme, die sich auf den Bildnissen Comenius' aus der Sammlung Böttichers befinden. (Zwei Blätter habe ich als Doppelstücke käuflich erworben.)

I. Ein großes Bild, ausgeschnitten und auf ein Blatt Papier in Folio aufgeklebt. Das Gedicht unter dem Bild lautet (die vom Verfasser gestrichenen Buchstaben und Worte stelle ich in runde Klammern ( ), meine Ergänzungen in eckige Klammern [ ]):

[1.] Du schreibst im Alter noch, mein theuerster Comen,
Das Eins ist Noth*), wie wir aus deinem Leben sehen:
Allein wie viel sind wohl, die dieses Eines kennen
U[nd] dennoch auf der Welt noch tausend Nullen**) reuen.

Darunter zwei Anmerkungen:

*) Das Unicum [sic!] Necessarium.
**) Tausend Nullen, wenn keines Eins vorsteht, gelten nichts. Alle irrdischen Dinge sind solche Nullen, wenn das Einzig Nothwendige versaumet wird.

Darunter noch ein zweites Gedicht:

[2.] Ja recht. Nur Eins ist noth. Und aus sind alle Dinge
Wo man dies Einzige Auf ... [?] Hertzen setzt.
Nichts als nur Nullen sinds, u[n]d Seelen zu geringe
Als das ein Christe dran sich weidet u[nd] ergötzt.

Das oben fehlende (unleserliche) Wort in der zweiten Zeile wird wohl als „dem" gelesen werden müssen.

II. Kleines Bild, bekannt als Titelbild der Leipziger Ausgabe des „Unum Necessarium" 1725, ebenso — wie fast alle Bilder der Sammlung — ausgeschnitten und aufgeklebt. Das Gedicht: [3]

[3.] Mein Hertz zerstreuete sich in vielen 1000 Dingen
Und gieng das E i n s i s t N o t h ach! lange Zeit vorbei;
Im Alter lernte ich, daß alles eitel sey
Und man statt 1000 nur nach einem*) müsse ringen:
Drum warff ich alles weg, ließ alen Plunder liegen;
Dies Eine brachte mir ein tausendfach Vergnügen.

Anmerkung:

*) Schreib tausend O, es gibt alles nichts;

Setze im Gegenteil nur 1 vor, so gibts viel tausend.

Daneben steht eine kurze biographische Notiz, die bekannte Tatsachen bringt.

III. Das gleiche kleine Bild. Das Gedicht:

[3a.] Mein Hertz zerstreu(e)te sich in sehr viel tausend Dingen
Und gieng das Eins ist noth, ach lange Zeit vorbei;
Im Alter lernt(e) ich erst daß alles Eitel sey
Und man statt tausend nur nach Einem müsse ringen:
Drum warff ich alles weg, ließ allen Plunder liegen;
Und siehe Eins brachte mir ein tausendfach Vergnügen.

In der Zeile 3 ist „erst" über der Zeile ergänzt. Folgt das Gedicht, das wir oben unter der Nummer 1 abgedruckt haben. Folgt eine biographische Notiz.

IV. Das gleiche Bild. Das Gedicht:

[4.] Ich hatt auf Kunst und Witz sehr großen Fleiß gewandt
Als ich das Eins ist Noth auch mir als noth verkandt.
O wären viele doch der seelgen Kunst befließen,
Daß A.B.Ab.B.A.Ba.Abba früh zu wissen.

Folgt das Gedicht 1., in der zweiten Zeile lesen wir nur statt „aus deinem" — „in unserm".

V. das gleiche Bild. Das Gedicht:

[5.] O wären viele doch mit nur der Kunst befließen
Wie sie das A.B.Ab:B.A.Ba möchten wissen.
Denn diese ist die Kunst, die unsers Jesu (edler) Geist
Der allerbeste Theil u[nd] Eins so noth ist heißt.

„Unsers" ist ergänzt. — Folgt eine biographische Notiz.

VI. Das Blatt aus meinem Besitz. Das Bild ist dem Bild I. (oben) gleich. Das Gedicht lautet:

[6.] Hemmt ihn gleich Krieg u[n]d Brand gar sehr in seinem Lauf,
So schließt er doch die Thür zu Lehr u[n]d Sprachen auf.
Ihr Dichter streckt daher nur Rohr in Frieden ein,
Comenius wird ihm sein eigner Schildrer seyn.

Folgt eine biographische Anmerkung.

VI. Bild aus meinem Besitz. Das Bild ist dasselbe, wie auf den Blättern 2—5. Das Gedicht:

[7.] Ich hatte manchen Fleiß auf Sprachen angewandt.
Da ich das Einige als wohlgegründet fand,
Das keine Wissenschaft dir schöner sey mein Christ,
Als wie das A.B.ab:B.A.ba Abba ist.

Die biographische Notiz ist mit der auf dem Blatt I. identisch. Auf der Rückseite steht das Gedicht Nr. 4. Darunter:

[8.] Mein lernet, lieset, schreibt u[n]d denkt nicht an den Tod;
Audire Jesum Christ, dieß ist das Eins ist noth.

Die Gedichte Nr. 5—7 sind vielleicht einem heutigen Leser nicht ohne weiteres verständlich. Sie stehen in der Tradition der anagrammatischen Gedichte des Barock.[34] Dasselbe Buchstabenspiel finden wir übrigens in einem Alexandriner des Angelus Silesius („Der cherubinische Wandersmann", II, 77):

Die Heiden plappern viel: wer geistlich weiß zu beten,
Der kann mit A.B.*) getrost vor Gott hintreten.

Angelus Silesius macht dazu eine Anmerkung: „*) ABBA." — Die Gegenüberstellung der viel „plappernden" „Heiden" und des wenig redenden Christen entspricht durchaus der Gegenüberstellung des „Vielwissenden" und des sich auf die

[34] Vgl. darüber *Ernst Benz:* „Zur Sprachalchemie der deutschen Barock-Mystik" und „Zur metaphysischen Begründung der Sprache bei Jacob Böhme", beides in „Dichtung und Volkstum", 37 (1936).

Erkenntnis Gottes Beschränkenden in den beiden Epigrammen Böttichers. „Abba" — der Name Christi gereiche zum Heil mehr als alle andere Wörter der menschlichen Sprache! Der zitierte Alexandriner des Angelus Silesius gehört zu den beiden anderen in dieser Art, II,4:

Gott spricht nur immer Ja*); der Teufel saget Nein:
Drum kann er auch mit Gott nicht Ja und eines sein.

Anmerkung des Angelus Silesius:

„*) Allusio ad nomen Dei ebraicum JAH."

Der zweite anagrammatische Alexandriner ist II,64:

Wenn meine Seel erseufzt und Ach und O*) schreit hin,
So rufet sie in sich ihr End und Anbeginn.

Die Anmerkung des Verfassers: „*) A und O."

Machen diese Parallelen den Witz Böttichers uns vielleicht verständlicher, so ist nicht zu vergessen, daß sogar der junge Hölderlin die Pointe eines Gedichts ins Wort „Abba" legt.[35] Die Gedichte 1 und 3 erinnern ebenso an Angelus Silesius: Ch. W. V, 4 und 5.

Die Epigramme Böttichers behandeln einige Themen, die wohl für die Vorstellungen der Pietistenkreise jener Zeit über Comenius kennzeichnend sind: 1. erwähnen die meisten (Nr. 1, 2, 3, 4, 8) sein Unum Necessarium, eine Schrift, die bei den Pietisten in hohem Ansehen stand; 2. heben die Epigramme (Nr. 1, 3, 4, 7) den Gegensatz zwischen der „Vielwisserei" des Comenius in seinen jüngeren Jahren und seiner Wendung zum inneren Leben in seinen letzten Jahren hervor. Wenn diese Auffassung auch nicht ganz gerecht ist, so wurde sie ohne Zweifel durch das Titelblatt des „Unum Necessarium" unterstützt. Denn auf diesem Titelblatt lesen wir: „Non-necessariis Mundi fatigatus, et ad Unum Necessarium sese recipiens, Senex J. A. Comenius" — in der deutschen Übersetzung (Lüneburg 1690): „Durch nicht-nötige Dinge der Welt Abgematteten, und nun auf das Nothwendige sich begebenden Gottseligen Alten JOHANN AMOS Comenio Der Welt zu bedenken dargestellet." Comenius hat aber wohl am wenigsten an seine pansophischen Arbeiten gedacht, als er die Worte „Non-necessariis Mundi" schrieb! Aber die Auffassung der Pietisten scheint auch aus mancher Stelle des Textes der Schrift selbst hervorzugehen (vgl. Cap. X, 2, 3). Außerdem hatte damals eine solche Auffassung der Entwicklung des Comenius schon eine Tradition. — Auf die Biographie Comenius', auf seinen Lebenswandel zwischen „Brand und Krieg" spielt nur ein Epigramm (Nr. 6) an. Wiederholt wirkt der Witz, dessen Pointe für die Barockdichtung so kennzeichnend ist, — eben das oben besprochene Wortspiel mit dem Wort „Abba" (Nr. 4, 5, 7). Die Anagramme sind für die Barockdichtung so kennzeichnend, daß Comenius selbst dieser Art der Dichtung in seinem „Labyrinth" Erwähnung tut. Der Herausgeber des „Labyrinth" in den Gesammelten Werken,[36] *J. V. Novák*, sieht in dieser Stelle eine Anspielung auf die „geistreichen Dichter" („vtipuplné básniki"), — in Wirklichkeit war die anagrammatische Dichtung allgemein verbreitet, ja gehörte gar dem Schulunterricht an.

4. Zum Bild des Comenius in der Literatur des 17./18. Jahrhunderts.

Bötticher hat in seinen Epigrammen nur dasjenige Bild des Comenius abgespiegelt, das in dem wissenschaftlichen Schrifttum der Zeit, vor allem aber in jenem, das in den Pietistenkreisen als maß-

[35] Hölderlins Werke, Böhms Ausgabe 1924, I, 5.
[36] „Veškeré Spisy", Band 15, 223.

gebend galt, durchaus normal war. Seltsamerweise hat man manche Seite der Tätigkeit des Comenius sehr bald vergessen. Und es blieb eine Vorstellung von ihm, als von einem für seine Zeit universalen Gelehrten (die Gelehrsamkeit des 17. Jahrhunderts bedeutete aber jetzt nicht mehr viel!), der sich mit „viel tausend Dingen" befaßte, um dann erst in den späteren Jahren seines Lebens eine Wendung zu den religiösen Problemen durchzumachen. Diese Auffassung, die zum Teil auf Unkenntnis der (čechisch geschriebenen) früheren religiösen Schriften des Comenius beruht, war sehr verbreitet. Seltsamerweise hat man selbst das „Labyrinth der Welt", das doch übersetzt war, nicht beachtet oder wußte vielleicht nicht, wann diese Schrift entstand. Zur Verbreitung der soeben erwähnten Vorstellung von der Entwicklung des Comenius hat zweifelsohne die umfangreiche und wirklich erstaunlich vielseitig informierende „Unpartheyische Kirchen- und Ketzer-Geschichte" Gottfried Arnolds (1701 ff. in vier Foliobänden, dann weitere Ausgaben) beigetragen.

Comenius hat seinen Platz im dritten Bande gefunden (1715, S. 197 ff.). Sein Lebensweg wird hier genau so dargestellt, wie früher in den Schriften des frühpietistischen Schriftstellers Theophilus Spicelius (Spitzel),[37] in seinen drei Bänden: „Felix literatus", „Infelix literatus" und „Literatus felicissimus". Gottfried Arnold bezeichnet Comenius als „den berühmten Lehrer und schulmann ... dessen verstand und gelehrsamkeit unter denen gelehrten bekannt gnug ist". Weiter zitiert Arnold einfach Spitzels „Felix literatus" (S. 1051): „Nachdem er (Comenius) seinen namen durch überaus nützliche schrifften und actiones der ewigkeit einverleibet / und so berümet worden / daß seine bücher allen facultäten beliebt gewesen; hat er / da er über 70. jahr alt gewesen / ein vortreffliches und sonderbares exempel eines mannes gegeben / der von der eitelkeit der weltlichen wissenschafften sich zur wahren Gottseligkeit gewendet / und der sein einiges nothwendiges (sein letztes unum necessarium Amstelod. 1668) herausgegeben." Arnold berichtet im weiteren vorwiegend über die Comenius-Ausgabe der Offenbarungen von Kotter, Ponjatovska und Drabitius; die Visionen Melischs kennt G. Arnold auch (III, 236), weiß aber nicht, daß die Ausgabe ebenfalls von Comenius besorgt wurde.[38] Im Zusammenhange der Darstellung bei Gottfried Arnold bekommt der Leser den Eindruck, daß diese Ausgabe der Offenbarungen auch in die letzte Zeit des Lebens des Comenius gehören. Arnold spricht dann über Comenius' Gegner, u. a. über N. Arnold, und beschließt seinen Bericht mit einem Hinweis auf die Biographie von Antoinette Bourignon, die P. Poiret verfaßt hat (Cap. XX, 10, S. 436): Comenius habe „zuletzt diese Jungfer sehr hoch gehalten / und nicht wie andere gelehrte bey seiner wissenschafft auffgeblasen gewesen / sondern allzeit ein sehr gutes und demütiges hertz erwiesen / auch sehr freudig in Gott verschieden" (G. Arnold, zit. 199b).

Genügen an sich Spitzel, Poiret und Gottfried Arnold, um zu verstehen, wie sich das eben besprochene Bild des Comenius im Pietismus zu behaupten vermochte, so haben noch verschiedene andere

[37] Über Spitzel siehe *H. Lehmann* in „Geisteskultur und Volksbildung", Monatshefte der „Comenius-Gesellschaft", 1922, 5—6, S. 85—87, *Kvačalas* „Archiv", IX, 6—10.

[38] Vgl. *Bikerich* in der „Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen", 1909, II, *Kvačala* im „Archiv", II, 15—18.

Schriftsteller der Zeit diese Vorstellungen von Comenius durch ihre Schriften unterstützt. Wir verweisen nur etwa auf den berühmten „Daniels Georgi Morhofi Polyhistor. in tres tomos, literarium, ... philosophicum et practicum" (etwa die von Johann Müller besorgte Lübecker Ausgabe 1708, II, I, XV, 18—19).

Dieselbe Auffassung der Entwicklung des Comenius enthält auch Jacob Friedrich Reimanns „Versuch einer Einleitung Jn die Historiam Literariam Derer Teutschen und zwar Des dritten und letzten Theils Erstes Hauptstück", Hall im Magdeburgischen 1709.

Allerdings glaubt Reimann, Comenius „würde gewiß ... noch weit vergnüglicher gelebet / und sich eine weit größere reputation erworben haben / wenn er bey seiner Philosophie und Philologie geblieben / und sich in die Geheimnisse der Theologorum und Politikorum nicht mit gemischet hätte: Denn er hatte bey denen Kaufleuten zu Amsterdam, welche sich seiner Hülffe in der Unterweisung ihrer Kinder bedieneten / gar gute Intraden. Und stund auch bey denen Gelehrten in ziemlichen Credit. Nachdem er sich aber / ich weiß nicht durch was für eine treibende Ursache / dahin verleiten ließ / daß er erstlich anno 1657. sein sogenantes Lux in tenebris oder trium propheticorum voluminum Syntagma, und hernachmahls anno 1659. seine Historiam revelationum Christophori Kotteri, Christinae Poniatoriae (sic!) et Nicolai Drabitii durch öffentlichen Druck publicirete / da verfiel er aus seiner bißherigen Ruhe wieder in die Unruhe / und wurde von dem einen hie / und von dem andern da in Schriften angetastet / und der Hoffarts / der Unbeständigkeit / Wiedersinnigkeit / Quäckerei / und auch so gar Atheisterey beschuldiget" (410 : 500).

Die Auffassung Reimanns verschiebt allerdings die Wertakzente im Sinne der Aufklärung, und unterscheidet sich kaum etwa von der späteren Darstellung des Comenius bei Adelung.[30] Reimanns Werk wurde von den Pietisten, auch von Bötticher benutzt, sie werten aber die Wendung des Comenius von der „Vielwisserey" zur Theologie und zur „politicam christianam" durchaus positiv.

Noch viel weiter geht aber der bekannte Philosophiehistoriker Jacob Brucker.

In seinen „Kurtzen Fragen Aus der Philosophischen Historie / Von Christi Geburt Biß auf Unsere Zeiten / Mit Ausführlichen Anmerkungen erläutert. Sechster Theil", Ulm 1735 (das Buch wurde ebenfalls von Bötticher als eine Quelle seiner Kenntnisse über Comenius benützt) verurteilt Brucker aufs schärfste die eschatologischen „Weissagungen des Comenius": „Allein der Tod entriß ihn noch zu rechter Zeit seiner Prostitution, und Bestürzung wegen nicht eingetroffener Hoffnung." Wäre Comenius bei der Wissenschaft, „in diesem seinem Circul geblieben, so wurde er seinen Ruhm vielleicht bis an sein Ende erhalten haben" (S. 1031—1032); doch auch die wissenschaftlichen Verdienste des Comenius scheinen Brucker fraglich zu sein (S. 1033). Brucker zitiert nicht nur die bekannten scharfen Urteile Pierre Bayles (Dictionnaire, II, 202), sondern auch das etwas mildere, aber ablehnende Urteil Gundlings (Historia philosophiae moralis, Cap. VII, 65) und kommt so zu dem Schluß, die Werke des Comenius seien „nicht der Mühe wert gewesen" (S. 1034, 1036).

---

[30] *Adelung:* Geschichte der menschlichen Narrheit, I, 1785.

Auch die Beurteilung Bruckers konnten sich die Pietisten nicht zu eigen machen.

1765 wurde in der Druckerei des Waisenhauses eine Kirchengeschichte gedruckt: „Christiani Eberh. Weismanni Theologi Tubingensis Introductio in memorabilia ecclesiastica historiae sacrae novi Testamenti ad iuvandam notitiam regni dei et satanae...“ Sie kennt Comenius eigentlich nur als Vertreter der Böhmischen Brüder, wie er denn auch von anderen Kirchenhistorikern vorwiegend nur von diesem Standpunkte aus gesehen worden zu sein scheint, so etwa von dem (ebenfalls durch Böttiche benützten) Utrechter Professor Giesbertus Voetius („Politica ecclesiastica“, I, Amsterdam 1663, S. 179).

5. Zur Geschichte der Hallenser Comenius-Drucke.

Wir können nur vermuten, daß A. H. Francke über Comenius etwas aus denselben Quellen hätte erfahren können, welche wahrscheinlich den Epigrammen Böttichers zugrunde lagen, nämlich Spitzel, P. Poiret, Morhof, Gottfried Arnold usf. Im umfangreichen Briefwechsel Franckes (Waisenhaus Halle, Preußische Staatsbibliothek und Privatbesitz in Amerika — dieser letzte Teil des Nachlasses war mir unzugänglich) befinden sich einige Schriftstücke, die etwas über seine erste Bekanntschaft mit Comenius mitteilen. Unter den Briefen aus den Jahren 1698—1699 an Francke, der damals Professor der orientalischen Sprachen in Halle war, liegen einige Briefe von seinem Freund Hattenbach (Archiv der Hauptbibliothek des Waisenhauses, Nr. C. 86, Heft 31; da die Briefe nicht alle datiert sind, zitiere ich sie nach den Nummern im Heft).

Wir erfahren, daß Hattenbach im März 1698 den Harz besucht hat (Nr. 1) und Francke auf der Hin- und Rückreise gesprochen hat. Am 8. April 1698 schreibt Hattenbach von zu Hause, aus Berlin, an Francke (Nr. 2). Zunächst bittet er Francke, einem „Kayserlichen Rath und Ambtmann“ in Kelbra einen Gutsverwalter zu empfehlen und geht dann zu einem anderen Anliegen an seinen „werthgeliebten Bruder“ über: „Ferner habe mit dem l[ieben] Bruder communiziren wollen einen Vorschlag, welchen der Herr D. de Hoest (ein exemplarischer frommer Mann und Berg-Medicus am Harz in Harzigeroda) mir Kundt gethan. Es sey nemblich das Buch Lux è tenebris (welches das gantz complete werck ist von Cottero, poniatovia und Drabitzio) in Holland von einem feind der wahrheit deswegen bey 200. exemplaria verborgen, damit nur diese Dinge nicht an den tag kommen möchten. Er aber hat das buch und ist noch einmahl so viel, alls Lux in tenebris, darbey hat er à part aller dreyer Revelationes schon im heuchteutschen, gedruckt, alls meynet er, wenn nur jemand die kleine Mühe nehme und übersetzte noch den Rest aus dem Luce è tenebris, daß es zum Druck befo[r]dert werden könte, so wurde es zu ietzigen Zeit ein von den hauptnützlichsten wercken seyn, denn Er befünde, daß gar viel darvon ietzo in Erfüllung gehe und auch rest angehen werde, worvon Er mir sehr merckwürdige particularia erzehlet, die kurtze halber übergehe. Damit aber die Unkosten des Verlags nicht so schwer fallen möchten, schlägt obgemeldete Herr Doctor vor, es gebe viel liebhaber, die dieses Buch hie und da suchten, wenn dann ein jeder eine summa nach belieben zuschösse und hernach so viel exemplaria darvon wieder annehme, würde es gar leicht angehen, es sey denn, daß der l[iebe] Bruder bessere Vorschläge wisse, wenn etwa die druckerey bey denen waysenkindern noch zu erhalten werde. Ich werde dem freunde schreiben, daß dessen Vorschlag an

den l[ieben] Bruder gelangen lassen, und es soll Jhme und mir lieb seyn, wenn der l[iebe] Bruder auch deßwegen an Jhn schreiben wird..." Folgen einige persönliche Bitten und Grüße.

Die Antwort Franckes konnte ich nicht finden. Aber aus den weiteren Briefen von Hattenbach sieht man, daß Francke ihn in seine philanthropischen und Missions-Unternehmungen hineingezogen hat. Auf Comenius kommt Hattenbach in seinen Briefen nicht mehr zu sprechen. Francke hat bekanntlich „Lux e tenebris" nicht verlegt. Das Buch gehörte für ihn irgendwie zu „fanatischer" Literatur und war wohl auch mit dem berühmten „Fanaticus" Quirinus Kuhlmann zu stark verbunden, der sich doch fortwährend auf Comenius beruft.[40] Daß Francke sich aber über Comenius weitere Auskünfte geholt hat, zeigen Briefe seines gelehrten Freundes, des Orientalisten und Weltreisenden Heinrich Wilhelm Ludolf.[41] Aus „Londen", wie man damals deutsch sagte, schreibt Ludolf am 9. April 1702 unter anderem: „Es scheint, daß die meisten alhier von dem Comenio nicht eben gar zu viel halten, weil er den neuen propheten etwas deferveret (?) und kann ich also nicht gewiß sagen, wie sein consilium de emendatione rerum alhier möchte aufgenommen werden, wie sich denn ohne erfahrung niemand den hiesigen humor recht einbilden kann."[42] — Jedenfalls hat inzwischen A. H. Francke die beiden Werke des Comenius kennengelernt, die um diese Zeit schon in der Druckerei des Waisenhauses gedruckt worden sind: „Historia fratrum Bohemorum" und „De rerum humanarum emendatione consultatio catholica", und zwar die Vorrede und der erste Teil des umfangreichen Werkes. In der Vorrede zu dieser bekannten Ausgabe schreibt Buddeus, daß die Handschrift der Consultatio von I. Docem(i)us nach Halle gebracht worden ist und daß weitere Teile veröffentlicht werden, falls die gedruckten Interesse fänden. Bezog sich nun die Mitteilung Ludolfs auf den schon gedruckten Teil, oder wollte Francke von ihm erfahren, ob der Absatz des umfangreichen Werkes in England möglich sein werde, falls es gedruckt wird (Francke hat bekanntlich nie etwas unternommen, was von vornherein keine Aussicht auf Erfolg hätte), ist fraglich. Jedenfalls waren die nachgelassenen Handschriften des Comenius schon um diese Zeit in den Händen A. H. Franckes. Inzwischen reist Ludolf nach Holland und trifft dort Menschen, die mit der Familie De Geers in Verbindung stehen. Ludolf schreibt an Francke am 26. September 1703:[43] „Mr. Nevil zu Leyden sagt mir, durch seine

[40] Vgl. dazu eine Handschrift des Archivs des Waisenhauses, die Qu. Kuhlmann betrifft, und die ich demnächst veröffentlichen werde.

[41] Über Ludolf siehe neuerdings *Ernst Benz* in „Auslandsdeutschtum und evangelische Kirche", Jahrbuch 1936, München 1936, S. 143 ff.

[42] Archiv des Waisenhauses, Band D. 71, Blatt 103.

[43] Derselbe Band, Blatt 120.

Vermittlung seyen dem Bruder [Francke] des Comenii Schriften zugeschicket worden, und lasse bitten, daß derselben restitution ad haeres de Geer zu Amsterdam je eher je lieber geschehen möge. Was ich ihm hierauf antworten, lasse mich doch der Bruder wissen." Die Antwort Franckes ist nicht erhalten geblieben. Wahrscheinlich hat er noch die Absicht gehabt, die Schriften doch einmal zu drucken und hat in diesem Sinne Ludolf Bescheid gegeben; denn die weiteren Mahnungen de Geers blieben aus, sei es durch Ludolf, sei es auf einem anderen Wege. Die Handschriften des Comenius sind aber nie gedruckt worden.

Es blieb jedoch noch Jahre lang ein dumpfes Gerücht verbreitet, daß die pansophischen Schriften in der Bibliothek des Waisenhauses aufbewahrt werden. So schrieb der Enkel des Comenius, Daniel Jablonsky, an Leibniz am 3. September 1715:[44] „Es ist mir ein besonderes Vergnügen gewesen zu vernehmen, daß mein sel. Großvater Comenius, die Ehre gehabt hat Ew. Wohlgeb. bekannt zu seyn. Es hatte derselbe seine Pansophische Schrifften, welche in Latein geschrieben gewesen, einem seiner intimen Freunde, welcher hernach lange Zeit ChurBrand. Resident zu Cölln gewesen, auf seinem tot-bette anvertrauet; Dieser hat sie lange in verwahrung gehalten, bis, nach dem er alt worden, er (vor etwa 12. oder 14. Jahren) nachher Halle gereiset, und sotane Papiere dem Waisenhause übergeben, welches auch einen Anfang mit dem Druck gemacht, aber bald aufgehöret, vermuthlich weil der Abgang gering mag gewesen seyn."

Wir sehen aus diesem Brief, daß Jablonsky keine richtige Vorstellung von dem Schicksal der Handschriften des Comenius gehabt hat: Aus dem Briefe Ludolfs erfahren wir, daß Francke die Handschrift von de Geers ausgeliehen hat und der Hallenser Druck beruht allem Anschein nach auf der Amsterdamer Folio-Ausgabe, jedenfalls fehlen in Halle die Handschriften der 1702 gedruckten Teile. 1725 erwähnen nun die „Unschuldigen Nachrichten" (S. 1043), daß irgend welche Handschriften Comenius' in der Bibliothek des Waisenhauses liegen, ohne genau mitteilen zu können, welcher Art sie sind, und 1785 weiß nur noch der Feind jeder Mystik, der für Comenius nur in einer „Geschichte der menschlichen Narrheit" Raum findet, der aufgeklärte Polyhistor Adelung, von der Existenz dieser Handschriften ...[45] Seitdem sind sie völlig verschollen. — Seltsam ist, daß selbst der Hallenser Fachmann für die čechischen (und überhaupt slavischen) Fragen, Heinrich Milde, nirgendwo die Handschriften des Comenius erwähnt.

Im Zusammenhang mit den hier abgedruckten Briefbruchstücken gewinnt ein Brief Franckes an den J. Elers, Direktor der Drucke-

[44] Den Brief Jablonskys hat *Kvačala* in seiner Ausgabe des Briefwechsels des Comenius, II, 168, veröffentlicht, ich zitiere nach dem Abdruck in *Kvačalas* „Die pädagogische Reform des Comenius in Deutschland bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts" („Monumenta Germaniae Paedagogica", Band 26) I, Berlin 1903, S. 394 (Nr. 214).

[45] Vgl. *Adelungs* „Geschichte der menschlichen Narrheit", Band I, 1785, S. 241 unter der Nr. 92.

rei des Waisenhauses, den *J. Volf* 1911 abgedruckt hat, neue Bedeutung.[46] Ich drucke diesen Brief hier nach der Handschrift ab, da *Volf* den Text nicht ganz genau wieder- und vor allem keinen Kommentar beigibt.

„d. 20. Mart. 1702. Mein lieber Hr. Elers, Ich kann nicht sagen, wie mich die *πανεγερσία* erquicket hat (1). Si reliqui libri totius operis huic respondent, so sind wir gewissenhalber verbunden, es ganz zu ediren (2). Davon coram. Jndeßen wünschte ich die *πανανγία*m im Msto zu lesen (3). Hiebey sende ich ein Buch, welches Comenius auch ediret, und mir dazu geliehen worden, obs wirs wieder auflegen möchten (4). Dazu würde sich die Panaugia trefflich schicken, und wieder eins dem andern forthelfen. Hr. Anton müßte die praefation machen contra Socinianos. — Das einzige (5) sol ihm mit Gotteshülfe nicht lange liegen. Ich wünschte das von der panegersia ein nachschuß da wäre, daß ich davon etwa 12 exemplaria allein haben könte, die solten ausgehen und zum ganzen Werck appetit genug machen. Heute ist die Facult. bei mir, da wolte gern Hr. Br[eithaupt] u. H. Ant[on] (6) iedem ein exempl. vom ganzen Werck offeriren. Excitatuntur ad assistendum porro. J. A. H. Fr."

Zu diesem Brief ist nun einiges zu sagen: 1. Francke las, wie es scheint, die ersten gedruckten Teile, Korrekturblätter oder die fertig gedruckten Bogen, worauf die Gegenüberstellung im weiteren zum „Manuskript" hinweist. — 2. Francke hat damals von der Existenz des ganzen Werkes in der Handschrift mindestens gewußt und vielleicht schon die Auslieferung des ganzen Werkes gesichert, sonst könnte er nicht mit solcher Bestimmtheit von einem Plan, „das Werk ganz zu ediren" sprechen. — 3. Die Erwähnung der Panaugia, und zwar des Manuskripts, ist um so bemerkenswerter, als bis jetzt dieser Teil des pansophischen Werkes nur aus der Oktavausgabe, die nur in einem einzigen Exemplar erhalten geblieben ist, bekannt ist. Eine Handschrift der Panaugia ist in Halle nicht vorhanden. — 4. Daß das Buch, das Francke zugleich mit diesem Brief schickte, „Lux e tenebris" war, können wir nur vermuten, jedenfalls scheint mir diese Annahme auf Grund der oben zitierten Briefe Hattenbachs durchaus plausibel zu sein. Eine Vorrede gegen Sozinianer macht aber die Vermutung wahrscheinlich, daß dieses Buch „Socinismi speculum" oder eine andere gegen die Sozinianer gerichtete Schrift des Comenius war. — 5. Als „das einzige" bezeichnet Francke wohl das „Unum necessarium", das ihm also auch schon damals bekannt war. — 6. Wir wollen auch noch daran erinnern, daß die beiden erwähnten Professoren J. J. Breithaupt (1658—1732, seit 1691 Professor in Halle) und Paul Anton (ius) (1661—1730, seit 1695 Professor in Halle) waren.[47] — Vielleicht wirft aber dieser Brief etwas Licht auf die Gründe, warum Francke die wei-

[46] *J. Volf* in „Časopis Musea Kralovství Českého", LXXXV (1911), S. 379—380. Der Brief im Archiv des Pädagogiums der Franckeschen Stiftungen.

[47] Vgl. bei *Jöcher:* „Allgemeines Gelehrten Lexicon", 1750, I, 459—460 und 1356—1358.

teren Teile des pansophischen Werkes nicht drucken ließ: „Si reliqui libri totius operis huic respondent" schrieb er, — die weiteren Teile, die er bekommen hat, enthielten nun zunächst die „Pansophia", die metaphysischen und naturphilosophischen Traktate freilich in einer durchgehenden theologischen Beleuchtung; nicht umsonst bezeichnete man im 18. Jahrhundert die Philosophie des Comenius als „philosophia Mosaica"; die letzten Teile, vor allem die „Panorthosia", kehren freilich zur Problematik des ersten Teiles, der Francke so gut gefiel, zurück. Doch sollte Francke sich entschließen, das ganze so kolossale Werk zu drucken. Dieser Entschluß fiel ihm bei der Zahl und dem Umfang seiner sonstigen Unternehmungen sicherlich nicht leicht... Der erste oben zitierte Brief Ludolfs brachte doch eine Unsicherheit darüber, ob das Werk des Comenius in England gut aufgenommen wird, das heißt gekauft wird und so die beträchtlichen Unkosten des Druckes gedeckt werden. Außerdem kann man im zitierten Brief Ludolfs auch die Andeutung darauf sehen, daß das Buch des Comenius nicht einmal ernst genommen wird. Francke rechnete als großer Praktiker immer auf eine sichere Wirkung seiner Unternehmungen. Vielleicht blieb der Erfolg des Hallenser Druckes 1702 aus, wie Jablonsky in seinem Brief sagt. So kam Francke zum Entschluß, das pansophische Werk mindestens vorläufig nicht zu drucken. Das Werk blieb bis jetzt ungedruckt. Vielleicht wußte man in Holland im Herbst 1703 schon über diesen Entschluß Franckes, denn nur so kann man die durch Ludolf bestellte Bitte der Erben de Geers um Rücksendung der Handschriften erklären. Wenn Francke aber doch mit der Möglichkeit rechnete, das Werk doch einmal später herausgeben zu können, so wäre das die Erklärung, warum die Handschriften dann doch endgültig in Halle geblieben sind.

*

Die weiteren „Analecta" werden zunächst eine ausführliche Übersicht über den Inhalt der Hallenser Handschrift bringen, dann eine Zusammenstellung der Comeniusdrucke aus dem Besitz des Waisenhauses, einige Interpretationen zum „Centrum Securitatis" und Berichte über die Bedeutung der beiden Bücher von Peuckert und Mahnke für die Comeniusforschung.

Chronik.

Nachklänge zum Calvinjubiläum.

Calvinismus in Ungarn.

Das erste Eindringen des Protestantismus in Ungarn erfolgte wenige Jahre nach Luthers Thesenanschlag. Kirchliche Mißstände hatten auch in diesem Donaulande den Boden bereitet für eine rasche, sich weiter ausbreitende Aufnahme der neuen Lehre. Wenige Jahre zuvor hatte die wirtschaftliche Notlage der bäuerlichen Bevölkerung und die steigende Bedrückung von seiten des Klerus und des Adels zu einem gefährlichen Ausbruch geführt in dem Bauernaufstand von 1514, dessen blutige Unterdrückung den Groll und die Unzufriedenheit des gemeinen Mannes nur noch steigern mußte und auch in Deutschland nicht unbekannt blieb.

Es kam hinzu, daß in Ungarn noch immer trotz härtester Verfolgungen die Forderungen der Waldenser und Hussiten — Erneuerung des religiösen Lebens und Reform der Kirche überhaupt — im Bewußtsein gerade der unteren Schichten der Bevölkerung unausrottbar weiterlebten. Wie überall, wirkten auch hier wirtschaftliche und soziale Bedrückung zusammen mit der wachsenden Unzufriedenheit über die kirchlichen Übelstände; auch hier erhob sich, halbverschüttet unter älteren sektiererischen Vorstellungen immer stärker die Sehnsucht nach Neuordnung der religiösen Bereiche. Für das spätere Schicksal des Protestantismus in Ungarn aber sollte es von entscheidender Bedeutung werden, daß die Zeit seiner ersten Ausbreitung zusammenfiel mit einer neuen gewaltigen Welle osmanischer Eroberungspolitik.

Es war nur natürlich, daß sich als erste die deutschen Elemente der ungarischen Bevölkerung der Reformation zuwandten. Rege geistige Beziehungen verbanden das magyarische Staatswesen mit dem deutschen Reiche; Handelsaustausch und wirtschaftliche Verbindungen bestanden in großem Umfange. Zahlreiche Deutsche hatten wichtige staatliche Ämter inne oder gehörten zum Hofe König Ludwigs II., dessen Gemahlin eine Schwester Karls V. war. Unter ihrer geheimen Förderung erzielte der Protestantismus seine ersten Erfolge. Ungarische Studenten bezogen die Universität Wittenberg: zeitweilig waren sie dort so zahlreich, daß sie eine eigene Burse errichten konnten. Zu einem großen Umschlagsplatz der Reformation wurde Siebenbürgen. Nicht wenig trugen auch die deutschen und ungarischen Kaufleute, die aus dem Reiche zurückkehrten, zur Verbreitung der evangelischen Lehren bei. Die raschen Erfolge des neuen Glaubens aber weckten nicht nur die erbitterte Gegnerschaft der altkirchlichen Kreise, sie riefen auch um die Mitte der zwanziger Jahre eine nationalmagyarische Reaktionsbewegung hervor, die in den Anhängern des neuen Glaubens vor allem den großen politischen Einfluß des Deutschtums am königlichen Hofe zu vernichten suchte. So kam es denn in den Jahren 1523 und 1525 zu Beschlüssen des ungarischen Reichstags, die den Protestantismus verboten und die Vertreibung seiner Anhänger forderten.

In dieser Lage kam dem neuen Glauben die Rettung durch den Halbmond. Unter Suleiman dem Großen (1520—1566) hatte die türkische Macht ihren Höhepunkt erreicht; 1521 hatte er Belgrad erobert; fünf Jahre darauf erfolgte der

Vorstoß in die ungarische Tiefebene. Die blutige Schlacht bei Mohács (1526) vernichtete die kriegerische Kraft Ungarns, zerriß das Land in zwei feindliche Hälften und brachte den magyarischen Staat auf nahezu zwei Jahrhunderte unter den Einfluß und die Herrschaft des Großherrn.

Die Katastrophe von 1526 ließ nun vorerst aber die kirchlichen Gegensätze in den Hintergrund treten: die Folgezeit brachte bald die ersten Ansätze zur Duldung des neuen Glaubens, vor allem unter dem siebenbürgischen Herrscher Johann Zápolya (1526—1540). Während vorher in erster Linie der Adel für die Reformation gewonnen worden war, fand sie nun in steigendem Maße auch beim Bürgertum Eingang, und in stets wachsender Zahl traten besonders die siebenbürgischen Bauern dem evangelischen Glauben bei.

Noch dauerte es freilich geraume Zeit, bis der ungarische Protestantismus feste kirchliche Organisationsformen ausbilden konnte. Denn die Anhänger des Evangeliums waren unter sich keineswegs einig, vielmehr in verschiedene Lager gespalten, die sich bald heftig bekämpften. Anfangs, in den Jahren vor der Schlacht bei Mohács, hatten die strengen Lutheraner die Oberhand. Hervorragende Prediger und wissenschaftlich glänzend geschulte Männer wie Johann Sylvester Erdösi, Stefan Kis und vor allem Matthias Biró aus Deva in Siebenbürgen, den man den „ungarischen Luther" genannt hat, waren die ersten leidenschaftlichen Vorkämpfer des Luthertums, die meisten von ihnen unmittelbare Schüler der deutschen Reformatoren. Bald aber gewannen die Schweizer immer stärkeren Einfluß, und um die Jahrhundertmitte hatte sich nach erbitterten Auseinandersetzungen mit Lutheranern und den zahlreichen Vertretern des Unitarismus der streitbare Calvinismus in der Theißebene und in Siebenbürgen durchgesetzt: der Sieg der Lehre des Genfer Reformators wurde entschieden durch Peter Melius. Dieser hatte einst in Wittenberg studiert, war dann aber als Pfarrer in Debrecen während der langjährigen dogmatischen Kämpfe mit Lutheranern und Unitariern trotz mancher Abweichungen von Calvin und ohne unmittelbar von ihm beeinflußt zu sein, in seinem religiösen Bekenntnis ganz „Calvinianer" geworden; er war es auch, der Debrecen zu einem „zweiten Genf und calvinischen Rom" machte. 1567 legte die große Debrecener Synode das entschiedene Bekenntnis zur Helvetischen Konfession ab, die seitdem die Grundlage der reformierten Kirchenverfassung Ungarns geblieben ist.

Trotz schwerer Erschütterungen im Zeitalter der Gegenreformation hat sich der ungarische Calvinismus glänzend behauptet. Bereits 1606 wurde ihm nach dem siegreichen Aufstand Stefan Bocskays im Wiener Frieden die freie Religionsübung zugestanden, und unter Gabriel Bethlen (1613—1629) und Georg I. Rákóczi (1630—1648) erlebte er eine hohe Blüte, die auch die erneuten Rekatholisierungsversuche Leopolds I. nicht zu bedrohen vermochten. Freilich, erst Joseph II. schuf 1781 in seinem Toleranzedikt die neuen Grundlagen der Religionsfreiheit.

In der Gegenwart umfaßt das magyarische Reformiertentum ungefähr 2,6 Millionen Seelen, die zu zwei Dritteln etwa im heutigen Ungarn leben, während die übrigen sich über die 1920 abgetretenen Gebiete verteilen. Dazu kommen 20 bis 30 000 reformierte Deutsche, die Nachkommen der Einwanderer des 18. Jahrhunderts.

Es versteht sich leicht, daß in einem Lande mit so ausgeprägter calvinistischer Glaubenstradition auch die wissenschaftlich-theologische Forschung sich immer wieder mit der Person und dem Lebenswerk des Genfer Reformators beschäftigt hat.

An der allgemeinen Calvin-Renaissance, die zu Anfang unseres Jahrhunderts einer Periode der Gleichgültigkeit oder gar Ablehnung gegenüber dem Calvinismus folgte, die mit den Zeitströmungen des Liberalismus zusammenhing, hat

neben dem Holländer Abraham Kuypers, dem bedeutenden Staatsmanne und Volksführer, auch Ungarn bedeutsamen Anteil.

Das alte reformierte Kollegium von Debrecen, das 1914 in eine staatliche Universität umgewandelt wurde, nachdem an ihm seit 350 Jahren schon eine reformierte akademische Pfarrerausbildung bestanden hatte, nimmt hier einen besonders hohen, ja führenden Rang ein.

Wenn wir in diesem Zusammenhang auf eine umfangreiche Festschrift dieser Universität zum 400. Jahrestag der Institutio von 1536[1] nachdrücklich hinweisen, so einmal deshalb, weil dieses stattliche Werk ein ehrendes Denkmal wissenschaftlicher Leistung und lebendigen Forschergeistes darstellt, und zum anderen, weil hier eine vorbildliche Gemeinschaftsarbeit vorliegt, wie sie in der innigen Verbindung historisch-theologischer Forschung an der Hochschule mit der praktischen kirchlichen Arbeit in Stadt und Gemeinde von großer Seltenheit und besonderer Bedeutung ist. In einem schon in seiner äußeren Gestalt höchst eindrucksvollen Bande wird hier eine erstaunliche Fülle historischer und theologischer Einzelarbeit zusammengefaßt, die meistenteils das Ergebnis langjähriger Forschung darstellt.

Die Beiträge sind alle in magyarischer Sprache abgefaßt; für diejenigen, die ihrer nicht kundig sind, und um das Werk auch der ausländischen Forschung zugänglich zu machen, wurden Inhaltsverzeichnisse in deutscher, englischer, holländischer und französischer Sprache beigefügt. Die Verfasser sind mit der einzigen Ausnahme des um die Calvin-Forschung wie um die Förderung des ungarischen Protestantismus gleichermaßen hochverdienten Hallenser Kirchenhistorikers August Lang durchweg Ungarn, in der Mehrzahl Professoren der theologischen Hochschule zu Pápa und der Debrecener Universität.

Theologische, dogmatische und philosophische Fragestellungen überwiegen, doch sind die historischen durch eine stattliche Reihe von Beiträgen vertreten.

Zu der ersten Gattung, die zu würdigen Sache der hierfür zuständigen Fachwissenschaft sein wird, gehören insbesondere die Abhandlungen von Dr. *L. Musnai* (Johannes Calvin im Lichte des Wortes), *K. Kállay* (Calvin als Psalmenausleger), *L. Tóth* (Calvin über die Berufungsvision des Jesais), *J. Pongrácz* (Calvins Kommentar zum Epheserbrief), *St. Török* (Die Bewertung des Alten Testaments in der Institutio Calvins), *B. Csánki* (Die Prädestinationslehre Calvins) und *A. Csikesz* (Die wichtigsten methodischen Elemente in der pastoralen Predigt bei Calvin). Schon die bloße Aufzählung der Titel der verschiedenen Abhandlungen zeigt die Vielfalt der Probleme, die hier behandelt werden.

Der Aufsatz von *Béla Vasady*, dem Systematiker der Theologie, rückt die „Frage der Gotteserkenntnis in Calvins Institutionen" ins Licht der jüngsten Erörterungen der deutschen Theologenschulen (Barth, Gogarten, Brunner usw.) und führt damit an die heißumstrittenen Probleme einer weltanschaulich und religiös tief aufgewühlten Gegenwart heran.

Besonderes Gewicht kommt der scharfsinnigen Abhandlung des Debrecener Exegeten *Ch. de Erdös* zu, über „Calvins Commentarius in harmoniam evangelicam und das griechische Testament". Sie geht Calvins Abhängigkeit und Abweichungen von Erasmus, von der Vulgata nach, offenbar das Muster einer von der Ideengeschichte her befruchteten und für sie ertragreichen kritisch-philologischen Untersuchung!

Die weitausgreifende, umfangreiche Untersuchung von *B. Csánki* (Debrecen) über die Prädestinationslehre wiederum ist gleichfalls reich an geistesgeschicht-

[1] Kálvin és a Kálvinizmus (Kalvin und der Kalvinismus). Aufsätze anläßlich der Vierhundertjahrfeier der Institutio verfaßt von den Professoren und Doktoren der Reformierten Theologischen Fakultät der Königl. Ungar. Tisza-Universität, Debrecen 1936. 461 Seiten.

lichen Gesichtspunkten; mit feurigem Ethos verfolgt sie die Auswirkungen dieser Kernanschauung des Calvinismus bis in die weltanschauliche und politische Situation unserer Tage hinein.

Unter den historischen Beiträgen erscheinen folgende besonders beachtenswert: „Über die Quellen der Institutio von 1536“ unterrichtet *August Lang* (Halle a. S.). Der Pädagoge *Karol K. Ferenczy* berichtet über „Missionarische Tätigkeit im ungarischen reformierten Christentum im ersten Jahrhundert seines Bestehens“, *L. Tóth* veröffentlicht ein unbekanntes Quellenzeugnis zu einem für die Methoden der Gegenreformation bezeichnenden Streitfall mit dem katholischen Pfarrer aus dem Jahre 1727. — Aus dem Vergleich der verschiedenen Gesangbücher des ungarischen Protestantismus vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart bringt *A. Payr* aufschlußreiche Erkenntnisse zu der „Brüderlichen Gemeinschaft in unseren ungarisch-protestantischen Gesangbüchern“.

Den theoretischen Grundlagen der Stellung, die der niederländische Calvinismus gegenüber den ungarischen Glaubensverfolgungen in den Jahren 1674—1680 einnahm, geht *E. von Miklós*, der als Dorfpfarrer in Nagycsepely wirkt und als Forscher längere Zeit in holländischen Archiven gearbeitet hat, auf Grund neuer Archivalien nach.

Auf den trotz aller inneren Nöte und Behinderungen starken Anteil der ungarischen Reformierten an der Missionstätigkeit weist *Geza Nagy*, Professor an der reformierten theologischen Akademie in Klausenburg, hin. Diese gehaltvollen Ausführungen über die Anfänge der inneren Mission in der älteren Geschichte der reformierten Kirche Siebenbürgens werden in Deutschland besonderer Aufmerksamkeit begegnen. Als ihr Ergebnis ist festzuhalten, daß die reformierte Kirche sich auch in Siebenbürgen mit der Verkündigung der Lehre und der Kirchenzucht nicht begnügt hat, sondern wie alle ihre Schwesterkirchen eine rege Liebestätigkeit entfaltete, an der auch die Laien in Wort und Tat teilnahmen.

Wohl aus den Vorarbeiten zu seiner geplanten Zwingli-Biographie ist die Untersuchung über „Gemeinsames bei Calvin und Zwingli“ hervorgegangen, die der Debrecener Dozent Stadtpfarrer *B. Soós* beigesteuert hat. Gerade aus der Behandlung der Gemeinsamkeiten ergibt sich ihm eine wesentliche Erhöhung des gedanklichen Eigenwertes von Calvin gegenüber dem Schweizer Reformator.

Bibelgeschichtlich wichtig erscheint die „Beschreibung wertvoller Bibelsammlungen der ungarländischen Bibliotheken bis zum Ende des 16. Jahrhunderts“, von *Sigmond Varga*, dem bedeutenden Religionshistoriker und Direktor der Debrecener Kollegiumsbibliothek.

Emerich Révész, der hervorragende Kirchenhistoriker der Debrecener Universität, der zu den besten Kennern des deutschen Geisteslebens gehört und durch seine wertvollen Besprechungen in der führenden Geschichtszeitschrift Ungarns manche historischen und kirchengeschichtlichen Werke aus reichsdeutscher Feder seinen Landsleuten nahgebracht hat, ist mit einem maßgebenden Aufsatz über „Peter Melius und sein Verhältnis zu Calvin“ vertreten. Das Bild dieses kämpferischen Geistes und ersten Organisators der reformierten Kirche Ungarns, der in Wittenberg von Melanchton entscheidende Einflüsse empfangen hat und trotz seiner unbedingten Verfechtung der Gnadenwahl doch hierin und in anderen Lehren Calvin gegenüber wesentliche Abweichungen zeigt, wird dank dem Aufsatz von Révész nun auch die ausländische Reformationsforschung stärker anziehen als bisher. Wenn Melius aber nur mittelbar von Calvin beeinflußt wurde — wie Révész nachweist —, dann wäre es eine lohnende Aufgabe, den Wechselbeziehungen zwischen religiösem Bekenntnis und Volkseigenart gerade am ungarischen Beispiel einmal nachzugehen. Hat doch schon *Kálmáncsehi*, einer der leidenschaftlichsten Verkünder der Lehre Calvins im Ungarn des 16. Jahr-

hunderts, behauptet, daß die Entschiedenheit und unduldsame Härte der calvinischen Glaubensform dem magyarischen Volkscharakter innerlich wesensverwandt gewesen sei.

Alles in allem: mit dem Werk des Debrecener Theologenkreises und ihrer Schüler ist dem Calvinismus im vergangenen Erinnerungsjahr ein literarisches Denkmal gesetzt worden, das für die Kenntnis der ungarischen Vergangenheit von nationalem Gewicht und für die Gegenwartskraft des Reformiertentums ein lebendiges Zeugnis ablegt. Darüber hinaus liefert es für die in- und ausländische Wissenschaft eine Fülle von Beiträgen, die das Gesicht des Calvinismus, dieser einst wahrhaft weltbewegenden Erscheinung, um manche eigenartige und starke Züge bereichern.

Absicht und Zweck dieses Werkes, dessen Zustandekommen ein wesentliches Verdienst *Emerich Révész'* ist, war es nicht nur, das Gedächtnis an den Genfer Reformator zu feiern, und die Kenntnis von Werk und Persönlichkeit zu vertiefen; es wollte vor allem zu neuen Forschungen anregen, insbesondere auf dem Gebiet des ungarischen Protestantismus selbst. Aus ernster wissenschaftlicher Forschung heraus entstanden, hält es sich fern von zeitbedingter Überschätzung und jeder Apologetik: die Suche nach der Ursache war das Ziel — „la cause" haben es einst die Hugenotten genannt!

Heidelberg. Professor Dr. *Willy Andreas.*

Jaroslav Bidlo †.

Am 1. Dezember 1937 starb der Ordinarius für allgemeine Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte Osteuropas und der Balkanhalbinsel an der čechischen Universität zu Prag, Jaroslav Bidlo. Er ist in Zahoř, Ostböhmen, am 17. November 1868 geboren und besuchte zunächst das Gymnasium und das Priesterseminar von Königgrätz. Noch vor der Priesterweihe trat er aus dem Seminar aus und studierte in Prag Geschichte. Hier wurde er durch so bedeutende čechische Historiker wie Goll und Rezek wesentlich beeinflußt. Früh interessierte er sich für Geschichte Osteuropas, die ihm eine Geschichte der Slaven war, und studierte eifrig Sprachen, vor allem die slavischen. An den Universitäten Krakau, Moskau und Petersburg, sowie auf zahlreichen Studienreisen durch Ungarn, Polen und die Balkanhalbinsel erweiterte er seinen Gesichtskreis.

Im Jahre 1900 habilitierte sich Bidlo an der čechischen Universität in Prag, wurde 1906 außerordentlicher und 1910 ordentlicher Professor. Von seinen Lehrern Goll und Rezek hatte er jeweils Wichtiges in sich aufgenommen. Beide Historiker waren bekanntlich in ihrer Art durchaus verschieden: Goll, der reine Gelehrte, mehr Analytiker, der seine Aufmerksamkeit auf die gründlichste Kleinarbeit legte und Rezek, der Diplomat und Politiker, der großzügige Synthetiker, welcher die umfassende Zusammenschau liebte und große Programme entwarf, zu deren Durchführung er freilich nie kam.

Im Geiste Golls ist Bidlos Lebenswerk geschrieben, die Geschichte der aus dem Sudetenraum 1547 nach Polen vertriebenen Unität der Brüder. Theologisch interessiert und gebildet, hat Bidlo sein Leben, der Anregung Golls entsprechend (dieser hat sich ja zuletzt ebenfalls um die Geschichte der Unität stets bemüht), der Brudergeschichte gewidmet. In vier Bänden erschienen die Forschungen von 1900—1932 und erfüllten so im wahrsten Sinne Bidlos Leben. Das Interesse, welches Bidlo von allem Anfange an für Polen hatte, konnte er in diesem Werke völlig zur Geltung bringen. Die Geschichte der Brüder in Polen ist ein wichtiger Grundstein für die Geschichte des Protestantismus in Polen. Die Unität war ja in Polen ebenso wie im Sudetenraum die am meisten gehärtete evangelische Bekennergemeinde. Dazu kam die slavische Gemeinsamkeit, welche

das evangelische Polen mit der Unität verband. Im letzten Band (1932) führte Bidlo die Geschichte der Unität in Polen bis zum Jahre 1595 fort. Unvollendet blieb die Quellenpublikation „Akty jednoty bratrské", von der nur zwei Bände erschienen.

Im Geiste Rezeks betrieb Bidlo die synthetische Zusammenschau der Geschichte der slavischen Völker. Schon 1912 veröffentlichte er eine Skizze über die historische Entwicklung des Slaventums, die er 1927 in seiner Geschichte des Slaventums weiter ausführte. Mit der ihm eigenen Zähigkeit und Energie gab er den Plan einer umfassenden Geschichte der Slaven nicht auf. Auf dem internationalen Historikerkongreß in Warschau legte er 1933 seine Auffassung der Geschichte Osteuropas vor, die nicht ohne gewichtigen Widerspruch, wie zum Beispiel von Pfitzner blieb. Nach Bidlo gibt es in Europa zwei Kulturkreise, den röhmisch-germanischen und den griechisch-slavischen; in einem, mehrere Bände umfassenden Werk wollte er uns den letzteren als slavische Kulturgeschichte und zugleich Geschichte Osteuropas darstellen. Doch blieb es nur bei einer skizzenhaften Andeutung in der Studie Kultura byzantská. Neben seinen gelehrten Arbeiten widmete Bidlo viel Zeit auch der Pflege wissenschaftlicher Beziehungen zum Ausland; er wollte so vor allem seinem Volke dienen, denn wie alle Čechen war er ausgezeichnet durch eine glühende Liebe zu seinem Volke.

Prag. *E. Winter.*

Hauptwerke:

1. Jednota bratrská v prvním vyhnanství, I—IV. Prag 1900—1932.
2. Dějiny Ruska v devatenáctém století, I, II. Prag 1907, 1908.
3. Akty Jednoty bratrské, I, II. Brünn 1915, 1923.
4. Kultura byzantská. Jeji vznik a význam. Prag 1917.
5. Dějiny slovanstva. Prag 1927.
6. Ce qu'est l'histoire de l'orient européen, quelle en est l'importance et quelles furent ses étapes. In: Bulletin d'Information des sciences historiques en Europe Orientales 6 (1934), S. 11—73.

Außerdem zahlreiche Abhandlungen und Besprechungen, vor allem in dem „Ceský časopis historický".

Festschrift zum 60. Geburtstag:

Z dějin Východní Evropy a slovanstva. Sborník věnovaný Jaroslavu Bidlovi profesoru Karlovy University k šedesátým narozeninám. Uspořádali Miloš Weingart, Josef Dobiáš, Milada Paulová. Prag 1928 (enthält auf S. V—XV eine vollständige Bibliographie aller bis damals erschienenen Schriften Bidlos).

Schrifttum.

Walther Bienert: Der älteste nichtchristliche Jesusbericht: Josephus über Jesus. Unter besonderer Berücksichtigung des altrussischen Josephus. Akademischer Verlag, Halle 1936. 319 S. Preis 9,60 RM.

Seit *Corssens* grundlegender Untersuchung über die Christusstellen bei Josephus (Die Zeugnisse des Tacitus und des Pseudo-Josephus über Christus, ZNTW 1914, S. 114 ff.) ist die einst viel umstrittene Frage mit Unrecht liegen geblieben oder Spielball wilder Phantasien geworden. Nun hat der Verfasser, ein Schüler Barnikols, in einer umfangreichen Untersuchung das ganze Problem neu aufgerollt, und zwar unter voller Berücksichtigung des bisher vernachlässigten „slavischen" Josephus. Wenn sich auch eine absolut sichere Lösung, am allerwenigsten eine über alle Zweifel sichere Herstellung des ursprünglichen Josephustextes nicht geben läßt und der Verfasser dabei zu zuversichtlich gewiß ist, so führt die Arbeit doch zu einer Reihe überraschender und neuer Teilergebnisse, die wirklich weiterführen.

Der erste Teil der Arbeit ist nach einer nicht unbedingt notwendigen Übersicht über die sechs außerchristlichen Jesuszeugnisse überhaupt referierend. Er gibt Text und Übersetzung von Jos. Ant. XX, 200 und vor allem Ant. XVIII, 63 f. und einen Überblick über die nunmehr vierhundertjährige Geschichte des Problems der Echtheit. Doch sind schon hier einige Fragezeichen zu setzen. S. 22 rechnet viel zu wenig mit der Geschicklichkeit von Interpolatoren. Warum soll ein christlicher Interpolator, wenn er Josephus etwas in den Mund legt, nicht „die Obersten von Uns" oder Ἰησοῦς τις schreiben können? Es gibt doch nicht nur plumpe Interpolatoren! Trotzdem glaube ich, daß der Verfasser im Grunde recht hat; wahrscheinlich wird an der betreffenden Stelle über Jesus etwas gestanden haben. Aber warum kann ein Christ nicht ἡδονή interpolieren? Übrigens widerlegt sich ja S. 37 selbst! Phantasien wie die von *Laqueur* braucht man m. E. gar nicht ernst zu nehmen. Am meisten kann man den Ergebnissen dieses Teiles in der Annahme zustimmen, daß der echte Text zwischen Origenes und Euseb christlich umgearbeitet worden ist.

Der auch für unsere Zeitschrift wichtigste Teil ist nun der Abschnitt über den Wert des slavischen Josephus. Eine sorgfältige Vergleichung des griechischen Josephustextes mit dem slavischen ergibt mit Sicherheit, daß Slav. eine Übersetzung einer schlechten griechischen Handschrift ist, die vor 1261 gemacht sein muß, wahrscheinlich nach dem Sprachcharakter in der Mitte des 11. Jahrhunderts. Die Beziehungen zu der gleichzeitigen Übersetzung des Malalas machen das gewiß. Die den griechischen Jos. überschießenden Stücke sind möglicherweise gar nicht von Jos., sondern aus einer anderen Quelle. Mit solchen Zusätzen arbeiten schon die byzantinischen Chronographen, und der russische Übersetzer hat diese Methode entlehnt. Das ist alles voll überzeugend. Die Folge sind eine Reihe ungeschickter Auslassungen, unverständlicher Textkürzungen, farbloser Zusätze. Auch die großen Zusätze zeigen auf Grund innerer Bezeugung, daß sie sämtlich spät sind. Typisch byzantinisch-altrussisches Gut kann in jedem aufgewiesen werden. Selbst auf Ereignisse des Jahres 1054 wird sehr wahrscheinlich angespielt. Damit ist das Problem des slavischen Josephus ein für allemal erledigt. Es bleibt

aber die Frage der sehr eigenartigen Christuseinschübe. An ihnen macht B. durch sehr exakte Textvergleichung deutlich, daß sie von der Christusstelle des griechischen Josephus abhängig sind, ihre Überschüsse darüber teils aus der christlichen Pilatusliteratur stammen — das ist fraglos richtig und eine sehr wertvolle Erkenntnis, die dem Verfasser voll gelungen ist —, teils aber aus dem ursprünglichen Josephus sein sollen. Vom letzteren hat mich der Verfasser nicht überzeugt. Denn diese Hypothese beruht wieder auf dem durchaus nicht einzusehenden Dogma von der Ungeschicklichkeit von Interpolatoren. Daß *εἴγε* — *αὐτόν* ursprünglich sein soll, ist auf keine Weise einleuchtend zu machen; überhaupt läßt sich kaum die Beeinflussung des NT auch für die von B. als ursprünglich angegebenen Sätze leugnen. Einfacher scheint es mir zu sein, alle Interpolationen des Slav., die über das Test. Flav. hinausgehen, von einer Hand zu erklären; für den echten Text wären sie dann nicht zu benutzen und die auf sehr dünnen Füßen stehende Hypothese, daß Test. Slav. und das Test. Flav. seien voneinander unabhängige Benutzungen des ursprünglichen Josephus, fällt hin. Die Zurückführung des „Ölbergaufstandes" auf einen Urjosephus wäre viel besser durch die Ableitung dieser Notiz aus dem neutestamentlichen Gethsemanebericht zu erklären! Von hier aus aber scheint mir der ganze Rekonstruktionsversuch des ursprünglichen Textes, wie gesagt, fraglich.

Wertvoll ist aber die Analyse des Apostelberichtes; er ist deutlich als Fälschung erkannt. Hier ist nichts hinzuzufügen. Die durch die *Eisler*schen Phantasien „berühmt" gewordene slavische Kreuzinschrift ist ebenso eine deutlich byzantinische Fälschung wie alle anderen Einschübe, die Jesus oder die Apostel betreffen.

Der nächste Teil wendet sich wieder dem griechischen Josephus zu und enthält die schon erwähnte Textrekonstruktion. Die von *Harris* entdeckte Möglichkeit, daß Justin den echten Josephus zitiert, ist einleuchtend und seine Benutzung zur Erklärung des „Prophetensatzes" als eines apologetischen christlichen Einschubs des 2. Jahrhunderts sehr treffend. Dagegen scheinen die Schlüsse für den *εἴγε* satz zu weittragend. Ob aber Celsus Jos. zitiert, ist allenfalls möglich, nicht sicher. Die Einzelanalyse der Textelemente hat manches Bestechende, für den ganzen Text bleiben doch die angezeigten Fragezeichen bestehen. Nur auf eine Frage sei noch hingewiesen, die 224 ff. nicht genügend klärt. Haben die Griechen im ursprünglichen Josephustext gestanden, dann hätten wir — was ich sehr begrüßen würde — einen neuen Beweis dafür, wie früh und wie zahlreich echte Griechen, also Nichtjuden, in der Gefolgschaft Jesu waren (denn die Vermutung, es könne sich nur um Menschen griechischer Kultur handeln, ist selbstverständlich durch den klaren Gegensatz Juden-Griechen ausgeschlossen). Aber vielleicht ist das unter dem Einfluß johanneischer Gedanken entstandene christliche Interpolation? Hier ist und bleibt eben alles schwankend. Die vier Punkte: Jesus sei Gott, Aufrührer, Neuigkeitsprediger und Begründer einer tumultuierenden Sekte gewesen, können so bei Josephus gestanden haben — aber sicher ist es nicht.

Königsberg (Pr). *Carl Schneider.*

Albert Ehrhard: Überlieferung und Bestand der hagiographischen und homiletischen Literatur der griechischen Kirche von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Erster Teil: Die Überlieferung, I. Band. Leipzig 1937, J. C. Hinrichs. LVIII, 717 S. Subskr.-Preis 12,— RM. (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, Bd. 50. — IV. Reihe, 5. Band.)

Dieses großangelegte und in hervorragender Druckausstattung erscheinende Werk, dem eine epochemachende Bedeutung für die Forschung über die ältere

Ostkirche zukommt, ist entstanden als Vorarbeit für die Ausgabe griechischer Märtyrerakten geschichtlichen Charakters. *Ehrhard* hat vier Jahrzehnte unverdrossener Arbeit und zahlreiche Reisen an die Durchforschung der ungeheuer weit verzweigten handschriftlichen Überlieferung (rund 2750 Handschriften) der griechischen Martyrien verwandt. Die Ergebnisse legt er nunmehr vor. Der erste vorliegende Band behandelt nur die handschriftliche Überlieferung, deren Träger verschiedene Arten hagiographischer, für liturgische Zwecke bestimmter Sammlungen sind. Zwischen den verschiedenen Sammlungsarten (z. B. Jahressammlungen, Menologien, Panegyriken, Homiliarien) besteht kein genealogischer Zusammenhang, vielmehr entstanden sie ungefähr gleichzeitig zur Befriedigung der verschiedenen liturgischen Bedürfnisse, die von Anfang an nebeneinander bestanden. Nur innerhab der einzelnen Sammlungsarten fand eine literargeschichtliche Entwicklung statt (S. VIII). Im 10. Jahrhundert ist dann die ganze Menologien-Literatur von Symeon Metaphrastes redigiert worden. Diese Textform bestreitet heute etwa neun Zehntel der handschriftlichen Überlieferung, die sogenannte metaphrastische Gruppe; daneben stehen die alten (vormetaphrastischen) Monatsmenologien und eine kleine italogriechische Gruppe.

Außer dieser Überlieferung in geschlossenen Sammlungen gibt es noch eine Anzahl „Nebenwege der Überlieferung“: 1. nichtmenologische Sammlungen, die nicht für den Gottesdienst, sondern für die private Lektüre bestimmt waren; 2. „Handschriften, in denen Texte vereinigt sind, die sich auf bestimmte Apostel, Märtyrer, männliche oder weibliche Heilige, endlich auf Mönche beziehen“ (die Hälfte davon entfällt auf die Mönchsleben); 3. „Einzelüberlieferung“, d. h. Handschriften, in denen nur jeweils ein einziger hagiographischer Text steht; 4. sogenannte Akoluthien, in denen hagiographische Texte in Verbindung mit dem liturgischen Offizium erscheinen; 5. „Handschriften von Kirchenvätern und byzantinischen Theologen, in die hagiographische Texte über die jeweiligen Verfasser aufgenommen wurden.“

Zwei weitere Überlieferungswege sind von E. überhaupt nicht behandelt worden: 1. die sogenannte indirekte Überlieferung, d. h. die Zitate aus hagiographischen Texten; 2. die außergriechische Überlieferung, d. h. die Übersetzungen in fremde (vor allem slavische und orientalische) Sprachen. Diese Übersetzungsliteratur kam ja weniger durch Übersetzung einzelner Texte als vielmehr durch die Übertragung ganzer Sammlungen (z. B. der berühmte Codex Suprasliensis) zustande. Das Außerachtlassen der außergriechischen Überlieferung wird man gerade im Hinblick auf die Kirchengeschichte und kirchliche Literaturgeschichte der slavischen Völker bedauern müssen. Ihre planmäßige Durchforschung wäre freilich eine solche Riesenaufgabe, daß dafür ein zweites Gelehrtenleben notwendig wäre, ebenso lang und fruchtbar wie das E.s.

Die griechischen Handschriften sind nur bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts herangezogen, da die späteren Handschriften im allgemeinen auf erhaltene Vorlagen zurückgehen. Was die Entstehungszeit der Texte anlangt, so sind nur die altchristlichen und byzantinischen (unter Ausschluß der vulgärgriechischen) herangezogen. Die vulgärgriechischen Texte treten fast ausnahmslos erst in Handschriften der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf und sind gewöhnlich nur vulgärsprachliche Bearbeitungen älterer literatursprachlicher Texte (S. XV), sie konnten daher beiseite bleiben.

Die verwickelte handschriftliche Überlieferung dieser Literaturmasse bringt es mit sich, daß Verfasserschaft und Echtheit vieler Texte strittig ist oder in den einzelnen Zweigen der Überlieferung verschieden angegeben wird. So sind z. B. die dem Joannes Chrysostomos zugeschriebenen Reden und Homilien (zum größten Teile natürlich unecht) überaus zahlreich. Nach E.s Meinung sind die allermeisten von ihnen s c h o n b e i i h r e r A b f a s s u n g mit dem Namen des Chrysostomos versehen worden. Die Behandlung der zahlreichen Echtheitsfragen

würde eigene eindringende Untersuchungen fordern. E. hat daher grundsätzlich die Namen der Verfasser nach den Handschriften wiedergegeben, ohne damit über die Echtheit der betreffenden Texte etwas aussagen zu wollen (S. XVI).

Die Einleitung erörtert die ältesten Nachrichten über hagiographische und homiletische Sammlungen, das griechische Kirchenjahr, den byzantinischen Festkalender und die liturgischen Hilfsmittel (Typikon, Menaion, Synaxarion). Die erste hagiographische Sammlung war eine von Eusebios von Kaisareia veranstaltete Sammlung von Martyrien. Sie ist verloren und nur aus den Zitaten des Eusebios bekannt. Der Titel lautete wahrscheinlich: *Συναγωγὴ τῶν ἀρχαίων μαρτυρίων*. Sie umfaßte die Zeit bis zur diokletianischen Verfolgung, war wahrscheinlich chronologisch angeordnet und entsprang dem Interesse an der geschichtlichen Erkenntnis. Darin fand Eusebios keinen Nachfolger. Nachdem die Verehrung der Märtyrer zum Hauptgegenstand des Heiligenkultes geworden war, wurde für die hagiographische Überlieferung nur mehr das liturgische Bedürfnis maßgebend.

Aus einem Brief des Theodoros Studites erfahren wir, daß es damals eine zwölfbändige hagiographische Sammlung gab. Nicht lange danach veranstaltete Patriarch Methodios von Konstantinopel († 847) eine zweibändige Sammlung hagiographischer Texte. Die Hauptmasse der uns erhaltenen griechischen hagiographischen Handschriften stammt aber erst aus dem 10. bis 15. Jahrhundert (Minuskel-Handschriften). Die ältere Überlieferung ist nur spärlich vertreten. Durch Papyrusfragmente kennen wir einige apokryphe Schriften, Martyrien, Heiligenleben, Enkomien, Festreden und Homilien. Viel zahlreicher sind die Unzialfragmente auf Pergament (ein einziges aus dem 5. Jahrhundert, die übrigen aus dem 8. und 9. Jahrhundert). Dadurch sind die durch das liturgische Interesse bestimmten Sammlungen, der Hauptträger der hagiographischen Überlieferung, bereits vom 8. Jahrhundert an handschriftlich belegt. „Ihre handschriftliche Bezeugung reicht nahe an ihre Entstehungszeit selbst heran; denn es hat sich herausgestellt, daß die aus dem 8. bis 9. Jahrhundert stammenden Fragmente alle von dem byzantinischen Festkalender abhängig sind, der erst gegen Ende des 7. Jahrhunderts aufgestellt wurde“ (S. 152). Weiterhin läßt sich daraus die wichtige Erkenntnis gewinnen, daß die Hauptarten der hagiographischen und homiletischen Sammlungen, die frühestens am Ende des 7. Jahrhunderts entstanden sein können, im 8. Jahrhundert schon vorhanden waren und daß diese Sammlungen gleichzeitig auftreten. „Die Vorstellung als ob ursprünglich nur eine Art von solchen Sammlungen vorhanden gewesen wäre, aus der die übrigen sich entwickelt hätten, trifft daher nicht das Richtige. Diese verschiedenen Arten von Sammlungen sind nicht das Resultat eines genealogischen Prozesses, sondern sie entsprechen verschiedenen liturgischen Bedürfnissen, die gleichzeitig vorhanden waren, und deren Befriedigung sie gleichzeitig ins Leben rief. Ihre Untersuchung wird lehren, daß jede von ihnen ihre eigene Entwicklung besitzt, daß diese sich aber in einem bescheidenen Rahmen bewegte, bis gegen Ende des 10. Jahrhunderts die große Neuerung eintrat, die sich an den Namen Symeons des Metaphrasten knüpft und alle erhaltenen hagiographischen und homiletischen Sammlungen der griechischen Kirche in zwei große Gruppen zerfallen läßt, in die alte oder vormetaphrastische und in die junge, die nicht bloß das metaphrastische Menologium umfaßt, sondern eine Reihe von Neubildungen, die entweder unter dem Einflusse des Metaphrasten entstanden oder sich diesem Einfluß zu entziehen suchten“ (S. 152 f.).

Unter den verschiedenen Sammlungsarten haben die „Jahressammlungen“ (= *πανηγυρικομαρτυρολόγια*) am wenigsten Verbreitung erlangt. Die ihnen eigene gleichmäßige Berücksichtigung des beweglichen und des unbeweglichen

Kirchenjahres scheint dem späteren liturgischen Bedürfnis der byzantinischen Kirche nicht mehr entsprochen zu haben (S. 231).

Eine besondere Überlieferungsgruppe bilden die italogriechischen Jahres- und Halbjahressammlungen, die aus den Basilianerklöstern Unteritaliens und Siziliens stammen, wie inhaltliche und vor allem paläographische Kriterien erweisen. Die italogriechischen Basilianerklöster übernahmen die hagiographischen Sammlungen in fertigem Zustand aus dem griechischen Osten. Die byzantinische Tradition erwies sich auf diesem Gebiet als übermächtig. „Die inhaltlichen Kriterien leisten daher nur einen Nebendienst in den Fällen, in denen die paläographischen nicht stark genug ausgeprägt sind oder aus Mangel an einer genügenden Beschreibung in den Katalogen nicht konstatiert werden können" (S. 286).

Neben den „Jahressammlungen" und „Halbjahressammlungen" weist der alte hagiographische Handschriftenbestand eine zweite Art von Sammlungen auf, die ausschließlich Lesungen für die an bestimmten Tagen zu feiernden Feste enthält. Man pflegt sie (die griechische Kirche hat für sie keine feststehende Bezeichnung entwickelt) nach dem Vorgang von *H. Delehaye* als Menologien zu bezeichnen. „In diesem Sinne gefaßt, stellen die Menologien die Hauptwege der Überlieferung der griechischen Hagiographie dar, insbesondere der Martyrien und Heiligenleben" (S. 326). E. bezeichnet zur genaueren Unterscheidung als „Jahresmenologien" alle jene Festsammlungen, die das ganze Jahr oder wenigstens zwei Monate umfassen, und als „Monatsmenologien" jene Sammlungen, die nur e i n e n Monat enthalten (S. 327).

Unter den „Jahresmenologien" gibt es solche für vier und für drei Monate. Es handelte sich also um drei- bzw. vierbändige Ausgaben eines das ganze Jahr umfassenden „Jahresmenologiums". Leider hat sich von diesen Ausgaben kein einziges vollständiges Exemplar erhalten. Noch schlechter erhalten ist das sechsbändige „Jahresmenologium" (je zwei Monate in einem Band). Der 1., 2., 4. und 6. Band dieser Ausgabe ist in Handschriften erhalten, die ihren ursprünglichen Umfang entweder vollständig oder fast vollständig bewahrt haben. Die einzelnen Bände liegen nur in wenigen Handschriften vor.

Den „Jahresmenologien" stehen die „Monatsmenologien" gegenüber, also eine zwölfbändige Ausgabe, in der jeder Band einen Monat des Kirchenjahres umfaßt. Schon durch Theodoros Studites ist zu Anfang des 9. Jahrhunderts eine zwölfbändige Sammlung bezeugt. Man hat sogar Halbmonatsmenologien, also 24bändige Sammlungen gebraucht (auch Symeon Metaphrastes), nicht infolge des Zuwachses an Texten, sondern wegen der Handlichkeit.

Von großer liturgiegeschichtlicher Bedeutung ist die Feststellung, daß sich Menologien von lokaler Prägung nicht nachweisen lassen. Sämtliche Handschriften setzen schon den gemeinsamen Heiligenkalender voraus, der auch allen übrigen hagiographischen Sammlungen zugrunde liegt. Alte Lokalliturgien sind also aus den Menologien nicht mehr zu erfassen (S. 439). Wichtig ist eine andere Bemerkung: Für die Monate Februar, März und April gewährte der byzantinische Festkalender einen größeren Spielraum zur Ansetzung örtlicher Heiligengedächtnisse als in den übrigen Monaten. Daher weisen die alten Jahressammlungen für diese drei Monate auch viel weniger Heiligenfeste auf als für die früheren Monate (S. 619).

Die Monatsmenologien haben am meisten unter den ungünstigen Verhältnissen der hagiographischen Überlieferung gelitten. „Gerade für sie erwies sich das metaphrastische Menologium als ein siegreicher Konkurrent wenigstens für die Monate September bis Januar, für die es ungefähr denselben Umfang an Heiligenfesten wie jene besitzt" (S. 439 f.). Einige der alten Monatsmenologien (September, Oktober, März, Juli) sind daher nur noch bruchstückhaft überliefert und mußten von E. unter Heranziehung der oben erwähnten Hilfsmittel rekon-

struiert werden. Außerdem kommt für die Rekonstruktion des Märzmenologiums noch der altkirchenslavische Codex Suprasliensis hinzu, der, wie E. nachweist, nichts anderes ist als die Übersetzung eines alten Märzmenologiums der griechisch-byzantinischen Kirche. Der Codex Suprasliensis „besitzt somit über seinen unschätzbaren Wert als eines der ältesten altkirchenslavischen Sprachdokumente hinaus auch für die griechische Hagiographie eine nicht geringere Bedeutung als die einzige Quelle, die uns die Kenntnis eines vollen Exemplars des alten Märzmenologiums vermittelt. Diese Bedeutung wird noch durch den Umstand erhöht, daß er sechs Stücke, deren griechischer Urtext bis zur Stunde nicht nachgewiesen werden konnte (Nr. 10, 12, 17, 27, 28, 44) in slavischer Übersetzung gerettet hat" (S. 602 f.). — Dazu ist jetzt nachzutragen: R. Trautmann und R. Klostermann, Drei griechische Texte zum Codex Suprasliensis. In: Zeitschrift für slavische Philologie, 11 (1934), 1—21, 299—324; 12 (1935), 277—294. Diess., Noch ein griechischer Text zum Codex Suprasliensis. In: Zeitschrift für slavische Philologie, 13 (1937), 337—341. Über die Bedeutung der von E. gewonnenen Erkenntnis R. A. Klostermann, Zum Codex Suprasliensis. In: „Kyrios" 2 (1937), 70—75.

Einzelkritik an dem Inhalt dieses Werkes werden nur solche üben können, die viele Jahre lang die Handschriftenbestände unter ähnlichen Fragestellungen durchforscht haben. Unter den Lebenden werden dies wenige sein, vor allem die Bollandisten. Der weitere Fortschritt der Forschung wird im einzelnen natürlich zahlreiche Nachträge und Berichtigungen zu Einzelheiten bringen können. E. selbst konnte bereits nach Abschluß des vorliegenden Bandes auf S. 702—717 eine stattliche Anzahl solcher „Nachträge und Berichtigungen" anbringen. Es ist das unvermeidliche Schicksal aller großen Pionierleistungen, nach Ergänzungen und Berichtigungen zu rufen. Die Bedeutung von E.s Lebenswerk, das an die großen Maurinerwerke erinnert, wird daran nur um so klarer ersichtlich. Es ist die zusammenfassende und abschließende Überlieferungsgeschichte und Darstellung der griechisch-byzantinischen Hagiographie, dadurch weiterhin ein großer Beitrag zur byzantinischen Literatur-, Geistes- und Kirchengeschichte und zugleich eine unentbehrliche Grundlage für eine innere Entwicklungsgeschichte der gesamten Ostkirche und ihres Schrifttums.

Der vorliegende erste Band ist vor allem ein Beitrag zur Handschriftenforschung, Überlieferungsgeschichte, Bibliotheksgeschichte und Literaturgeschichte. (Bemerkenswert erscheint der starke überlieferungsgeschichtliche Anteil des Studion-Klosters). Band 2 und 3 („Bestand") werden die eigentliche Kirchengeschichtsforschung noch mehr interessieren. Darin „werden sämtliche hagiographischen und homiletischen Texte, die auf den im 1. Teil behandelten Überlieferungswegen auf uns gekommen sind, näher verzeichnet werden mit Angabe ihres Anfangs und ihres Schlusses und der nach den Bibliotheken geordneten Handschriften, in denen sie (vollständig oder fragmentarisch) vorliegen" (S. XVI).

Die griechische Handschriftenforschung ist besonders dankbar für das beigefügte ausführliche „Verzeichnis der Bibliotheken" (S. XXI—LVIII), das eine Aufzählung sämtlicher einschlägiger Kataloge gibt. Wertvoll ist auch der Hinweis, daß zahlreiche Handschriften, „die man bisher wegen ihres bunten, aus Martyrien, Heiligenleben, Lobreden, Wunderberichten, Festreden und Sonntagshomilien bestimmter Autoren der altchristlichen und byzantinischen Zeit bestehenden Inhaltes als ‚Codices miscellanei' betrachtete", in Wirklichkeit nach liturgischen Gesichtspunkten geordnete hagiographische bzw. homiletische Sammlungen sind. Die Handschriftenforschung wird in Zukunft bei der Beschäftigung mit den sogenannten „Sammelhandschriften" stets mit dieser Möglichkeit rechnen müssen.

Breslau. *Georg Stadtmüller.*

Robert P. Blake Ph.: D. Epiphanius de Gemmis the Old Georgian Version and the Fragment of the Armenian Version and the Coptic-Sahidic Fragments by Henri de Vis, Studies and Documents ed. by Kirsopp Lake, Litt. D. and Silva Lake M. A. Band II (London, Christophers 1934), CXXIII, 335, 51.

Die Patristik ist eine übervölkische und zwischenkirchliche Wissenschaft; sie kommt zur Blüte nur in den Ländern, die eine größere Kultur besitzen. Ihre Quellen sind noch nicht gesammelt; vieles ist verloren, nur wenig in verschiedenen Übersetzungen gerettet. Die Aufgabe dieser Wissenschaft (sie heißt auch Geschichte der altchristlichen Literatur) für die neuere Zeit besteht daher zunächst nur darin: Die Quellen in allen Übersetzungen zu sammeln und zu ordnen. Die Führer auf diesem Gebiete — auch die großen Akademien — haben so eine sehr schwere — aber vor der Wissenschaft und Kultur sehr vornehme — Aufgabe übernommen, die mit vielen Reisen, Forschungen in den verschiedenen Klosterbibliotheken und Antiquariaten, mit profunder Sprachkenntnis und größter Geduld zwar aufgezeigt, aber noch lange nicht erschöpft ist.

Es ist nicht möglich, bei jedem Patristiker eine so geniale Sprachbegabung vorauszusetzen, wie sie der Bollandist *Paul Peeters* hatte, der ausgezeichnet Griechisch, Latein, Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Armenisch, Georgisch, Koptisch, Äthiopisch, Syrisch und Arabisch beherrscht und die wertvollen Nachrichten, besonders aus dem Gebiete der Hagiographie, aus allen diesen Sprachen in den Analecta Bollandiana verarbeitet. Jeder Patristiker hat vornehmlich nur ein sprachliches Gebiet für sich. So *Graffin*-Paris die syrische Patrologie, *Chabot*-Paris die äthiopische, *Lefort*-Löwen und Karl *Schmidt*-Berlin die koptische, *Lebon*-Löwen die armenische und andere mehr. Die Preußische Akademie der Wissenschaften hat die Aufgabe auf sich genommen, die ganze vornicänische christliche Literatur herauszugeben, verschiedene gelehrte Gesellschaften in Paris geben die Patrologia Orientalis, Patrologia Syriaca oder Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium heraus, die Krakauer Akademie der Wissenschaften die Werke Gregors des Theologen.

Aus allen diesen Schriftdenkmälern östlicher Völker ist es in der Forschung am schlechtesten um die georgische Literatur bestellt. Die georgische Sprache lernt sich sehr schwer und während der russischen Herrschaft im 19. Jahrhundert tat man für ihre Erschließung zu wenig; an den vier russischen Geistlichen Akademien befand sich z. B. kein Lehrstuhl für die Geschichte der georgischen Kirche oder der alten georgischen Literatur. Dabei handelt es sich hier um eine große und sehr wichtige Erbschaft, die gegenwärtig noch immer ungehoben in dem georgischen Altertumsmuseum zu Tphilisi (Tiflis) ruht. Ich habe selbst, obgleich erst seit kurzer Zeit auf diesem Gebiete tätig, vier sehr wichtige und wertvolle altchristliche Literaturstücke in georgischer Sprache entdeckt und herausgegeben: 1. Die Lehre der 12 Apostel,[1] 2. die Jakobusliturgie,[2] 3. die Petrusliturgie[3] und 4. ein bis jetzt unbekanntes Apokryphenevangelium,[4] sowie einen sehr wichtigen patristischen Katalog aller mir bekannten und ins Georgische über-

[1] Die „Lehre der zwölf Apostel" in der georgischen Überlieferung in der Zeitschrift f. d. neutest. Wissenschaft, Band 31 (1931), II.

[2] Les monuments liturgiques prébyzantins en langue géorgienne in Le Muzeon (Louvain 1932), IV.

[3] In H. W. Codrington's The Liturgy of saint Peter (Münster in Westf. 1936), 156—163.

[4] In polnischer Sprache: Nieznana Ewangelja Apokryficzna, pochodząca z kół monofizyckich (Zeitschrift Elpis, Warschau 1935, Band IX, 183—216).

setzten Werke der altchristlichen Literatur.[5] Es ist erstaunlich, daß noch soviel verblieben ist,[6] trotzdem in der Geschichte Georgiens vom 13. Jahrhundert an die Denkmäler der altgeorgischen christlichen Literatur von unseren Feinden und Horden so oft vernichtet und verbrannt worden sind. Zur Ehre der Deutschen sei dankbar angemerkt, daß unter den europäischen Gelehrten, die sich am meisten für altgeorgische Denkmäler interessierten, obenan A. von Harnack stand. Mit Recht ging es doch um den Nachlaß einer sehr alten Kirche.[7] So wurde seinerzeit nach Georgien Dr. Theodor Kluge entsandt, welcher für die Preußische Akademie der Wissenschaften einige georgische, vor allem neutestamentliche Hss. photographierte. A. v. Harnack gab selbst drei sehr wichtige Abhandlungen zur Geschichte der altgeorgischen Literatur heraus.[8] Durch seine Initiative ist im orientalischen Seminar von Berlin ein zweites Lektorat für die georgische Sprache errichtet worden. Als ich während meiner Studienzeit im orientalischen Seminar zu Bonn am Rhein gewisse Schwierigkeiten hatte, wandte ich mich an Harnack, und er antwortete sofort mit einem langen Schreiben an den Direktor des orientalischen Seminars über die Wichtigkeit der georgischen Studien für die Geschichte der altchristlichen Literatur. Dieses Schreiben — genauer gesagt eine Abhandlung — sollte eigentlich veröffentlicht werden. Es ist nur sehr schade, daß A. v. Harnack erst in der letzten Periode seiner Tätigkeit diese Wichtigkeit der georgischen Studien wahrgenommen hatte, als er infolge von Inflation und Verarmung Deutschlands nicht mehr in der Lage war, einen Plan großen Stils für die georgischen Studien in Deutschland zu entwerfen. Der Vollständigkeit halber zitiere ich auch die vierte Entschließung des 5. Deutschen Orientalistenkongresses zu Bonn am Rhein im Jahre 1928.[9] Man sollte wünschen, daß die

[5] Die alt-christliche Literatur in der georgischen Überlieferung, Oriens Christianus (Leipzig, Jahrgänge 1929—1933), vgl. darüber noch *Bardenhewer,* Geschichte der altkirchlichen Literatur, Band V (Freiburg im Breisgau 1932), 154, und *Rauschen-Altaner,* Patrologie (Freiburg im Br. 1931), II.

[6] Ich habe inzwischen noch drei weitere sehr wichtige, für die Geschichte der altchristlichen Literatur bedeutsame Texte gefunden und werde sie nach Möglichkeit edieren: 1. Fragmente der georgischen Übersetzung des Testamentum Domini, vgl. *Peradze,* Zur vorbyzantinischen Liturgie Georgiens in Le Muséon (Louvain 1929), 92, Anm. 1. 2. Ein Apokryphenbrief Dionysios des Areopagiten an Timotheus über den Tod der Apostel Petrus und Paulus, die lateinische, syrische, etiopische, armenische und arabische Version dieses Denkmals sind schon bekannt und ediert worden. Es wäre sehr wichtig, im Zusammenhang auch den georgischen Text herauszugeben. 3. Eine dem Bischof Epiphanios von Salamis zugeschriebene Schrift über das Begräbnis Christi und sein Niederfahren in die Hölle (vgl. über diese Schrift *Bardenhewer,* Geschichte der altkirchlichen Literatur, Band III (Freiburg im Breisgau 1912), 301. Inzwischen habe ich diesen Katalog auf einige Namen ergänzen können.

[7] Um nur mit einem einzigen Beispiel das Alter der georgischen Kirche zu veranschaulichen, sei die Tatsache erwähnt, daß schon im 5. Jahrhundert ein Georgier, der Bischof von Majuma in Palästina war, vgl. *R. Raabe,* Petrus der Iberer, ein Charakterbild zur Kirchen- und Sittengeschichte des fünften Jahrhunderts (Leipzig, Hinrichs, 1895).

[8] 1. Forschungen auf dem Gebiete der alten grusinischen und armenischen Literatur. 2. Ein in georgischer Sprache überliefertes Apokryphon des Joseph von Arimathia. 3. Das Martyrium des heiligen Eustatius von Mzchetha, alle diese Abhandlungen sind erschienen in den Sitzungsberichten der preußischen Akademie der Wissenschaften, Nr. XXXIX, 1903, XXXVIII—XXXIX, 1901.

[9] „Angesichts der hervorragenden Bedeutung, die den Denkmälern der altgeorgischen, noch vorbyzantinischen Literatur und Liturgie zukommt, bringt die V. Sektion des 5. deutschen Orientalistentages in Bonn einstimmig den nachdrücklichsten Wunsch nach eifrigerer Pflege und zielbewußter Förderung der georgischen Studien zum Ausdruck," Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Neue Folge, Band 7 (Band 82), Leipzig 1928), XLV.

mit Hilfe der deutschen Regierung und unter ihrem Schutz neuerstandene orthodoxe Kirche im Reich an irgend einer Universität[10] auch georgische patristische Studien zu pflegen vermöge.

Das vorliegende Werk stammt von Prof. Dr. R. P. Blake-Harvard. Dieser Gelehrte hat schon sehr viele georgische, sonst in der patristischen Literatur unbekannte Texte, herausgegeben[11] und manche alte Mittelpunkte der georgischen Kultur (Athos, Jerusalem, Sinai) bereist, um dann die Kataloge der dort befindlichen georgischen Hss. herauszugeben.[12]

Durch diese seine letzte Arbeit „12 Edelsteine" bereichert *Blake* wiederum die patristische Literatur: denn die sehr wertvolle Arbeit des Bischofs Epiphanios ist vollständig nur in der georgischen Übersetzung erhalten. Einige armenische und koptisch-sahidische Fragmente dieses Textes werden der Untersuchung hinzugefügt. Die Bearbeitung bzw. Herausgabe des armenischen Textes stammt von *Blake*, die des koptischen von *Henri de Vis*.

Sein Werk hat der gelehrte Herausgeber dem Andenken des berühmten georgischen Forschers *Niko Marr* gewidmet.

Warschau. *Gregor Peradze.*

Georg Wunderle: Aus der heiligen Welt des Athos. Studien und Erinnerungen. Würzburg 1937, 61 S. (= Das Östliche Christentum. Abhandlungen im Auftrage der „Arbeits-Gemeinschaft der Deutschen Augustinerordenprovinz zum Studium der Ostkirche", Heft 2.)

Der heilige Berg Athos („Hagion Oros") und das religiöse Leben der Hagioriten gehören zu den merkwürdigen Erscheinungen der Ostkirche. Die obengenannte Schrift entstand nicht nur auf Grund wissenschaftlicher Studien, sondern auch aus persönlichen Erfahrungen des Verfassers, der die Athos-Klöster im Jahre 1934 besuchte. — Die zwei ersten Kapitel schildern die geistige Bedeutung des Athos für die Ostkirche und seine Landschaft, die ein besonderes Gepräge von südlicher Schönheit trägt und starken Einfluß auf den hagioritischen Asketen ausübt. Das dritte Kapitel gibt eine kurze Verfassungsgeschichte dieser „Mönchsrepublik", wo asketisches Leben in koinobitischen und idiorrhythmischen Einrichtungen verschiedenartig hervortritt. Das rein-wissenschaftliche theologische Interesse bleibt dem asketischen Tun der Hagioriten fern, meint der Verfasser; aber das ist nur dann annehmbar, wenn die Theologie und das theologische Erkennen vom westeuropäischen Standpunkt beurteilt wird, der immer der Theo-

[10] Nachdem die deutsche Regierung die orthodoxe Kirche anerkannt hat und ihr alle deutschen Bürgerrechte verliehen — kommt doch auch die Zeit, in der die Frage der Ausbildung der künftigen Priesterkandidaten aktuell wird und auf irgendeiner deutschen Universität eine kleine orthodox-theologische Fakultät geschaffen wird. Durch die Aufnahme der Studien der altgeorgischen christlichen Literatur wird dann diese Fakultät nicht nur Neues und Hervorragendes für die christliche Wissenschaft leisten, sondern auch die erste Position, als eine wissenschaftliche theologische Anstalt, in der gesamten orthodoxen Welt einnehmen und sehr viel für die Bereicherung und das Ansehen der deutschen Kultur beitragen.

[11] Es sind vor allem seine Studien zum georgischen Text des Esdrabuches und zum georgischen Alten Testament, erschienen in The Harvard Theological Review, vol. XIX, Nr. 4 (1926). Ferner die Ausgabe der georgischen Versionen der Matthäus- und Markusevangelien in Patrologia Orientalis, Band XXIV (Paris 1932) bzw. XX (I b. 1928).

[12] Der Katalog der georgischen Hss. von Sinai ist noch nicht ediert worden. Die Kataloge der georgischen Hss. auf dem Athos und in Jerusalem sind in der Revue de l'orient chretien erschienen (siehe 3. Serie, Bd. III (XXIII), Nr. 3 und 4 (1922—1923, S. 345—413 und folgende).

logie die Notwendigkeit des vernunftmäßigen Erkennens beilegt. Nur eine kurze Zeit — es war in der Mitte des 18. Jahrhunderts — bestand auf dem Athos eine theologische Lehranstalt („Athos-Akademie"), deren „Rektor" die religiösen Interessen der hagioritischen Mönche in eine neue Richtung zu lenken versuchte; es dauerte nicht mehr als ein halbes Jahrhundert. Im Mittelpunkt des dortigen mönchischen Lebens stand und steht (wie das 5. Kapitel zeigt) nicht die „Theologie", sondern — das anhaltende Gebet („Geistiges Gebet"), in dem die Gemeinschaft mit Gott, die „Gottschau" und die „Vergottung", gesucht wird. Dieses der inneren Heiligung gewidmete Leben ist das asketische Ideal des orthodoxen Mönchtums und wird es immer bleiben. Wir begrüßen *Wunderles* Arbeit, weil sie einen neuen wichtigen Beitrag zur Geschichte der orthodoxen Asketik und Mystik bringt und ein zusammenfassendes Bild vom Athos gibt.

Berlin. *I. Smolitsch.*

Bogumil Jasinowski: O cywilizacji wschodnio-chrześcijańskiej. Lublin 1937. 32 S.

Die Ansichten des Verfassers über das orientalische Christentum sind aus seiner älteren Arbeit (Wschodnie Chrześcijaństwo a Rosja na tle rozbioru pierwiastków cywilizacyjnych Wschodu i Zachodu, Wilno 1933) bekannt. Er schildert das östliche — vor allem das russische Christentum — als „gnostisch-manichäisch" und „origenistisch" (vgl. Auseinandersetzung *N. Losskijs* in „Put'", Heft 51, 1936, Oktober). Die vorliegende Broschüre bewegt sich im großen und ganzen auf derselben Ebene. Die knappe Darstellung läßt die Grundgedanken des Verfassers noch viel klarer hervortreten als in seinem Buch. Die sechs Hauptzüge der östlichen Patristik, die für die ganze „östlich-christliche Kultur" kennzeichnend seien, sind der Meinung des Verfassers nach: 1. Intuitionismus und Antidiskursivismus, 2. Unpersönlichkeit Gottes und sui generis Pantheismus, 3. Unerkennbarkeit Gottes, 4. Irrealität der Natur oder Akosmismus, 5. Ableitung der Welt aus Gott auf dem Wege der Emanation, 6. Extase als der höchste Zustand des Geistes. — Nach einer summarischen Darstellung des Gnostizismus glaubt der Verfasser feststellen zu können, daß das östliche Christentum auf dem halben Wege zwischen den Lehren der westlichen (katholischen) Kirche und der des Gnostizismus stehen geblieben sei; seine Merkmale seien: der kontemplative Charakter der Frömmigkeit — im Gegensatz zum voluntaristischen des Westens; „Neigung" zu einem gewissen ethischen und ästhetischen Pessimismus; „Abschwächung" der Trennung des Wissens und des Glaubens; Neigung zur Spaltung des Persönlichkeitsbegriffes und negative Einstellung gegenüber dem zeitlichen Sein.

Im Vergleich mit dem Buch sind in der Broschüre manche Akzente abgeschwächt und vielfach beruht jetzt die Gegenüberstellung zwischen dem östlichen und dem westlichen Christentum auf der Festsetzung lediglich gewisser G r a d unterschiede. — Trotzdem ist das Bild des östlichen Christentums auch jetzt noch nur ein einseitiges Zerrbild geworden. In dem engen Rahmen einer Broschüre hat Verfasser auch auf die ausführliche Begründung seiner Meinung verzichten müssen. Und war seine Beweisführung schon im großen Buche keinesfalls überzeugend, so wird man beim Lesen der Broschüre mit Staunen fragen müssen, wie er zu der einen oder anderen Meinung überhaupt gekommen ist: so etwa in bezug auf den „Akosmismus" der östlichen Patristik oder in bezug auf die „negative Einstellung dem zeitlichen Sein gegenüber". In diesen — wie übrigens in allen anderen — Fällen liegen so klare Lehren der Patristik oder der russischen religiösen Philosophie vor (um die am weitesten voneinander getrennten Zeitpunkte der Entwicklung der östlichen Theologie zu nennen), daß man sie keinesfalls irgendwie „weginterpretieren" kann! Ist nicht etwa die Lehre von der „göttlichen Weisheit" (gleichgültig, ob in der alten oder in der

neuen „sophianischen“ Form) gerade die schärfste Ablehnung jeder „Zurücksetzung“ der „Welt“, die auf dem christlichen Boden möglich ist? Kennzeichnen das östliche Christentum nicht die Versuche, eine „christliche Kultur“ zu schaffen? Das „russische Mittelalter“ hat, wenn auch nur an einzelnen Zeitpunkten, sich diesem Ideal subjektiv weit genähert (wie man diese „Annäherung“ auch objektiv einschätzen mag!) und im russischen religiösen Denken des letzten Jahrhunderts stand das Problem der „christlichen Kultur“ geradezu im Mittelpunkt! Zum Problem der Persönlichkeit aber vgl. z. B., was schon im vorzüglichen Eriugena-Buch *Brilliantovs* ausgeführt wurde (1898) usf.

Eine Beweisführung mit „Beispielen“ ist natürlich in solchem engen Rahmen das einzig mögliche: aber sind (der falsch verstandene) Dostoevskij und vor allem Blok (dessen Christentum sehr zweifelhaft ist — vgl. neuerdings die ausgezeichnete Zusammenstellung bei *G. Florovskij* in seiner Geschichte der russischen Theologie — und dessen „Scythentum“ nur, wie es scheint, ein, von ihm selbst gleich wieder verlassener, Wendepunkt in seiner Entwicklung war) dabei genügend? — Wenn ein katholischer Philosoph sich auf die Urteile *Harnacks* zu berufen für berechtigt hält, so kann man dem nur entgegenhalten, daß wenn Harnack mit dem weiten Blick eines Geisteshistorikers am östlichen Christentum manches Wesentliche gesehen haben mag, seinem Urteil über das östliche Christentum kaum jetzt jemand restlos beistimmen wird. Es mag nun nicht ein „argumentum ad hominem“ sein, wenn ich den Verfasser an die bekannte Rede Pius’ XI. an die Universitätsjugend von 1927 erinnere; denn in dieser Ansprache wurde, abgesehen von ihrer kirchenpolitischen Absicht, mit großem Nachdruck auf die gemeinsamen christlichen Grundlagen des östlichen und des westlichen Christentums hingewiesen.

Jedenfalls kann man die Lektüre der Broschüre und vor allem des älteren Buches *Jasinowskis* nicht nur aus dem alten Grundsatz „audiatur et altera pars“ empfehlen, sondern auch deshalb, weil die beiden Werke ohne Zweifel jeden Leser veranlassen werden, über die Probleme selbständig nachzudenken. Die beiden Veröffentlichungen sind übrigens auch deshalb interessant, weil sie ein Beispiel der Beurteilung des slavischen Ostens in Polen abgeben; daß diesmal die Auseinandersetzung mit dem Osten unter konfessionellem Gesichtswinkel geschieht, kann den Lesern des „Kyrios“ nur willkommen sein.

Halle a. d. S. *D. Cyževškyj.*

D. M. Odinec: Prisoedinenie Ukrainy k Moskovskomu gosudarstvu (Der Anschluß der Ukraine an den Moskauer Staat). Paris 1936. 64 S.

Aus dem Einheitsbewußtsein der Bevölkerung des „russischen Landes“, wie es den Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts zu entnehmen ist, entwickelt der Verfasser eine Geschichtsauffassung, mit der er bewußt zu einigen ukrainischen Historikern in Gegensatz tritt, insofern, als für ihn eine eigentümliche Entwicklung der Ukraine erst sehr spät einsetzt. Wenn der Verfasser die Bezeichnung Ukraina für einheimisch, Malaja Rossija dagegen für moskovitisch hält, so ist er damit im Unrecht, da beide Benennungen bereits im 14. Jahrhundert wechseln. Nach Ansicht des Verfassers ist im Einheitsbewußtsein auch der Antrieb für den Anschluß der Ukraine an Moskau im Jahre 1654 zu sehen.

Vom Kosakentum als dem entscheidenden Faktor im politischen Leben der Ukraine ausgehend, beschäftigt sich der Verfasser mit seiner inneren Struktur, den Unruhen in seiner Mitte und den Kämpfen mit dem polnischen Staat. In diesen Auseinandersetzungen spielen neben sozial-wirtschaftlichen Motiven die größte Rolle die religiösen Bewegungen, insbesondere der Gegensatz gegen die Union. Während Chmelnickij zunächst nur für die Rechte der registrierten Kosaken eintritt, verdankt er seine Erfolge gegenüber Polen den von religiösen

Motiven geleiteten unteren Schichten. Trotz seines sozialen Konservativismus bringt Chmel'nickij daher das kirchliche Anliegen im Vertrag von Zborow zur Geltung, vermag es aber nach der Niederlage von Berestečko nicht aufrecht zu erhalten. Leider geht der Verfasser auf diese religiös-kirchlichen Kräfte im ukrainischen Volke, auf die Bedeutung Kievs und auf die Bruderschaften nicht näher ein.

Im Laufe der Darstellung wird das Schwanken Moskaus, ob es die Ukraine unter seinen Schutz nehmen und in den Krieg mit Polen eintreten sollte, gut herausgearbeitet. Moskau sucht zuerst zwischen Polen und Chmelnickij zu vermitteln und entschließt sich erst dann, sich der Ukraine anzunehmen, als diese Vermittlung fehlschlug. Am eingehendsten beschäftigt sich der Verfasser mit dem Vertrag von Perejaslavl', seiner Vorgeschichte und den verschiedenen Stadien der Verhandlungen. Dabei betont er, daß der Anschluß bedingungslos erfolgte. Verhandelt wird nur über ständische Privilegien, nicht über das Land. Dieses geht selbstverständlich in die Verfügung des Caren über. Wie die Kosaken für sich sorgen, so erwirken Kirchen und Klöster sich auch Besitzzuwachs. Die anderen Stände gehen leer aus. Die geschichtliche Stunde verging, ohne daß das Land seine Freiheit erhielt.

Der Verfasser betont, daß der Vertrag von 1654 auf dem Papier stehen blieb. Tatsächlich behielt der Hetman viel größere Macht, als ihm zugestanden war. Die geschichtliche Entwicklung ging über die rechtlichen Festsetzungen hinweg. Moskau konnte das Land seinem Staat nicht einfach eingliedern und mußte auf direkte Verwaltung und Kontrolle durch seine Beamten verzichten. Wenn die Zentrale mit ihren Wünschen auch nicht durchdrang, so wachte sie aber eifrig darüber, daß die Ukraine als selbständiges Ganzes keinen „Verrat“ beging.

Berlin. *R. Stupperich.*

Dr. Domet Oljančyn: 1. Neuzhljadneni Materijaly do istoriji osvity na Ukrajini XVIII vici (Unberücksichtigte Materialien zur Geschichte der Bildung in der Ukraine im 18. Jahrhundert). Naša Kultura, Warschau-Lemberg 1937, Nr. 21 u. 23. 2. Neuzhljadneni dani z žyttja archimandryta Inokentija ta Evstachija Gizeliv (Unberücksichtigte Angaben aus dem Leben des Archimandriten Innozenz und Eustachius Gizel). Naša Kultura 1935, Nr. 9. 3. Z žyttja ta dijalnosty Manujila-Mychajla Kozačynśkoho 1699—1755 (Aus dem Leben und aus der Tätigkeit Emmanuel-Michael Kozačynśkyjs). Naša Kultura 1935, Nr. 2. 4. Tvory Skovorody ta moskovśka cenzura (Die Werke Skovorodas und die Moskauer Zensur). Naša Kultura 1936, Nr. 18. 5. Semion vladyka Polocкyj ta Vytebśkyj „narečenyj mytropolyt kyjivśkyj i vseja Rusy“ kolo r. 1457 (Simeon, Bischof von Polozk und Wytebsk „genannt Metropolit von Kiew und ganz Reußen“ um 1457). Naša Kultura 1937, Nr. 25.

Die an erster und zweiter Stelle genannten Arbeiten stellen die Bekanntmachung bereits gedruckter Quellen dar. Ihre Bedeutung besteht lediglich darin, diese Quellen dem heutigen Forscher zugänglich zu machen, da dieselben zum Teil in den schwer zugänglichen Werken abgedruckt sind. Die dritte Arbeit (Fortsetzung wird folgen) ist eigentlich eine kleine Monographie über Kozačynśkyj, die jedenfalls durch ihre reiche Literaturangabe den Wert eines Nachschlagewerkes behaupten wird. Die vierte Arbeit ist dem Buch A. Kotovičs „Die geistliche Zensur in Rußland 1799—1855“, Petersburg 1909, entnommen, das von Bahalij in

der Monographie über Skovoroda nicht berücksichtigt worden war. Die letztgenannte Abhandlung ist zweifellos die interessanteste. Der Verfasser stützt sich auf einen Brief Simeons, der in „Liv-, Est- und Kurländisches Urkundenbuch“, Riga-Moskau 1905 (Abteilung I, Bd. 11) abgedruckt ist. Nach dem Vergleich mit anderen Nachrichten über den Bischof Simeon von Polozk kommt der Verfasser zur überzeugenden Schlußfolgerung, Simeon sei 1457 zum Metropoliten der orthodoxen Kirche im Litauisch-Reußischen Staate erwählt worden. Somit wird die Loslösung der ukrainisch-weißruthenischen Kirche von der russischen genauer datiert und um einige Jahre früher angesetzt. Bei der Trennung kam der Wunsch der im Litauisch-Reußischen Staate führenden Aristokratie zur Geltung. Es könnte wohl noch hinzugefügt werden, daß eben in der Zeit um 1457 Rußland kaum mit den inneren Wirren fertig geworden war, während das litauische Reußen seine inneren Zwiespälte längst überwunden und eine derartige Machtstellung errungen hatte, daß die übermäßigen Ansprüche des Moskauer Metropoliten nicht einmal gehörig unterstützt werden konnten.

Breslau. *M. Antonowytsch.*

S. L. Frank: Puškin als politischer Denker (Puškin kak političeskij myslitel'). Mit Vorrede und Ergänzungen von *P. B. Struwe.* Belgrad 1937. 50 S.

Der bekannte russische Philosoph setzt mit dieser Broschüre die Reihe seiner Arbeiten über die Weltanschauung Puškins fort (vgl. „Puškins Religiosität“ in „Put'“, 1930, „Puškins geistige Welt“ in „Jahrbüchern für Kultur und Geschichte der Slaven“, 1933). Diesmal bietet er eine Darstellung der Entwicklung Puškins vom politischen Radikalismus seiner jüngeren Jahre bis zur reifen politischen Weltanschauung der späteren Zeit, die *Frank* als „liberalen Konservatismus“ bezeichnet. Neben der Zusammenstellung von Tatsachen, die bekannt genug, wenn auch meist falsch interpretiert, sind, verdienen vor allem die letzten Seiten der Arbeit Beachtung, auf welchen *Frank* treffend die Motive schildert, die für Puškins positive Beurteilung der russischen Monarchie, wie auch für die Kritik, die er gelegentlich an der russischen Monarchie übt, maßgebend waren: die Monarchie sei in Rußland kulturell führend gewesen, und nur „faul und ungern“ folgten ihr das russische „Volk“ und die russische „Gesellschaft“, die Regierung sei das „einzige europäische Element Rußlands“ gewesen (Brief an Čaadaev vom Oktober 1836), anderseits aber wäre die Monarchie „revolutionär“ gewesen, indem sie die konservativen Grundlagen des politischen Lebens — den traditionsgebundenen Adligenstand — zerstörte; wie *Frank* wahrscheinlich macht, versteht Puškin in diesem Falle unter dem „Adligenstand“ auch die höheren Schichten des Bürgertums.

Dieser Versuch *Franks* ist um so mehr zu begrüßen, als er nicht nur eine Umwertung unserer Vorstellungen von der politischen Weltanschauung Puškins bedeutet, sondern gleichsam die Überprüfung des gesamten Schemas der russischen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts, des Schemas, das unter dem Einfluß des in Rußland herrschenden politischen Radikalismus im ganzen geistigen Leben des russischen 19. Jahrhunderts nichts anderes als Vorgeschichte des späteren revolutionären Gedankens sehen wollte. Die Arbeit *Franks* erinnert dagegen daran, daß man die russische Geistesgeschichte keinesfalls jetzt unter diesem einseitigen Standpunkte mehr sehen darf!

Was allerdings Puškin betrifft, so muß man ein methodologisches Bedenken aussprechen. Man darf keinesfalls bei einem Dichter nach einheitlichen und ausgebauten G e d a n k e n systemen suchen! Am wenigsten gerade bei Puškin, der in lebendigen Beziehungen zu drei verschiedenen Generationen gestanden hat und dessen Ideen schon deshalb oft nicht miteinander in Einklang zu bringen

sind, weil sie in lebendiger Wechselwirkung mit denen seiner verschiedenen Umwelten entstanden sind. Außerdem hat das leidenschaftliche Temperament des großen Dichters ihn oft dazu hingerissen, Gedanken auszusprechen, die für ihn selbst nur „ästhetisch überzeugend" oder aber sonst „gefühlsmäßig" wertvoll zu sein scheinen: keinesfalls darf man bei Puškin alle Sätze, die er gelegentlich äußert, als seine „theoretische Überzeugung" ansehen: für Puškin war, wie für so manchen anderen Dichter, der Wahrheitsgehalt eines Gedankens nicht das einzig Wesentliche an ihm. *Frank* arbeitet allerdings vorwiegend mit Zitaten aus den Briefen, Tagebüchern und nichtdichterischen Werken des Dichters.

Sehr interessant sind die beiden Anhänge aus der Feder *P. B. Struwes:* Belege für den Gebrauch des Ausdrucks „der liberale Konservatismus" bei Fürst *P. V. Vjazemskij* und *A. D. Gradovskij* und die interessante Charakteristik der politischen Ansichten Puškins, die *Vjazemskij* 1875 in einer Anmerkung zu seinen gesammelten Werken gegeben hat; — diese Kennzeichnung, die *Frank,* wie es scheint, nicht kannte, entspricht doch im großen und ganzen der von ihm uns dargebotenen Auslegung. — *Frank* geht in seiner Arbeit unter anderem auf die Beziehungen Puškins zu Nikolaus ein und mildert beträchtlich die finsteren Farben, mit welchen diese Beziehungen in den letzten Jahren, zumal im sovjetrussischen Schrifttum, gezeichnet worden sind; doch verschweigt *Frank* nicht die Tatsache, daß es zu einem inneren Verständnis zwischen Dichter und Car nie gekommen ist. Dagegen versucht *Struwe* in der kurzen Vorrede zur Arbeit Franks die Beziehungen Puškins zu Nikolaus als derart harmonisch zu schildern, daß man diese Darstellung nur als grob tendenziös bezeichnen kann; ebenso kann man kaum der Idealisierung Nikolaus' I. beistimmen, die *Struwe* in seiner Vorrede offensichtlich anstrebt.

Halle a. d. S. *D. Čyževskyj.*

K. I. Zajcev: Professor — Krestonosec (Professor und „Kreuzträger"). Charbin 1936, 46 S.

Der Held dieser geschichtlichen Arbeit, D. V. Boldyrev, Professor der Universität zu Perm, gehört zu den bezeichnendsten Erscheinungen der Revolution von 1917. Seine ganze Kraft und seine große publizistisch-philosophische Begabung (er ist auch der Verfasser eines großen philosophischen Werkes „Znanie i bytie", das erst jetzt erschienen ist) widmete er dem Kampf mit dem Bolschewismus. Schon Ende 1917 schrieb er über den antireligiösen Sinn der russischen Revolution und betonte die Notwendigkeit einer religiösen Überwindung des Kommunismus. Er rief die russischen Intellektuellen zum Kampf mit den kommunistischen Anschauungen auf. Er sprach darüber in Zeitungsartikeln, Vorträgen und predigte auch, wie ein christlicher Apostel auf den Straßen und Plätzen der Stadt Omsk (Sibirien); er kämpfte auch als Soldat in der Armee des Admirals Kolčak und starb am Typhus im Kerker der GPU. Dort tröstete er die Verhafteten durch Gespräche und Aufforderung zum Gebet. Boldyrev hat vielleicht als erster gefordert, daß man dem Materialismus und Kommunismus eine einheitliche Weltanschauung entgegenstellen müsse, eine Weltanschauung, die ihre Kräfte aus dem Geist der Kirche schöpfe. — Die kleine Schrift zeichnet anschaulich die anziehende Gestalt eines gegenwärtigen „Kreuzfahrers" gegen den gottlosen Bolschewismus.

Berlin. *I. Smolitsch.*

Aus dem Kultur- und Geistesleben der Ukraine.

Von

Domet OLJANČYN, Königsberg (Pr).

II.

Schule und Bildung.

Anhang.

(Schluß.)

Reußisch-ukrainische Studenten im Abendlande.
(Verzeichnisse aus dem 16. bis 18. Jahrhundert.)

XVI. Königsberg. Quelle: a) Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr., herausg. von *G. Erler*, Leipzig 1910, Bd. 1—2, und 1917, Bd. 3 (Register).[26]

1. Ioannes Zaphischa, Litvanus, 2. Ioan. Schuka, Vilnensis, 3. Matth. Paulus, Litvanus, 1544/45. 4. Stanisl. Musa, Vilnensis, 5. Johan. Schaduk, Litvanus, 6. Stanisl. Zernitki, Podolianus, 7. Stanisl. Holbitius, 8. Jacob. Villemouius, 9.—10. Nic. et Johan. Sophia, 11. Valent. Vilcomyrius-Litvani und 12. Klebek Beski, Ruthenus, imm. 9. IX. 1547. 13.—14. Jacob Sapia et Melch. Dainelowitz-Rutheni, IV. 1548. 15. Matth. Ischriniduski, Ruthenus (alumnus), 26. I. 1551. 16. Stanisl. Tolotschkovitsch, Litvanus, 19. II. 1551. 17.—19. Gabr. et Mich. Saharouskj (fratres) et Ioan. Wolouitz-Rutheni, 29. XII. 1558. 20. Thom. Rodonius, Vilnensis, 4. XI. 1560. 21.—22. Johan. Comaiunski, filius Marscalci magni Ducat. Lithuaniae, et Caspar. Simmonides, Litvanus, 17. I. 1561. 23.—25. Damian. et Johan. Volotkouuitz et Nic. Hamarovuitz-Litvani, 12. IV. 1561. 26. Simon Chreptowitz, ex Podolia, 6. VIII. 1561. 27. Nicolaus Dux, Rapoloviensis, ex familia priscorum Ducum Roxolaniae, filius Ducis Jaroslai, S.R.M. Marsalci, 17. VIII. 1561. 28. Stanisl. Bieletzky, Leopolitanus, ex Russia, 2. IX. 1561. 29. Johan. Zebelius, Kedanensis, 18. III. 1567. 30. Ambros. Ludnitzki, Litvanus, 24. VI. 1568. 31. Simon Woznarus, Litvanus, 15. X. 1568. 32. Elias Agrippa, Vilnensis, 3. VIII. 1569. 33. Fridericus Protos, Ruthenus, 28. VIII. 1570.

---

[26] „Der Ruhm der guten Verfassungen der Königsbergischen Universität, und das Ansehen, in welcher einige der hiesigen Gelehrten durch Fleiß und Verdienste sich gesetzt hatten, zog viele aus fremden Ländern her. Königsberg war eine der ersten hohen Schulen, die zur Fortpflanzung der Wissenschaften in Rußland die Hände bot, da von dort eine Anzahl junger Leute nach der andern hierher, so wie weiterhin auff andere Academien geschickt und in den nöthigen Kenntnissen unterrichtet wurde. Preußen gab nachher verschiedene seiner Gelehrten an Rußland ab, die um die weitere Ausbreitung der Gelehrsamkeit in diesem Reiche und um die Aufnahme der neugestifften Academie der Wissenschaften in St. Petersburg nicht geringe Verdienste gehabt haben. Von Goldbach, Beckenstein, Beyer, Schreiber, Rieger etc. legten daselbst viel Ehre ein." *G. Pisanski:* Entwurf einer preußischen Literärgeschichte in vier Büchern 1790, Königsberg 1886, herausg. von *R. Philippi*, S. 472—473.

34.—35. Stanisl. Bialosor et Mich. Grzegorzowitz, Rutheni, 27. X. 1570. 36. Melch. Mikolaiowicz Wolotkowicz, 3. I. 1571. 37. Nic. Orlick, Olezensis, 27. III. 1571. 38. Sebast. Sebastianowitz, Litvanus, 20. IV. 1571. 39. Bohdan. Gripthowitz, 5. II. 1572. 40. Pet. Korinski, Vilnensis, 2. III. 1572. 41. Joachim. Viclman, Vilnensis, 28. V. 1574. 42. Alexand. Polubenski junor, Baro in Hlusca, 8. X. 1574. 43. Johan. Czerneieuski, Nob. de terra Russiae, 8. VI. 1575. 44. Johan. Danielew, Litvanus, W.-S. 1575/76. 45.—46. Andr. et Salomon Woinouius (fratres), S.-S. 1576. 47.—49. Ioan. et Christoph. Narussavuitz, filii Nicolai Narussavuitz, et Adam. Talvuosz, filius Nicolai Talvuosz, 21. VI. 1577. 50. Stanisl. Alakouski, Vilnensis, 27. VII. 1578. 51.—52. Ioan. Jundzilo et Jacob Sluczki, aus Sluck, 27. II. 1579. 53. Lauren. Romanouitz, Ruthenus, 19. III. 1581. 54.—56. Andr. et Petr. Princep. a Zbaras et Christoph. Stachouski, Litvanus, 14. IV. 1581. 57.—58. Paul. Dorohostaiski et Ioan. Trzikowitz - Litvani, 22. XI. 1581. 59. Ioan. Gradouius, Litvanus, 15. II. 1583. 60.—61. Hierem. Wiezensky et Stanisl. Skinder-Litvani, 28. III. 1583. 62. Petr. Martianus, Vilkomiriensis, 13. V. 1583. 63.—64. Johan. Albert. Bilevicz et Jacob. Baltromieiwitz - Litvani, 22. X. 1583. 65.—66. Georg. et Lucas Masalski, 22. VIII. 1584. 67. Stanisl. Czirmkowski, Ruthenus, 22. VIII. 1586. 68. Dauid Martianus, Litvanus, 14. IX. 1586. 69. Beniam. Budnaeus, Polonus (?), 1. VII. 1588.[27] 70. Mich. Demer, Vilnensis, 15. III. 1589. 71. Georg. Holoronia, Litvanus, 5. IV. 1589. 72. Andr. Rizeuius, 2. VI. 1589. 73. Johan. Helkner, Vilnensis, 18. VI. 1589. 74. Abrah. Woyna, Litvanus, 18. VI. 1589 und 12. I. 1590. 75.—78. Ioan. Mostuilius, Adamus, Romanus et Seuerinus Sumoroch, filii Michaëli Sumoroch-Litvani, 8. VII. 1590. 79.—82. Petr. Mieleuius, Nicolaus et Johan. Solohub (fratres) et Adam. Odachouius — Litvani, 17. VI. 1591. 83.—84. Samuel et Ludouic. Thalwosz — Litvani, 14. XII. 1592. 85. Lauren. Jurgewitsch Narboth, „monachus, cui praetium inscriptionis ad tempus remissum“, 16. XII. 1592. 86. Albertus Moneta, Olecensis, „pauper, cui inscriptionis praetium ad tempus est remissum“, 6. II. 1593. 87.—89. Samuel, Albert et Joseph. Pietkiewicz — Litvani, 24. VI. 1596. 90.—91. Samuel Ruchowitz, 25. IV. et Christph. Bogussewitz — Litvani, 25. IX. 1598. 92.—93. Nic. Rudzinsky, Litvanus, 24. IV. et Gabriel Bialozor, ex Magno Lith. Ducatu, 1. IX. 1599. 94.—95. Demetr. et Alexand. Oginsky, 28. VI. 1600. 96.—97. Alexand. et Georg. Narusevicius, 15. II. 1601. 98.—99. Caspar. et Georg. Agricola — Litvani, 3. VII. 1603. 100. Johan. Corsack, Ruthenus, 6. III. 1604. 101.—102. Samuel et Alexand. Wollodkiewicz, 27. VI. 1609. 103.—108. Johan. Lenski, Vilnensis, Johan. Wlostowius, Johan. et Paul. Puzyna, Elias et Dan. Paplonsky — Litvani, 21. I. 1610. 109—111. Gregor. Horsky, Stanisl. Puciata et Nic. Constantinouitz — Litvani, 29. I. 1610. 112.—115. Andr., Samuel et Alexand. Prystanowsky et Greg. Zotock — Litvani, 31. I. 1610. 116. Ioan. Zienkeuitz, Litvanus, 5. II. 1610. 117. Johan. Covalsci, Ruthenus, 22. VII. 1611. 118.—122. Stanisl. Holubitzki, Albert Konopatzki, Hieron., Johan. et Moises Blinstrup — Litvani, 28. II. 1612. 123.—125. Johan. Agrippa, 1. XII. 1612, Arnold. Marin, 10. III. 1617, et Albert. Hilsenrock, S.-S. 1617 — alle drei Vilnensis. 126. Mich. Gelenck, Leopolensis, Judaeus baptizatus, 19. IV. 1619. 127. Johan. Carassewitz, Kedainensis, 8. IV. 1623. 128. Dan. Zarnekowsky, Muscowita (?), 20. III. 1624. 129. Samuel Pietkewicz, Vil-

[27] Anscheinend ein Bruder des bekannten Simon Budnyj, der aber nicht in Königsberg studierte.

nensis, 4. V. 1638. 130. Johan. Otteski, Nieswitzio, 7. VI. 1638. 131. Johan. Malatzewsky, Kioviensis, Polonus (?), „Graecae religioni addictus, iuravit et ob insignem pauperatem solvit [nihil]", 22. II. 1648. 132. Lauren. Bacewitz, Kieydanensis, 20. X. 1648. 133.—134. Adalbert. Kalinowsky, VIII. 1649 et Mich. Baranowitz, 8. II. 1659 — Vilnensis. 135. Sebast. Sasinowicz, ex Voiewodestva Brestensi, ex ordine Carmelitano ad nostram religionem (evang.) conversus, 17. XI. 1667. 136. Samuel Audziewiez, Vilnensis, 11. X. 1671. 137. Johan. Gontkowski (auch Gorbkouski), Leopolien. — Russ., ex Academiis Rostochii, Kilonii, Lipsiae et Wittebergae redux, ius pristinum repetiit antea iam inscriptus (am 16. V. 1671, unter Johan. Gonekowsky, Polon.). 138. Samuel Cerasky, Litvanus, 31. XII. 1698.[28] 139.—140. Samuel Audziewiez, Vilnensis et Samuel Kozaryn, Litvanus, 18. IX. 1699. 141. Georg Lipski, Novogrod., Litvanus, 12. XI. 1701. 142.—144. Casim. Borzymmomski, Dan. Benczynsky et Petr. Wolck aus Sluck, 20. XI. 1702. 145. Vladisl. Kopiewicz, Zabludov, 22. XII. 1702. 146. Johan. Abramoviez, Vilnensis, 30. XII. 1707. 147. Mich. Cosarin, Minsk, 30. VIII. 1708. 148. Johan. Rubelski, Keidanen., 19. IV. 1709. 149. Steph. Dyiakewicz, Sluck, 13. VI. 1710. 150. Basil. Kanievski, Kiovia-Russ., 20. XII. 1710. 151. Samuel Dyjakewicz, Litvanus, 22. VIII. 1715. 152. Alexand. Hulewicz, Litvanus, 20. XI. 1715. 153. Dan. Butowitz, Szernechovia ex Ukrainia, 17. XII. 1715. 154. Basil. Corvin Roxolanus (Quassovsky!), „Graecae olim religionis, iam reformatae, iur., gratis inscriptus est", 18. IV. 1716. 155. Johan. Warfolomeew, Kiovien., 14. VI. 1717. 156. Joh. Ostaszewski, Volhynia-Polon., ex Jesuitica Ordine conversus ad fidem Evangelicam, 27. II. 1719. 157. Constan. Tolloski, „Abbas Grodnen., Auditor Curiae metropolitanae, Visitator Generalis Graecorum Unitorum stip. manu", 30. VI. 1719. 158. Leo Golankiewicz „ex nigra Russia, Palatinatus Russiae, ante Carmelitarum Ordini addictus, nunc ad fidem Evangelico-Lutheranam conversus iur., gratis", 31. V. 1720. 159. Ignat. Nowicki, Litvanus, „ex districtu Lidensi, ex Papatu ad Reformatam Ecclesiam sese conferens, iur., ob paupertatem gratis", 3. XII. 1722. 160. Sebast. Zienovitz, „conversus Pontificius, iur.", 16. VI. 1728. 161. Johan. Terlinski, „Wolynen., conversus Pontificius", 24. VI. 1728. 162. Damian. Malensky, „Ukraniens., Graeco-Ruthenicae ecclesiae addictus", 16. VII. 1733. 163.—164. Thom. et Johan. Grabowski, nobil. Litvani, 8. II. 1734. 165. Samuel Zuck, Litvanus, 29. XI. 1734. 166. Mich. Seserowitz, „Leopoli-Polan., e papatu conversus, gratis", 31. III. 1738. 167.—168. Andr. et Mich. Słotwinski, Vladimiriensi, Poloni, 14. VIII. 1738. 169. Steph. Wolan, Novogrod., 21. VII. 1739. 170. Mich. Labowski, Slucen., 3. XI. 1741. 171. Johan. Kozaryn, Litvanus, 1. VII. 1744. 172. Dan. Zelazo de Wolchowski, „Pultava-Cosacorum ortus, Graeco-Ruthenus", 29. X. 1744. 173. Mart. Labowski, Slucen., 1. XI. 1745. 174. Dan. Makowski, „ex Palatinatu Rauensi, ex papatu conuersus, gratis", 18. I. 1746. 175. Jacob. de Dunin-Borkowski, „eq. Cosacorum, Czernichovia oriundus", 6. V. 1746. 176. Mich. Wanowski, Cojadanen., 2. IX. 1746. 177. Johan. Metycki, Cojadanen., 16. IX. 1746. 178. Demetr. Suchozaniett (Suchozahnit), „Slucko-Lithuan., Graeco-Ruthen.", 19. VIII. 1749. 179. Thom. Mackiewitz, Slucen., 7. X. 1749. 180. Jacob. Estko, Caiodunen., 11. X. 1749. 181. Johan. Suchozaniet, Polonus (?), 27. IV. 1751. 182. Pet. Sieminowski, „Nizenus ex parva Russia oriundus,

[28] Unter demselben Vor- und Zunamen „Samuel Cereizki", aber „ex Chiovia", soll Theophan Prokopovyč vom 14. November 1698 bis 28. Oktober 1701 in Rom studiert haben! Vgl. *R. Stupperich:* Feofan Prokopovič in Rom, in „Zeitschrift f. osteurop. Geschichte", 1931, Bd. 5, S. 333—334.

Hallae et Wittembergae iam inscriptus", 16. XII. 1751.[29] 183.—184. Andr. et Johan. de Hudowitz, eq. Rus., 29. XII. 1751.[30] 185. Tob. Grotkovski, Slucensis, 29. XI. 1752. 186. Johan. Andr. Orlovius, Vilnensis, 19. III. 1753. 187.—189. Basil., Stephan. et Nic. Lieontowiz, „fratres generosi, equites Russiae minoris", 30. VII. 1753. 190. Simeon Husarewski, „ex Russia minore", z. s. Z. 191. Mich. Pawlowicz, Slucen., 8. X. 1753. 192. Vladisl. Kozaryn, Caiodunen., 29. IX. 1755. 193. Johan. Chmelnicki, Russus, 2. VIII. 1760.[31] 194. Maximus Zwit, „Kijoviensis, Musis,

---

[29] Von ihm stammt eine Chronik aus dem Jahre 1765: „Kratkoe opisanie o kozackom malorossijskom narode i o voennych eho delach", abgedruckt in Čtenija JODR, Moskau 1847.

[30] Beide studierten Mathematik und wahrscheinlich auch Philosophie bei Prof. Friedr. Joh. Buck. Vgl. dessen Selbstbiographie in „Des Neuen Gelehrten Europa Zwanzigster Theil" (Braunschweig-Wolfenbüttel 1775), unter dem Titel: Geschichte des Herrn Friedrich Johann Buck, ordentlichen Professors der Logik und Metaphysik auf der königl. Universität zu Königsberg, S. 1037. Außer den beiden Hudowycz hörten bei ihm noch andere Studenten aus der Ukraine und Moskovien. „Zuletzt," d. i. vor 1775, konnte er in seinem Auditorium „über 24 Personen zählen, davon einige Fürsten und Edelleute, andere aber von bürgerlichen Stande und von guten weit entfernten Familien waren", S. 1038.

[31] Studierte Philosophie bei M. Daniel Weymann und schloß sich der Crusius-Richtung an. Der Grad Doctoris Philosophiae sev Magistri wurde ihm „ab amplissima Facvltatae Philosophica Viro Nobilissimo Clarissimo ac Doctissimo Johanni Chmelnitzki, in Parva Rossia nato" sub Rectore Academiae Magnifico Daniele Henrico Arnoldt, Academiae Cancellario et Directore Coelestino Kowalewski vom Facultatis Philosophiae Decano Johanni Godofredo Teske „die X. Aprilis A. MDCCLXVII" erteilt. Ein gedruckter Abzug des Diploms in der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg (Sign. Q 95 Fol.: „Diplome d. Universität Königsberg, 1640—1813"). Am 8. August 1767 wurde Johann Chmelnitzki habilitiert. Noch als Student schrieb er: a) Dilvcidatio principiorvm ontologicorvm, qvam consentiente amplissimo philosophorvm ordine ervditorvm examini placido svb praesidio M. Danielis Weymani, opponentibvs Carolo Friderico Siegwitz, Wratislauia Siles. Philosoph. et Jvr. Cvlt., Daniele Ficht, Willenb. Boruss. Philosoph. et S. S. Theol. Cvlt., Henrico Ernesto Bertram, Risenb. Pruss. Philosoph. et L. L. Cvlt., Joanne Christophoro Dmvschewski, Rhen. Pruss. Philosoph. et S. S. Theol. Cvlt., subiiciet Johannes Chmelnitzki, Russus. Mathem. nec non Philosoph. Cvlt. Die 25./14. Avgvsti hora VIII. Anno MDCCLXII. in Avditorio Philosophico. Regiomonti, Litteris Joannis Friderici Driesti." Gewidmet: „Illustrissimo atque Excellentissimo Domino Domino Cyrillo Grigoriewicz Razvmowski Avgvstissimae Imperatricis Rvssorvm, Parvae Rvssiae Svpremo, et vtramque Borysthenis Inhabitantivm Oram, nec non Zaporoviensivm Militvm Dvci, Russiaci Imperii Comiti, Svmmo Militiae Praefecto, Senatori, Intimo Actvali Consiliario, Petropolitanae Scientiarvm Academiae Praesidi, Svmmo Exercitvs Adivtori Eqviti Ordinis S. Andrae nec non Alexandri Newski Reliqva. Domino Svo Gratiosissimo Maecenati Literarvm Longe Clementissimo." Regiom. mens. Avgusti, an. MDCCLXII." Enthält: Titelblatt, Anrede an K. Rozumovskij 2 und Inhalt S. 1—28. Vorhanden in der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg, Sign. F 48, 4°, VI (KZ). b) „Gravia quaedam psychologiae dogmata sub incudem revorata. Regiomonti, Litteris Joannis Friderici Driesti. Anno MDCCLXIII", mit der Widmung: „Viro Doctissimo, Medicinae Doctori Peritissimo, Johanni Michaeli Casperini meo Fautori Humanissimo atque Exoptatissimo, has pagellas, omni, qua par es, observantia, dedicat, dicat, atque sacrat." Enthält: Titelblatt S. 1, Anrede an J. M. Casper 1, Widmung 1, Anrede an die Leser 2 („Scribeb. Regiomonti IIX. iduum Octob. Anno MDCCLXIII") und Inhalt 1—18. Vorhand. ebendaselbst. c) „Dissertatio philosophica, de servi-

Kijoviensibus 1753, V. Iduum Maii adscriptus", 29. X. 1760. 195. Gideon Wolck, Litvanus, 18. VII. 1761.[32] 196.—197. Kosma Roschalin et Steph. Fialkowski, Russ., 9. II. 1762. 198. Jacob. Choroschkewycz, Ukranensis, 20. X. 1762. 199. Johan. de Nowicki, „eq. Russo-Ukrainiensis, 14. IV. 1763.[33] 200. Alexius Woycechowitz, Russus, 7. VII. 1763. 201. Johan. de Scoruppa, Russ., 24. III. 1764. 202.—203. Nic. et Andr. Borkowski, eq. Russ., fratres, 3. IV. 1766. 204.—205. Johan. et Jac. de Dolinsky, eq. Russ., fratres, 10. IV. 1766.[34] 206. Basil. de Tarnowski, eq. Russ., 28. III. 1768. 207. Paul Stephanowicz, Casan.-Russ., 22. IV. 1768. 208.—209. Math. Baitzurow, Uraniensis et Jacob. Denissiew,

---

tvte minvs tolerenda ob rationes ex jvre natvre gentivm allatas quam consensv amplissime Facvltatis Philosophicae pro receptione in eandem Placido ervditorvm examini subicit Praeses Johannes Chmelnitzki, Respondente Theophilo Theodoro Weber, Langhemia Prvss. S. S. T. Cvlt. legibvs stipendii Bierwoffiani satisfactvro, Opponentibvs Christophoro Schoeneich, Regiomonto-Borvss. P. et S. S. T. Cvlt., Johanne Bialas, Schalowa-Borvss. P. et S. S. T. Cvlt., Johanne Godofredo Mittivede, Eichholtz-Bor. P. et S. S. T. Cvlt. in Avditorio Philosophico horis VIII. ad XII. Die VIII. Avg. MDCCLXVII. Regiomonti, typis Hartvngianis", mit der Widmung (französisch): „A son Excellence Monseigneur Nikita Ivanowitz de Panin, Grand Gouverneur de son altesse Imperiale Monseigneur le Grand Duc, Conseiller-Prive Actuel, Senateur, Chambellan de Sa Majesté Impériale, l'Imperatrice de toutes les Russie etc. etc." Enthält: Titelblatt 1, Widmung S. 1, Anrede (französisch) 3 und Inhalt 1—34. Vorhand. ibidem, aber nur Titelblatt, Widmung, Anrede und S. 33—34. Der ganze Inhalt mit dem Titelblatt befindet sich unter Sign. F 48, 4⁰, ebendaselbst. In seiner Dissertatio philosophica bemüht sich der Verfasser nach Montesqvieu (Esprit des loix), die Sclaverei zu widerlegen: „Nemlich es ist einem jeden bekannt — S. 21 —, daß man die Glieder der bürgerlichen Gesellschaft in Ansehung der Geburt, gemeiniglich in drey Gattungen, als, Edelleute, Bürger und Sclaven theilet: Wir billigen die beyden ersten, und verdammen die letzte: massen alle so wohl private als öffentliche Dienstleistungen eines Staates durch Edelleute und Bürger verwaltet werden können. Warum will man denn die Menschen zu Sclaven machen?" d) „Gedanken über die Frage: Ob Gott mehr als eine einzige unendliche Grundkraft besitze?" Riga 1767. — Nach Beendigung seiner Studien stellte Joh. Chmelnitzki eigene schöpferische Arbeiten offensichtlich ein. Wir finden ihn mehr als Übersetzer fremder Schriften, u. a. auch Joh. Comenii Orbis sensualium pictus: Letztere russisch aus einer deutschen Ausgabe (Die sichtbare Welt, 1754?), Petersburg 1773, 4⁰, unter dem Titel „Svet zrimyj v licach"... „Die erhabene Schreibart der Übersetzung nähert sich sehr dem Slawonischen (Kirchenslavischen), wenigstens in manchen Ausdrücken" (*H. Bacmeister*, Russ. Bibliothek, 1775, Bd. 3, S. 407).

[32] Über die angeführten „Litvaner" vgl. *Th. Wotschke:* Polnische und litauische Studenten in Königsberg, in Jahrbücher f. KGS, 1930, N. F., Bd. 6.

[33] Der Grad „Doctoris Philosophiae sev Magistri" wurde „Johanni de Nowicki, Eqvit. Vkrainens." durch Facvltatis Philosophiae Decanvm Fridericvs Johannes Bvck am 3. September 1765 erteilt, was dieser in seiner Autobiographie (S. 1046, vgl. Anm. 30) erwähnt. Ein gedruckter Abzug des Diploms, auf dem derselbe Grad „Doctoris Philosophiae sev Magistri" noch einem Michaeli Jaeschke et Martino Nicvta verliehen wurde, in der Staats- und Universitätsbibliothek (Sign Q 95 Fol.) v. Königsberg (Pr).

[34] Joh. de Dolinsky übersetzte aus der deutschen Handschrift ins Russische das Werk von G. F. Müller „Völker, die von Alters in Rußland wohnen" („O narodach izdrevle v Rossii obitajuščich. S nemeckago na rossijskij jazyk pereveden Ivanom Dolinskim", Petersburg 1773). Darüber bei *H. Bacmeister:* Russische Bibliothek zur Kenntnis des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Rußland, St. Petersburg-Riga-Leipzig 1776, Bd. 4, S. 547.

Uraniensis (Ukrainensis), 11. X. 1770.[35] 210.—212. Basil. Rozalin, Joh. et Steph. de Basilevski, eq. Russ., 13. X. 1770. 213.—214. Johan. Wolk, Slucen., 2. X., et Erasm. Kurhanski, „ex Russia alba", 8. X. 1772. 215. Iwan. Maximowitz, „e Mirgorod in parua Russia", 10. XII. 1772.[36] 216.—220. Theod., Johan. et Mich. de Tumansky, eq. Ukrania-Russ., Johan. de Kulabka, eq. Ukrania-Russ., et Basil. Bielawsky, Ukrania-Russ., 19. VII. 1773. 221. Alexius Karassiewsky, Ucrania-Russ., 17. IX. 1773. 222.—223. Nic. et Mich. de Hornowsky, eq. Starodub., in Ucrania-Russ., 18. IX. 1773. 224. Alexand. Ohranoviz, eq. Ruthen., 21. I. 1775. 225. Johan. Danilewski, „Kiovia-Rus., ex Academia patria", 9. VII. 1778. 226. Mich. Macsimowitz de Schtscherback, eq. Russ., „Piratens. ex Vkrainia", 17. VII. 1778. 227. Greg. de Milloradowicz, eq. Vkrainensis, 20. IV. 1779. 228. Nestor Kwiatkowski, Russ., 26. IV. 1781.[37] 229.—230. Alexand. et Petr. de Protczenko, eq. Russi, z. s. Z. 231. Maximowitz de Schtscherbak, eq. Vkrainensis, 2. IX. 1782. 232. Mart. Joh. Georg Gebhardt, „ad Kiouiam in Vkrainia-Russ.," 18. III. 1785. 233. Theod. Chomentowski, Mohil. Russ., 2. VII. 1785. 234.—235. Andr. et Johan. Smyk, Witepsk Russ., 13. XII. 1796.

Ergänzungen. b) Aus „Series Studiosorum Juris in Academia Regiomontana" oder „Verzeichnisse" Studiosorum Facultatis Juridicae Academiae Regiomontanae.[38]

---

[35] Beide beteiligten sich an der Herausgabe der „Christianae Orthodoxae Theologia, in Academia Kiowiensi a Theophane Prokopowicz, ejusdem Academiae Rectore, postea Archiepiscopo Novogrodensi, adornatae et propositatae", Regiomonti, littenis D. Chr. Kanterii 1773, Tom. I, 8⁰. „Die Ausgabe desselben (Werkes) lassen Se. Eminenz der Herr Bischof Samuil (Myslavskij) von Krutitzü durch die Herren Matthej Baytzurow und Jakow Denissiew, die sich in Königsberg der Gottesgelahrtheit (?) widmen, in der Sprache, in der es der Verfasser schrieb, besorgen." *H. Bacmeister:* Russ. Bibliothek, 1774, Bd. 2, S. 486. — Nach zwei Jahren erschien in Petersburg ihre russische Übersetzung der deutschen Schrift von Dan. Heinr. Purgold, Die Rechtgläubigkeit der heiligen griechischen Kirche, unter dem Titel: „Pravoslavie Svjatyja Grečeskija Cerkvi, dokazannoe Daniilom Heinrichom Purgoldom," „Die beiden Herren Übersetzer sind eben diejenigen, die vor einigen Jahren in Königsberg den Abdruck der ersten Theile der Christiana orthodoxa Theologia von Theophanes Prokopowicz gemeinschaftlich besorgten." „Seit kurzem sind sie beide Lehrer bei einer Unterrichtsanstalt in Krementschuk" (wenn nicht in Poltava). *H. Bacmeister*, a. a. O., 1776, 4, S. 270 ff.

[36] Wo er vorher studierte, ist mir unbekannt. Jedenfalls schloß er im nächsten Jahre seine Studien ab. Am „II. Aprilis MDCCLXXIII" erhielt er den Grad Doctoris Medicinae. Gedruckter Abzug seines Diploms in der Königsberger Staats- und Universitätsbibliothek (Sign. Q 95 Fol.).

[37] Den Grad Doctoris Medicinae erhielt er am „XI. Jvn. MDCCLXXXIV". Gedruckter Abzug seines Diploms ebendort (Sign. Q 95 Fol.). Dissertation: Specimen inaug. medicum, sintens theses anatomico-physiologicas de nervorum sluido, decussatione, gangliis. Regiomonti 1784.

[38] Im Staatsarchiv Königsberg (Pr), Rep. E. M. 139b, Nr. 25, Vol. I—X (1733—1792): „Wegen fleissigen Lesens der Collegien auff hiesiger Universität, item wegen des Numeri Studiosorum". Die „Series" oder „Verzeichnisse" der Studenten wurden pflichtgemäß von jeder Fakultät halbjahrweise an die Preußische Regierung gesandt. Auf der 2. und 3. Seite trugen sie folgenden für jeden Studenten gemeinsamen Fragebogen: 1 „Wie er heißt, von wo er gebürtig und wie er alt sey?" 2 „Wann er inscribiret worden?" 3 „Was er bishero studieret und bey wem?" 4 „Was er anjetzo für Collegia frequentire und bey wem?" 5 „Ob er Stipendia genesse oder Beneficia?" 6 „Ob er Specimina abgeleget und welche?" 7 „Ob er Mathematica

Vom 8.—9. X. 1762, Vol. I (1762—1766): Dhmelnitzki (Chmelnitzki Joh.) aus Klein Rußland, 24 Jahr alt. 2 1760. 3 Phil. bey H. M. Weymann. 4 wird Jura publice hören. 5—7 fehlt.

Vom 4.—5. X. 1771, Vol. V (1770—1772): Mathias Baizorow aus Ukrain. 2 in Mich. 1770. 3 Phil. et Math. bey D. Buck, Hist. Jur. bey D. Weber. 4 Inst. bey D. Jester. 5 Isst im Convicto. 6 fehlt. 7 Gall.

Jac. Denissiew Ukrain. 2 in Mich. 1770. 3 Philosophie et Math. bey D. Buck. Weiteres wie bei Baizorow.

Vom 24.—25. V. 1772, ibid.: Wassil. Rossalli, Kiow Nat aet. 24. 2 in Mich. 1770. 3 Phil. bey M. Weymann, Jurid. beym H. Cancell. 4 werde continuiren. 5 Speise in Convictorio. 6 fehlt. 7. bey D. Buck (Mathem.). Von den Sprachen kennt er Gallicam, wie das aus dem Verzeichnis vom 2.—3. X. 1772 ersichtlich ist.

Vom 16.—17. IV. 1773, Vol. VI (1773—1774): Basilius Rossalli, Kiowia, 26 Jahr. 3 bey Prof. Buck Mathesie, bei Prof. Weymann Philosophie. 4. Wird iura bei D. L'Estocq hören. 5. Das Convictorium. 7. Russisch und polnisch.

Erasmus Kurhanskj aus Weiß-Rußland. 2 Mich. 1772. 3 Phil. et Mathes. bei D. Buck. 4 Wird die iura anfangen. 5 Das Convictorium. 6 fehlt. 7 Russisch und polnisch. Von ihm gibt es noch die Rede auch im Verzeichnis vom 20. IX. und 2. X. 1773 (3 Tractire Philos. bey D. Buck), 8.—9. IV. 1774 (3 Philos. bey M. Weymann) und 29.—30. IX. 1774 (Philos. bei M. Weymann, Phys. bei Prof. Reusch).

Vom 30. IX. und 2. X. 1773: Basilius Bilawskj aus Gluchow, Ukraniens., 27 Jahr. 2 im Juli 1773. 3 Styl. Lat. German. Gallicam bey Prof. Linder et Philos. bey D. Buck. 4 werde diese Collegia continuiren. 5—7 fehlt. Weiteres über seine Studien folgt aus dem Verzeichnis vom 8.—9. IV. 1774 (4 „werde alle vorige collegia continuiren und dazu Math. et Architect. Militar. beym Capitain Dounally anfangen") und 29.—30. IX. 1774 (3 Philos. bei D. Buck, Historia bei Prof. Werner, Jurid. bei D. L'Estocq).

Johannes de Kulabka, aus Gluchow in der Vcraine, 17 Jahr. 2. im Julio 1773. 3 Testit. Jur Civ. et Can. bey D. L'Estocq. 4 werde hier continuiren. 5—6 fehlt. 7 Gallica. Verlauf seiner weiteren Studien wie bei B. Bilawskj.

Michael de Tumanskj, aus Gluchow der Haupt-Stadt der Vcraine, 17 Jahr. 2 im Julio 1773. 3 Phil. bey D. Buck, Histor. Universal. et Statisticam bey Prof. Werner. 4 werde hieselbst continuiren. 5—6 fehlt. 7 bey D. Buck.

Johannes de Tumanskj, aus demselben Ort, 14 Jahr (?). 2 im Julio 1773. 3 Prae. cogn. Histor. Philos. Litteraria Jur. bey D. L'Estocq, 4—7 wie bei M. Tumanskj.

Theodor de Tumanskj, aus demselben Ort, 16 Jahr. 2 im Julio 1773. 3 Histor. Jur. N. C. et Prut. bey D. L'Estocq. 4—7 wie bei M. Tumanskj. Weiterer Studienverlauf der drei Tumanskj wie bei B. Bielawskj.

Vom 29.—30. IX. 1774: Nicolaus et Michael de Hornowsky, aus d.

---

und Sprachen excolire?" In der erwähnten Rep. E. M. 139b, Nr. 25, finden sich die „Series" oder „Verzeichnisse" meist nur der Theologischen, Juristischen und ab und zu Medizinischen Fakultät. Da die Studenten aus der Ukraine mit Ausnahme einiger aus Weißruthenien, naturgemäß an der Theologischen Fakultät nicht eingeschrieben gewesen sind, kommen in den angeführten Archivalien zumeist nur Juristen vor. Sicher gehörten welche auch der Philosophischen Fakultät an. Leider ist es mir im genannten Archiv nicht gelungen, ihre „Series" oder „Verzeichnisse" zu finden. Die Einzelangaben des folgenden Verzeichnisses beziehen sich auf das obengenannte Formular.

Ukraine (Starodub), 2. Mich. 1773. 3 Philos. bei Prof. Kant, Jurid. bei D. Jester. 4—7 fehlt.[39]

c) Aus „Series lectionum privatarum a Philosophiae et liberalium artium Magistris in Academia Regiomontana, per semestre aestivum, a. 1767 habitarum". „Praes. den 16. Sept. 1767." Vol. IV (1767—1770).

„M. Johannes Chmelnitzki

Quoniam legibus Academiae Regiomontanae prohibitum est, collegia avditoribus aperire, nisi prius Dissertatio pro receptione in Facultatem Philosophicam publice fuerit defensa; atque deficiente Respondente actum istum usque ad VIII d: Aug: differre necessum erat: hinc hoc Semestri aestivo nullo modo potui quibusdam praelectionibus tempus dicare."

Aus „Series lectionum privatarum a Philosophiae et liberalium artium Magistris in Academia Regiomontana per Semestre hibernum a. 1767 et 1768 habendarum". „Praes. den 16. Sept 1767." Ibid.

„M. Johannes Chmelnitzki

Nisi in Patriam revertar, quotidie enim spero, me a Caesarea Majestate Imperatrice totius Russiae gratiam auxilia que adepturum esse, quibus itentam longum immensumque indiget: Collegia Musis Albertinis sequentis tenoris offere haud recusato:

Hora X—XI Methaphysicam

XI—XII Philosophiam practicam ad ductum viri eruditissimi D: Crusii.

Hora IV—V Physicam theoreticam, hasque lectiones diebus, Lunae, Martis, Jovis et Veneris habituras sum. Ast diebus Mercurii et Sabbathi.

Hora X—XI Collegium Juris nat: Publici universalis atque Gentium secundum novum Systema tradam, solidissimis que argumentis evictum ito, has scientias huc usque perquam obscure pertractatas fuisse. Hora III—IV Logicam, et IV—V Collegium disputatorium dilligentissime continuato."[40]

XVII. Leiden. Quelle: Album Studiosorum Academiae Lugduno-Batavae MDLXXV—MDCCCLXXV, herausg. von *G. Du Rieu*, Haag 1875.

1. Jaroslaus Socolinius Drucius, 17 Jahre, im. 25. IX. 1596, Juris. 2. Joan. Zwenziski, 15, Leopoliensis, 6. III. 1602, Literarum. 3. Joan. Marcinkieviz, 22, Litvanus, 24. X. 1605. 4.—5. Abraham. et Chrph. Sieniuta, aus Lachovce et Trudine, 1. XI. 1605. 6. Georg. Nieueroski, 17, Vilnensis, 24. X. 1618, Phil. 7. Sigism. Kolenda, 14. V. 1620. 8. Georg. Niemirycz, 16, Borusso (?) - Polonus, 24. IX. 1630, Polites.[41] 9. Andr. Rutkovius, 27, Ephorus Georgii, z. s. Z., P. 10. Andr. Wiszowaty, 23, aus Philippovien, 28. VI. 1632, Theol. 11. Alexandr. Czaplitz, 27,

[39] Über Bas. Rosalij, Bas. Bielawsky, Nic. und Mich. de Hornowsky, Eras. Kurhansky, Joh. de Kulabka, Mich., Joh. und Theod. de Tumansky enthält die obigen Angaben auch das Verzeichnis der Studenten Juridicae vom 2.—3. Oktober 1772 ... (Konzept im Staatsarchiv Königsberg, Dep. Univ. XX, 14: „Verzeichnisse von Studenten aus dem 18. Jahrhundert, 1771—1780").

[40] Näheres über Joh. Chmelnickij s. *meine* kleine Studie, die demnächst in „Analecta Ord. S. Bas. Magni" (Lemberg) erscheint: „Pro studenta i magistra Kenigsberz'koho universyteta Ivana Chmeľnyc'koho jak kruzijancja."

[41] Ging bald nach Paris ab. Nach Leiden kam er dann „mit seinem praefecto Andr. Rutkoviz und famulo Sam. Wolanski" wieder zurück und wurde hier zum zweitenmal am 5. Juli 1633 immatrikuliert.

4. VII. 1632, Matheseos. 12. Georg. Sokolinsky, 21, 5. X. 1632, P. 13. Petr. Suchodolsky, 27, 25. II. 1634, J. 14. Georg. Hlebouicz, aus Wilna, 4. VI. 1635. 15.—16. Johan. Zienowicz, 20, Vilnensis et Joh. Hladzki, 30, z. s. Z. 17. Stephan. Derevinsky, 18, 30. VII. 1635. 18. Petr. Sieniuta de Lachowic, 20, 8. IX. 1636. 19.—20. Daniel — 23 et Samuel — 22 Plachta, 15. IV. 1637, Th. 21. Daniel Stemkoski, 21, fil. Castellani Braslaviensis, 25. VI. 1639, J. 22. Ladisl. Niemiericius, 20, 2. XII. 1639, P. 23. Johan. Kozaryn, 21, Litvano-Polon., 13. IX. 1745. 24. Alexius Protassof, 36, Russus, 13. X. 1751, Medicin. 25. Johan. Poletyka, 25, ex Parva Russia, 14. II. 1752, M.[42] 26.—32. Johan. Peschkouwski, 27, Russus (aus der Ukraine), Johan. Laskewitz, 32, Joseph. Tymkouwski, 29, Thom. Tychorski, 27, Petr. Pogoretski, 29, Alexius Sydorouw (Slywka aus Konotop),[43] 29 et Cassyan. Jagelski, 24, 12. IX. 1761 (alle studierten Medicin). 33. Matth. Kruten, 27, Petropol., 17. XII. 1761, M. 34.—35. Steph. Fialkowski et Kosma Roschalijn, 5. VII. 1762, M.[44] 36. Greg. Sobolewsky, 26, 17. V. 1765, M. 37.—40. Johan. Naumiff, 19, Muscoviensis, Mart. Kleuetscoj, 18, Petrop., Basil. Bazianski, 20 et Basil. Antonsky, 17, Novogrodiensis, 1. VIII. 1766 (alle studierten Theologie). 41. Nicol. Oseretsky, Moscua-Russ., 16. VIII. 1774. 42. Basiles Antonsky, a. a. h. Theol., 7. II. 1775. 43. Dan. Samoïlowitz, 35, Russus, 15. IX. 1779, M. 44. Theodosius Kourika, 30, 11. XI. 1779, M. 45.—46. Basil. Skoczkowsky, 29, J. et Theodos. Polytkowsky, 24, M., 18. XII. 1779. 47. Gregor. Razoumowsky, 22, Petropolit., 24. XII. 1781, hist. natur. Sein famulus war Carolus Zwuchau ex Holsatia, 28, 16. III. 1782. 48. Johan. Tschijzewsky, 22, 3. VIII. 1786, M.

An der Universität Leiden studierten ferner Mart. Ruarus, 28, J. (10. II. 1618), Andr. Vengertius, 26, Th. (22. X. 1627), Andr. Miaskowski, 21, pol. et mat. (22. VIII. 1641), Gustavus Liliecrona, Suecus, 20, J. (15. VIII. 1643), Basil. Zujeff, Moscovitus, 21, Chem. (21. XI. 1774), sowie aus Polen — N. Potocki, Jan. Radzivil, Ferlej, Prziemski, Kazanovski;[45] von Griechen: Paul. Condoidi; Großrussen: A. Gallitzin, Nic. et Serg. Romanzoff usw.

XVIII. Leipzig. Quelle: a) Die Matrikel der Universität Leipzig, herausg. von *G. Erler*, Leipzig 1895, Bd. 1.

1. Jacob. Ioan. de Wilnaw, W.-S. 1497. 2. Gregorius Bruder de Lwoff (Lemberg), S.-S. 1498. 3. Laurent. Cocors de Elfoff (Lemberg), W.-S. 1498. 4.—5. Mich. Cirothecarius de Wilna et Paul. de Schlutzko, W.-S. 1499. 6. Stan. Ouzechoffski, gente Ruthenus, S.-S. 1531. 7.—8. Valent. Hesner et Kilian. Laurent. ex Crusna Rutenica, S.-S. 1532. 9. Matth. Synapi de Crossen, Rutenus, S.-S. 1534. 10. Stan. Hineck, Ruthenus, S.-S. 1546. 11. Johan. Dirsnacius, Ruthenus, W.-S. 1546. 12. Georgius Jundzil, W.-S. 1550. 13. Jac. Sapia, Litvanus, W.-S. 1552.

b) Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig, herausg. von *G. Erler*, Leipzig 1909, Bd. 1—3.

---

[42] Über den Abschluß seiner Studien, sowie seine Dissertation s. „Hamburgische Berichte von den neusten Gelehrten Sachen", 1754, Bd. 23, S. 594—595.

[43] Er starb 1765 in Leiden; darüber *M. Horban':* Zwei Briefe eines ukrainischen Studenten in Leiden aus dem Jahre 1763, in „Jubil. Zbirnyk na pošanu Akad. M. S. Hruševs'koho, Kiev 1928.

[44] Von S. Fialkowski stammt auch eine „Dissertatio de actione oculcicali in ingesta", Lugdeni Bat. 1765.

[45] *Th. Wotschke:* Polnische Studenten in Leiden, in Jahrbücher f. KGS, 1927, N. F., Bd. 3.

14.—17. Nic. Taranowskij, Ruthenus, Georg. Kielyanowsky, Ruthenus, Constant. Chodkiewicz et Petr. Corsack, Ruthenus, W.-S. 1562. 18.—28. Andr. Simonides, Leopolitan., Joseph. Wolowitz, Ruthenus, Johan. Porudenius, Ruthenus, Johan. Herbort de Fulstein, Ruthenus, Valent. et Andr. Fredro de Plessovicezscho, Rutheni, Georg. et Johan. Mnyszek, Nic. Jaroslaides de Holowczin, Nic. Kotlovsky et Joan. Zascrezsky, Vilnen., W.-S. 1563. 29.—32. Melch. Godritz, Theodor. Scumin, Damian. Wolodkoitz, Litvani, et Petr. Jaslowiecki, S.-S. 1563. 33.—34. Mart. Tomascowitz et Thom. Francowicz, aus Wilna, S.-S. 1564. 35.—36. Andr. et Felix Firley, S.-S. 1567. 37. Greg. Sapia, Litvanus, W.-S. 1567. 38.—39. Andr. et Johan. Potoczky, S.-S. 1568. 40. Jaroslaw Jaroslaides de Holowczin, W.-S. 1568. 41.—42. Albert et Stan. Radziwill, W.-S. 1570. 43.—44. Melch. Wolodkovicz et Stan. Bialozor, Litvani, S.-S. 1572. 45. Johan. Vecelius, Vilnen., W.-S. 1578. 46. Andr. Gozditz de Gozdova, S.-S. 1582. 47.—48. Christph. et Jacob. Sieniensky, S.-S. 1584. 49. Paul Boym, Leoburgen. Ruthenus, W.-S. 1600. 50.—51. Christph. Radziwill et Johan. Sokolinsky, S.-S. 1601. 52. Sam. Melch. de Pretkova, Litvanus, S.-S. 1602. 53. Theodat. (Bohdan) Solomirescky, S.-S. 1606.[46] 54. Nic. Abramowicz, S.-S. 1605. 55.—56. Paul. Demetrii et Luc. Piscovicius, Litvani, S.-S. 1611. 57. Theod. Fomitzschki, Litvanus, W.-S. 1611. 58. Theod. Bernathowitz, Leorin. (Leopolien.) Ruthenus, W.-S. 1612. 59. Greg. Korsak, Litvanus, S.-S. 1619. 60. Andr. Czaplicz de Spanow, W.-S. 1625. 61. Johan. Campianus, Leopolien., W.-S. 1626. 62. Januss Radziwill, W.-S. 1628.[47] 63. Pet. Boetticher, Kyovien., 29. III. 1725. 64. Franc. Niclaszewsky, ex Podolia, W.-S. 1731. 65.—66. Greg. Kositzki, Kiovien., ex Rossia minore, et Nic. Mothonis, Nizien., ex Rossia minore, 15. V. 1749. 67. Johan. Kositzki, Kiovien. Russ., 15. IX. 1752. 68.—71. Mich. et Petr. Biluschenko, Poltawa Ross., Johan. et Paul. ab Ostrogradski, Omelniko Ross., 14. X. 1752. 72. Arseneus Besborodko, Perejaslaw, 25. VI. 1753. 73. Johan. Kleczanow, Kiovien. Russ., 7. IX. 1753. 74. Anton Krizanovsky, ex parva Russia, 21. X. 1766. 75. Andr. de Rubanowsky (Ruban), eq. Petropolitan., 26. II. 1767. 76. Pet. de Paskiewitsch, Gniditsch (?) - Pultavien, 16. VIII. 1774. 77. Fedor. de Paskiewitsch, Pultawa-Russ., 8. V. 1777. 78. Jac. de Paskiewitsch, Pultaven., 20. V. 1779. 79. Petr. Gniditsch, Pultavien., 6. III. 1779. 80. Roman Zebricov, Charcovio-Ucranicus, 4. V. 1780.[48] 81. Greg. de Galagan, Ucrano-Russ., 21. VIII. 1781. 82.—84. Gregor. Petrowitz et Mich. Andreewitz Miloradowitz, Tschernicov, et Johan. Loukianowitz Danilevsky, Kiov., med. dr. Goettingen., 14. I. 1786. 85. Georg. Lwicki, Brazlaw, 28. III. 1787. 86. Roman Timkowski, Moscov., phil. dr., 23. X. 1806.[49]

---

[46] Zum Studium begab er sich nach Leipzig mit seinem Hauslehrer, dem bekannten Maxim-Meletij Smotrickij, der an der dortigen Universität aber nicht eingeschrieben wurde.

[47] Über die Studenten aus Polen s. *Th. Wotschke:* Polnische Studenten in Leipzig, in Jahrbücher KGS, 1931, N. F., Bd. 7. Im S.-S. 1575 wurde hier auch Andr. Saffraniecius eingeschrieben.

[48] Er übersetzte ins Russische Im. Kants Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, erschienen in Petersburg 1804 unter dem Titel: „Immanuila Kanta nabljudenija ob oščuščenii prekrasnago i vozvyšenago.“ Vgl. „Enciklop. Slovaŕ“ von Brockhaus-Efron, Petersburg 1903, Bd. 37a.

[49] Über die russischen Studenten an der Universität Leipzig s. *Joh. Schulze:* Abriß einer Geschichte der Leipziger Universität im Laufe des 18. Jahrhunderts, Leipzig 1802; *M. Longinov*, in „Bibliograf. Zapiski“, 1859, Nr. 17; *Grot*, in

XIX. Marburg. Quelle: Catalogus Studiosorum Scholae Marpurgensis, herausg. von *C. Caesar, F. Justi* und *Th. Birt*, Marburg 1875—88, Vol. I (1527—1636) und 1903—14, Vol. II (1653—1830).

1.—2. Alexander et Georg. Narusseuvicii, fratres, Litvani, recep. am 27. IX. 1608. 3.—4. Suatoslav et Andr. Jahodynsky, 22. VI. 1611. 5.—6. Alexand. Kaueczinski, Litvanus et Johan. Rowalski, Ruthenus, 5. VIII. 1613. 7.—9. Hector David Sycinski, Gregor. Zotok et Gregor. Blinstrub, Litvani, 12. IV. 1615. 10. Christophar. Rudomina, Litvanus, 12. VII. 1615. 11. Stephan. Dyjakiewicz, Slucensis, 13. VII. 1709. 12.—13. Andr. Moczulski, Cajodunensis, et Sam. Zuk, Litvano-Polonus, 11. XI. 1735 usw.[50]

XX. Rostock. Quelle: Die Matrikel der Universität Rostock, herausg. von *A. Hofmeister*, Rostock 1895.

1. Lucas Marcinides Mundius, Vilnensis, rcpt. II. 1575. 2. Alexander Gizeel, Cijovia-Russus, I. 1635.[51] 3. Marcianus Czaplix de Spandko, II. 1650. 4. Johan. Gorbkouski, Russus Leopolien., antehac monachus, nunc Dei gratia confessus, XII. 1672. 5. Alexand. Olizarovius, Vilna-Litvanus, 31. X. 1674.

Von Griechen studierten an dieser Universität: Nathanael Masarinos, ex insula Chio, und Andreas Paleologus, Thessalonicensis, III. 1647.

XXI. Straßburg. Quelle: Die alten Matrikeln der Universität Straßburg 1621—1793, bearb. von *G. Knod*, Straßburg 1897, Bd. I—II.[52]

a) Aus „Matricula Serenissimorum et Illustrissimorum“:

1.—2. Comte Pierre de Razoumowsky et Comte André de Razoumowsky, de la Russie, im. 11. VI. 1765. 3. George de Neledinsky Me-

„Izvestija Rus. Otd. Imp. Akad. Nauk“, 1860, Bd. 9, und *W. Stieda:* Russische Studenten in Leipzig, in „Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde“, Dresden 1921, Bd. 42.

[50] Andere Litvani (Ruthenen oder Polen), die an der Universität Marburg studierten, stammten meist aus Sluck und Keydany. Am 17. November 1736 wurden hier auch Michaël Lomonossoff und Demet. Winogradow eingeschrieben.

[51] Ich bin der Ansicht, daß unter „Alexander Gizeel“ in diesem Falle Alexander Kisiel, und nicht Innocenz Giesel zu verstehen ist, wie † I. Losskyj meinte. Vgl. dessen Aufsätze: Die ukrainischen Studenten in Rostock und Kiel, in „Zapysky Čyna Sv. Vacylia Velykoho“, Żółkiew 1932, Bd. 4, ukr., sowie: Zur Geschichte der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und der Ukraine im 17. und 18. Jahrhundert in „Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen“, Posen 1935, H. 29.

[52] Nach *Th. Wotschke*, „können wir die große Zahl der Studenten aus dem Osten“ (vor 1621) „in Straßburg heute nicht mehr übersehen“. „Die ältere Universitätsmatrikel ist 1870 verbrannt“ (gemeint ist die Matrikel der einst berühmten Straßburger Schule, an der u. a. auch Johann Sturm wirkte). Über einzelne Ost-Studenten noch vor 1621 erfahren wir aus zufälligen Quellen, z. B. aus einem Schreiben des Professors Melchior Junius an Adam Thobolski v. September 1590, in welchem folgende Namen aus den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts genannt werden: Joh. und Chrph. Drohoyowski, Joh. und Nic. Sendziv; Joh. Jac. von Ostrog, Joh. und Petr. Firley, Joh. und Chrph. Sienienski, Andr. Krotowski, Anselm Gostomski, Joh. und Nic. Hlebowicz, Sieniawski, Joh. und Chrph. Naruszewicz, Petr. und Adam Goraiski, Petr. Wollowicz und „viele andere, die jetzt in Polen an erster Stelle stehen“. *Th. Wotschke:* Zur Studiengeschichte der Labischiner Grafen Latalski, in Jahrbücher f. KGS, 1926, N. F., Bd. 2, H. 1, S. 23.

letzky, de Russie, 8. V. 1769. 4. Comes Paulus Skawronsky, Ruthenicus, 11. VIII. 1774. 5.—6. Antonius de Kolossowsky et Nicolaus de Kolossowsky, Kiowiensis, 10. IX. 1783.[52a] 7. Pierre Alexétisch Comte de Rasoumowesky, de Russie, 22. VII. 1790.

b) Aus „Matricula Generalis Majoris“:

8. Joh. Gorgolius, Ucrainensis ex Nizna, 23. V. 1766. 9.—10. Mart. Terechowsky, ex Ucrania Russus, et Nestor Maximowitsch Ambodick, ex Mscovia Russus, 11. IX. 1770. 11. Maxim. Dunin-Borkowsky, aus der Ukraine, Czernigow, 3. VI. 1774. 12. Dionys. Ponyrka, Russus, 26. VII. 1775. 13. Daniel Sainoïlow (Samojlovicz), ex parva Russia, Zwernigowiensis urbis, 15. XI. 1776. 14. Alexander Schumlanskoy, Poltaworussus, 17. IX. 1778. 15. Nicon Karpinsky, Ucrano-Russus, 23. VI. 1779. 16. Helias Rucky, Ucranorussus, 23. XI. 1779. 17. Dimitriy d'Ogicuskiy, Rutenus, 14. VI. 1783. 18. Gregorius Basilewitsch, Ucrano-Russus, 4. VIII. 1787. 19. Leo Maximowitsch-Ambodik, Ucrano-Russus, 4. IX. 1789.

c) Aus „Matricula Studiosorum Philosophiae“:

20. Paulus Ftovynski (Florynski), Poltawiensis, ex parva Russia, 14. X. 1754.

d) Aus „Matricula Facultatis Medicae“:

21. Alexius Protassow, Petropolitano-Russus, 29. VII. 1755. 22. Athanasius Schafonsky, Ukrainensis, 3. VI. 1762.[53] Dionys. Ponyrka, Russus, 7. IX. 1775, Daniel Samoilowitz, Russus, 19. XI. 1776 et Nicon Lapinsky (Karpinsky!), Ucranorussus, 25. V. 1779. 23. M. Rucky, Ucranorussus, 19. XI. 1779. 24. Paulus Schoumzianskoy, Poltavo-Russus, 19. XI. 1784. Gregorius Basilewitsch, Ucrano-Russus, 4. VIII. 1787.

e) Aus „Matricula Candidatorum Medicinae“:

25. Sawa Leontowitsch, ex parva Russia, am 24. IV. 1766; Nestor Maximowitsch-Ambodik, Ukrano-Russus (!), am 27. VII. 1774;[54] Mart. Terechowsky, Ucrano-Russus, am 3. VIII. 1774;[55] Dionys. Ponyrka, Ucranorussus, am 7. VI. 1780; Helias Rutzky, Ucrano-Russus, am 30. V. 1781; Alexand. Schumlanskoy, Poltawo-Russus, am 24. X. 1782;[56] Paulus

---

[52a] Die beiden de Kolossowsky, Antonius und Nicolaus, waren die Söhne des Erzpriesters von Kiev. Vor ihrer Einschreibung an der Universität Straßburg genossen sie den Unterricht bereits an der „Hohen Carls-Schule“ in Stuttgart. Hier wurden sie am 23. August 1780 (Nr. 844—845) aufgenommen. Diese Schule verließen sie am 27. August 1783. Nach dem „Nationalbuch aller Zöglinge“ (vorh. im Staatsarchiv Stuttgart, Kasten 126, Fach 13, B. 231) bei *H. Wagner:* Geschichte der Hohen Carls-Schule, Würzburg 1856, Bd. 1, S. 384.

[53] Von ihm stammt „Opisanie morovoj jazvy v stoličnom gorode Moskve s 1770 po 1772 god“ oder „Beschreibung der in der Hauptstadt Moskau vom Jahre 1770 bis zu dem Jahre 1772 gewesenen Pest“, Moskau 1775. Vgl. *H. Bacmeister:* Rus. Bibliothek, 1778, Bd. 5, S. 287 f.

[54] Er übersetzte aus dem Deutschen ins Russische die Schrift von Joh. Fried. Schreiber: Kurze, doch zulängliche, Anweisung zur Erkenntnis und Cur der vornehmsten Krankheiten des menschlichen Lebens, Petersburg 1781, T. 1—2, sowie noch andere Schriften. *H. Bacmeister:* ibid., 1787, Bd. 11, S. 174, 177 f.

[55] Er hinterließ eine Übersetzung ins Russische der Schrift von van Swieten: Kurze Beschreibung der Krankheiten, welche am öfftersten in den Feldlägern beobachtet werden, Spb. 1778. *H. Bacmeister,* ibid., Bd. 6, S. 147—148.

[56] Er beschäftigte sich auch mit Übersetzungen aus dem Deutschen ins Russische. *H. Bacmeister,* ibid., Bd. 11, S. 224 und 227.

Schumlansky, Poltawo-Russus, am 18. IX. 1788; und Greg. Basilewitsch, ex Ukrania, am 8. III. 1791.[57]

XXII. Tübingen. Quelle: Die Matrikel der Universität Tübingen, herausg. von *H. Hermelink*, Stuttgart 1906, Bd. 1 (1477—1600).

1.—12. Melchior Gedrotius, Fridericus (Theodor) Skumin, Stan. Kmitta, Ioan. et Jos. Wolafisch (fratres), Petr. et Ioan. Wesouiouii (fratres), Petr. Rorsag, Mart. Heyn, Georg. Zablotius, praeceptor praecendentium, Stan. Clement. et Thomas Reschi, omnes ex Magno Ducatu Lituaniae, inscrb. 14. VIII. 1560. Sowohl in den nächsten Jahren als auch im 17. und 18. Jahrhundert studierte an dieser Universität niemand aus der Ruś-Ukraine.

Am 26. IX. 1583 wurde hier auch Albertus Calissius aus Polen eingeschrieben, der später wahrscheinlich zu Joh. Sturm nach Straßburg ging.

XXIII. Wittenberg. Quelle: a) Album Academiae Vitebergensis, Bd. 1 Leipzig 1841 (herausg. von *C. Förstmann*), Bd. 2 1894 (von *O. Hartwig*), Bd. 3 1905 (von *K. Gerhard*).

1. Valent. Hesner, Ruthenus, inscrb. 29. X. 1534. 2.—4. Johan. Liesnieuski, Stan. Mykitzki et Simon Handel, Rutheni, 1537. 5.—8. Mart. Zorauius, Petr. Barzi, Stan. Lasocius et Johan. Leopoliensis, poloni ex Russia, II. 1538. 9. Georg. Zablocius, Litvanus, 23. XI. 1540. 10. Leonhard. Ruttenus, ex Russia, VII. 1543. 11. Jacob. Preusner, Crosnaensis, Ruthenus, 28. VI. 1548. 12. Steph. Fredro, 2. III. 1550. 13. Wencesl. Agrippa, Litvanus, 1. IV. 1552. 14. Basil. Drzeuinski, Ruthenus, 21. I. 1554 („der ruthenische Schreiber in der königlichen Kanzlei").[58] 15.—17. Mat. Dunikowsky, Thom. Droionsky et Joh. Jockmansky, Rutheni, 12. VI. 1555. 18. Valent. Dersniack, Ruthenus, 25. VIII. 1555. 19. Mart. Belimdes, Leopolitanus, „aus der Reuschen Lemberg", 20. I. 1561. 20.—23. Joh. et Kilian. Shyemushouius, ex Russia (fratres Adami Shiemuschouii vicekapitanei Leopolitenses), Joh. Chmylieczius et Raph. Roseouius, ex Russia, 4. X. 1561. 24. Joh. Kasprowicz, Lublinen., 15. X. 1561. 25. Thom. Rotminius, Vilnensis, 28. V. 1564. 26.—27. Joh. Thwrowski, ex Buczacz, et Math. Myaczinski, 11. XII. 1564. 28.—30. Joh. Borathysky de Zlotzkoroyche, Joh. Herbort de Fulstyn et Joh. Zerzizorosky de Schuczyn, 15. II. 1565. 31. Albert Kamyenyetzcy a Camienetz et Olesco, 7. II. 1565. 32. Joh. Camyenyetzki a Cam. et Olesco, 13. IV. 1565. 33.—34. Stan. Vuidra et Petr. Lenouitz, Litvani, 18. IV. 1565. 35.—36. Stan. et Mart. Lokincki, Litvani, 28. V. 1565. 37.—38. Jos. Vollewicz (Wollowicz) et Greg. Sapia, Litvani, 11. VII. 1567. 39.—40. Joh. Volanus et Joh. Irzykowitz, Litvani, 29. IV. 1583. 41. Vrban. Sommer, Vilnensis, Litvanus, 24. VI. 1585. 42.—43. Petr. Martianus et Esaias Caspari, Litvani, 27. VII. 1586.

Von anderen Slaven des Ostens haben in Wittenberg noch folgende ihre Studien verbracht: Nic. Melensky (IV. 1538), Stan. Droyowsky (X. 1542 — Kastellan von Przemiszl), Stan. Kossuzki (X. 1544 — Bibliothekar in Wilna, „der die Schrift des Marburger Lorichius über Prinzenerziehung ins Polnische übertragen und dem Sluzker Fürsten 1555 gewidmet hat"), ferner Stan. Schlupetzki (14. IV. 1545 — Kastellan von Lublin), Nic. Vhrowietzki (15. I. 1552 — Kastellan von Cholm), Melchior Jahodynski (13. I. 1561 —

---

[57] Von ihm stammt „De systemate resorbente dissertatio phisiologico-medica", Argentorali 1791.

[58] *Th. Wotschke:* Polnische Studenten in Wittenberg, in Jahrbücher f. KGS, 1926, N. F., Bd. 2, H. 2, S. 182.

Landrichter von Bielsk), Simeon Theophil. Turnouiensis (VII. 1562 — Bohemus), Andr. et Felix Fierley (21. X. 1570), Mart. Broniewski (15. V. 1581) u. a.

b) Album Academiae Vitebergensis (1602—1660), jüngere Reihe, T. 1, bearb. von *B. Weißenborn*, Magdeburg 1934.

44. Joh. Boravski, Litvanus, 7. VII. 1606. 45.—46. Hieron. Wolkowicki, Roxolanus, et Helias Trojanousky, Ruthenus, 24. IV. 1611. 47. Vrban. Lipnerus, Vilnensis, V. 1612. 48. Paul. Mollerus, Vilnensis, X. 1628. 49. Joh. Hiller, ex inferiori Russia, 18. XI. 1646.

c) Album Academiae Vitebergensis, seit 1660, aufbewahrt in der Universitätsbibliothek Halle a. S.

50. Casp. Dorumin, Zolotonoschensis, ex Russia parva, Acad. Hallensis, 25. IX. 1748. 51. Theodor. Nisenez, Pultawiensis, Russus, semigratuit, 14. X. 1748. 52. Petr. Simonowsky, Nisensis, ex parva Russia, oriundq. Acad. Hallens., 24. X. 1748. 53. Stephan Theodorowics, Russus, Sumensis, 2. V. 1750. 54. Paulus Florynskj, Russus, Poltaviensis, 22. X. 1750. 55. Maxim. Norezki (Korezki), Russus nat., Acad. Hallens., gratis, 29. X. 1750. 56.—60. Petr., Joh. et Gregor. de Koulabka, Paul. d'Ostrogradsky et Daniel de Sawycz, natione Russ., 16. VIII. 1751. 61. Daniel d'Koulabka, natione Russus, 17. IX. 1751. 62. Constan. Kryzanowskj, Polon. (?), grat., 4. X. 1751.[59]

XXIV. Petersburg. (Akad. Gymnasium). Quelle: „Index discipulorum" oder Verzeichnis der Schüler seit 1726 bis 1750.[60]

1. „Petrus Mierowitz, ex Russia-parva pereslaviensis, principiorum rhetoricorum stiliq. purioris ad huc non adeo peritus, classi V adscriptus", am 8. II. 1726, Nr. 26. 2. „Jacobus Mierowitz, ejusdem nationis, eorundemque profectuum, classi V^tae adscriptus est", am selben Tage, Nr. 27. 3. Petr Leonťev, Russe, gebor. in Kiev, adsc. in untere Klasse am 16. V. 1726, Nr. 72. 4. Vasilej Protopopov, Russe, „aus Temnikoff in der Ukraine gebürtig", adsc. in untere Klasse am 15. VII. 1726, Nr. 99. 5. Matvej Alexeev, Russe, aus „Temnikoff", adsc. am selben Tage, Nr. 100. 6. Semen Todorsky, Kleinrusse, geb. in Zolotonoše, 24 Jahre alt, Vater Soldat, adsc. 16. VIII. 1727,

---

[59] Nach *Chr. Siegm. Georgi* (Annales Academiae Wittebergensis, 1655—1755, Vitembergae 1775, S. 350), wurden an der Academia Vitebergensis des 18. Jahrhunderts nur „sechs Russen", wie sie *Th. Wotschke* (ibidem) nennt, eingeschrieben: Petrus, Johannes, Gregor, Daniel de Koulabka, Paul. de Ostrogradsky und Daniel de Sawycz. Die vier ersten waren die Söhne des Kosaken-Quartiermeisters von Lubny Ivan Koulabka und der fünfte ein Sohn des Kosaken-Hauptmanns von Sumy Vasyl' Savyč. Darüber s. *K. Bočkarev:* Očerki Lubenskoj stariny, Moskau 1901, Lief. 1, S. 19 (zu Koulabka) und Protokoly zasedanij konferencii Imp. Akad. Nauk, Bd. 2, S. 308 (zu Savyč).

[60] Gedruckt in Materialy dľa istorii Imp. Akad. Nauk, Bd. 1 (1885), S. 219, 223, 225, 229, 335, 342; Bd. 2 (1886), S. 246, 249; Bd. 5 (1889), S. 23, 372; Bd. 7 (1895), S. 761, 767; Bd. 8 (1895), S. 736—738, und Bd. 10, S. 211, 220, 622, 718—719, 727 und 729. Ein „Schülerverzeichnis des Akademischen Gymnasiums seit 1726 bis 1731" (1732) ist in Zapiski Imp. Akad. Nauk (Petersburg 1863, Bd. 3, S. 545—566) erschienen. Das Gymnasium in Petersburg war völlig nach deutschem Muster eingerichtet: „Seine Einrichtung und Leitung wurde 1725 dem Prorektor der Königsberger Kathedralschule, dem gelehrten Orientalisten und Numismatiker Professor Theophil Siegfried Baeyer übertragen." Darüber bei *W. Stieda:* Die Anfänge der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, in Jahrbücher f. KGS, 1926, N. F., Bd. 2, H. 2, S. 134. Neben Russen und Ukrainern weilten dort auch viele Deutsche aus Petersburg, Moskau, Riga, Helsingfors, aber auch aus Königsberg, Breslau, Berlin usw.

Nr. 162: „er ist gekommen, um die deutsche Sprache zu erlernen".[61] 7. Nicetas Kosacz, pater fuit sub Cononelli venillo, eques cosaccus, ist im folgenden jahr gestorben", geb. in „Radehost in Ukrain, 20 ann", adsc. in „prima" 22. VII. 1732, Nr. 330. 8.—9. Im Herbst 1741 sind in die „Teutsche haupt-classe" eingeschrieben worden: „Peter Wilinsky (Witinsky), dessen vater ein priester in der Ukraine" und „Feodor Kolakolzow, dessen vater rath im gewerbscontoir in der Ukraine" sind. 10.—12. Ivan Skoropadsky, Vater Generalschatzmeister in der Ukraine, geb. in Zorocyn, 18 Jahre alt, Peter Skoropadsky, geb. in Hluchiv, 16 Jahre alt und Jakob Skoropadsky, geb. in Hluchiv, 15 Jahre alt, adsc. in die mittlere Klasse am 27. V. 1745, Nr. 589—591. 13. Vasyl Chanenko, Sohn des Generalfähnrichs in der Ukraine, geb. in Starodub, 15 Jahre alt, adsc. am selben Tage, Nr. 592. 14. Mychajlo Dubenskij, Sohn des Beichtvaters der Kaiserin Elisabeth, geb. in Charkiv, 12 Jahre alt, adsc. 12. VI. 1745, Nr. 593. 15. Ivan Michačevskij, Sohn des Kammerdieners bei Graf Alex Rozumovskij, geb. in Petersburg, 6½ Jahre alt, adsc. 20. II. 1747, Nr. 625. 16. Ivan Nahnybida, Sohn eines Kosaken, geb. in Romny, 18 Jahre alt, adsc. 2. V. 1747, Nr. 630. Nach Verlassen der Schule am 22. VI. 1749 begab er sich mit einem Priester als Kirchensänger nach London. 19. Havrylo Ščerbatskij, Sohn des Priesters in Potsdam (hies. Vasyl Ščerbatskij, † 1739 daselbst), 14 Jahre alt, adsc. 21. II. 1749, Nr. 699. 20. Jakiv Kozelskij, geb. in der Ukraine, im administrativen Regiment Poltava, adsc. aus der Kiever Akademie in die höhere Klasse am 9. XI. 1750, Nr. 813. 21. Vasyl Kramarenko, geb. in Sumy in der Ukraine, 18 Jahre alt, Sohn eines Priesters, adsc. 24. IX. 1750, Nr. 802.[62]

Manche Schüler dieses Gymnasiums sowie der Kiever Akademie und des Charkover Kollegiums studierten dann an der 1755 neugegründeten Universität Moskau, z. B. „Basilius Komarenkoff (?) in Ucrania",[63] „Athanasius Lobyssewitsch, nobilis Ucrainiensis, ex Kioviensi Academia", Antonius Lubenskij, Jacob Kozelskij, Theodor Kozelskij, „Johannes Tumanskoi et Cornelius Sochanskoi" u. v. a.[64]

Varia. Wie bekannt, weilte Kyrill Rozumovskij mit seinen Dienern „Vasyl Egorov, Hryhorij Savin und Ivan Kalmykov" seit 1744 zum privaten Studium in Berlin. Ein Jahr später kamen zu ihm noch die Studenten Jakym Borsuk und Budljanskij.[65] Etwa 1758 empfahl der Präfekt der Kiever Akademie Samuil Myslavskij dem Professor „der Brandenburgischen Akademie Chr. Baumeister seinen Schüler Chmelevskij".[66]

---

[61] Materialy, Bd. 1, S. 329, 342, und Zapiski IAN, Bd. 3, S. 553.

[62] Auch an der damaligen deutschen St. Petri-Schule in Petersburg studierten manche Ukrainer. Nach *I. Iversen* [Das Lehrerpersonal der St. Petri-Schule von ihrem ersten Beginn bis zur Gegenwart (1710—1887) mit biographischen Notizen, Petersburg 1887, Vorwort] strömte in jene Schule „auch die russische Jugend Petersburgs", „wie aus den uns größtenteils erhaltenen Registern der Zöglinge dieser Schule zu ersehen ist, welche nach der im Jahre 1763 durch den Pastor Büsching vollzogenen Umgestaltung fast ebenso viele russische Namen aufweisen als Namen anderer Nationalitäten." Vgl. auch *C. Lemmerich*, Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde St. Petri in St. Petersburg, Bd. 2. Geschichte der deutschen Hauptschule St. Petri, Petersburg 1862.

[63] Von ihm stammt eine Übersetzung ins Russische de l'Esprit des loix von Montesquieu, Petersburg 1775.

[64] Näheres in Protokoly zased. konferencii Imp. Akad. Nauk, Register.

[65] *A. Vasil'čikov:* Semejstvo Razumovskich, Bd. 1, S. 35, 57.

[66] *N. Petrov:* Avtobiografičeskija Zapiski Preosvjaščen. Irineja Fal'kovskago, in Trudy KDA, 1907, VII, S. 460.

Außerhalb Berlins und der oben angeführten Universitätsstädte studierten junge Reußen-Ukrainer noch: „Ruthenus“ Franciscus Scorina aus Polozk und Hryhorij Kyrnyckij aus Galizien — in Padua; Jacob Sadovskij u. a. — in Venedig; viele Reußen-Ukrainer studierten in Rom, u. a. vielleicht auch Theoph. Prokopovyč unter dem Namen „Samuel Cereizki (?) ex Chiovia“, vgl. Anm. 28. Georg Nemyryč, Peter Mohyla, Mart. Janovskij und Theodor Politkovskij weilten in Paris; Andr. Stavyskij und Ivan-Irenej Fal'kovskij studierten in Pressburg. Endlich dürften viele Reußen-Ukrainer auch in Graz, Olmütz, Budapest und Wien studiert haben. Die Matrikel der genannten Universitäten und Schulen sind mir leider vorläufig unerreichbar geblieben.[67]

[67] Einiges darüber bei *P. Kudrjavcev:* Die Studienreisen der Zöglinge der Kiever Akademie nach dem Ausland im 18. Jahrhundert, in Zbirnyky Istorii i Archeologii, Bd. 1.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Professor Dr. Dr. Hans Koch, Breslau; für Anzeigen: Erich Werner, Königsberg (Pr). I. v. W. g. Pl. 1. Verlag: Ost-Europa-Verlag, G. m. b. H., Königsberg (Pr), Adolf-Hitler-Straße 6/8, Fernsprecher: Sammelnummer 34422. Druck: Otto v. Mauderode, Tilsit. / Printed in Germany.